

# Goethe als Freimaurer

Von  
Gotthold Deile



■ ■ Verlegt im Jahre 1908 bei ■ ■  
Ernst Siegfried Mittler und Sohn  
Königliche Hofbuchhandlung, Berlin SW.

## Vorwort.

„Zu dem Guten, zu dem Schönen  
Werden wir uns gern gewöhnen,  
An dem Schönen und dem Guten  
Werden wir uns frisch ermunten:  
So bedarf es keinen Wegen  
Wetter keinen Reisefegen.“

(Bd. 4. S. 279.)

**W**ollen wir in das Verständnis unserer Literatur und ihrer geistigen Träger tiefer eindringen, dürfen wir nicht an den Beziehungen unserer Geisteshelden zur Freimaurerei in der Weise vorüberziehen, wie es in den meisten Lebensbeschreibungen unserer großen Dichter und Denker aus der klassischen Zeit zu geschehen pflegt, sondern müssen, sofern wir in den Logen etwas anderes als Klubs und bessere Kasinos sehen, jene große Bewegung aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in die Kette der geistigen Entwicklung hineinstellen.

Wer den Dichter will verstehen,

Muß in Dichters Lande gehen.

(Motto vor den Anmerkungen zum West-östlichen Divan.)

Es gibt keinen Dichter, der einen so vollkommenen Einblick in das weite Gebiet seiner Entwicklung eröffnet hätte als Goethe.

Goethes persönliche Beziehungen zur Freimaurerei zu betrachten, nachzuspüren, was Goethe dem durch die Loge vermittelten brüderlich-herzlichen Zusammenwirken verdankt, und welchen Einfluß er auf die königliche Kunst ausgeübt hat, besitzt gewiß nicht nur einen eigentümlichen Reiz, sondern auch Wert.

„Bei einem großen Manne haben auch die kleinsten ihn treffenden Umstände Wert!“

(König Ludwig von Bayern an Goethe zum 80. Geburtstage,  
Bad Brückenau, den 17. August 1829.)

„Alle pragmatische biographische Charakteristik muß sich vor dem naiven Detail eines bedeutenden Lebens vertriehen.“

(Goethe an J. G. Meyer, d. 8. Febr. 1798.)

Und Goethe gehörte dem Freimaurerbunde über fünfzig Jahre an!

Die Darstellung hält sich streng an das Aktenmaterial. Soweit die vorhandenen und erreichbaren Urkunden es irgend zulassen, ist Vollständigkeit erstrebt und Wichtiges wohl kaum übersehen. Was dabei als von Goethe selbst herrührend heranzuziehen war, ist möglichst vollständig seinem Wortlaut nach wiedergegeben. Die reichen Schatzkammern der Tagebücher und Briefe Goethes bieten Reichthümer dar, welche an Wert mit mancher seiner Dichtungen wetteifern. Durch neues urkundliches Material, das ich verarbeiten konnte, fällt auf wichtige Punkte in Goethes freimaurerischer Tätigkeit ein helleres Licht. Goethes Briefe und Werke — sie werden nach der *Weimarer Ausgabe* zitiert — erklären seinen geistigen maurerischen Standpunkt und ergänzen die

---

innere Geschichte seiner Loge, und diese Logengeschichte wieder läßt uns gar manchen wuchtigen Hammerschlag und manches feinsinnige, wohlabgemessene und abge-  
zirkelte Wort in den Werken Goethes verstehen.

An dieser Stelle sei mir gestattet, Herrn Hofrat Dr. Hugo Wernicke in Weimar, dem ich mehrere wertvolle Antworten auf gestellte Anfragen und Ergänzungen zu seiner bekannten Schrift „Goethe und die königliche Kunst“ verdanke, meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Erfurt, am Todestage Goethes 1908.

**Gotthold Deile.**



German  
Harr,  
5-18-25  
9968

## Inhalt.

	Seite
Vorwort . . . . .	V
I. Goethes erste Annäherung an die Sozietäten . . .	1
II. Goethes Eintritt in die Loge „Amalia“ zu Weimar 1780 . . . . .	16 -
III. Goethes Arbeit in der Loge „Amalia“ in den Jahren 1780—1782 . . . . .	24 -
IV. Goethe zwischen den Alten und Neuen. 1782—1808	33
V. Goethes Beteiligung an der Wiedererweckung der Loge „Amalia“ 1808 . . . . .	42
VI. Goethe in der Loge „Amalia“ in den Jahren 1808 bis 1815 . . . . .	55
VII. Goethe und sein Sohn im Freimaurerbunde in den Jahren 1816—1824 . . . . .	72 -
VIII. Das Jubiläumsjahr 1825 . . . . .	89
IX. Die Gedächtnisfeier für den Großherzog Karl August in der Loge „Amalia“ am 3. September 1828 . . . . .	99
X. Goethes goldener Jubeltag am 23. Juni 1830 . . .	102
XI. Die Gedächtnisfeier für August v. Goethe und Johann Wolfgang v. Goethe in der Loge „Amalia“ . . . . .	111
XII. Goethes Maurertugenden . . . . .	129 -
XIII. Goethes Freimaurerei in seinen nichtfreimaurerischen Dichtungen . . . . .	135 -

---



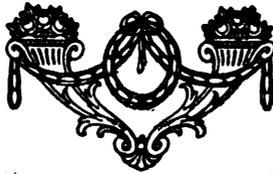
---

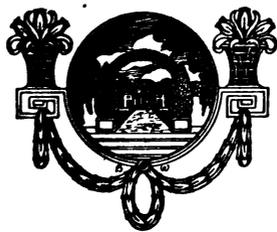
**Anhang: Urkundliches.**

	Seite
I. Rede des Meisters vom Stuhl der Loge „Amalia“, J. Fr. v. Frißsch, „über den Zweck des Ordens“ am 2. März 1782, als Goethe in den Meistergrad befördert wurde . . . . .	180
II. Bertuchs Schreiben an die Loge „Günther zum stehenden Löwen“ in Rudolstadt, entworfen am 7. Mai 1808 . . . . .	183
III. Wielands Aufnahmegesuch an den Meister vom Stuhl der Loge „Amalia“, Friedrich Justin Bertuch, vom 9. März 1809 . . . . .	186
IV. Wielands Totenfeier in der Loge „Amalia“ zu Weimar am 18. Februar 1813 . . . . .	187
V. Professor Dominikus und die Erfurter Loge „Carl zu den drei Adlern“ . . . . .	228
VI. Goethes e i g e n e Worte in „Nidels und der früher heimgegangenen Brüder Kästner, Krumbholz, Ste- voigt und Jagemann Totenfeier in der Loge Amalia zu Weimar am 15. Juni 1821. Gedruckt als Manuscript für Brüder“ . . . . .	236
VII. Goethes e i g e n e Worte in der Beschreibung „der Feier des dritten September 1825 in der Loge Amalia zu Weimar“:	
1. Goethes Worte in der Rede des Meisters vom Stuhl, Staatsministers R. W. v. Frißsch . . . . .	242
2. Die Goethe-Symbole, von Goethe selbst er- klärt . . . . .	246

---

	Seite
VIII. Gedächtnisrede auf Johann Wolfgang v. Goethe, vom deputierten Meister Friedrich v. Müller ge- halten in der Loge „Amalia“ am 9. November 1832 . . . . .	261
Anmerkungen . . . . .	290
Namenverzeichnis . . . . .	324





## I. Goethes erste Annäherung an die Sozietäten.

„Was der Mensch auch ergreife und hand-  
habe, der Einzelne ist sich nicht hinreichend,  
Gesellschaft bleibt eines wackern Mannes höchstes  
Bedürfnis. Alle brauchbaren Menschen sollen  
in Bezug untereinander stehen, wie sich der  
Bauherr nach dem Architekten und dieser nach  
Maurer und Zimmermann umsieht.“

(Wb. 25, 1, S. 189, 3. 18 ff.)

 In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahr-  
hunderts war die Neigung weit verbreitet,  
durch geheime Verbindungen und Ordens-  
verbrüderungen, die sich meistens in irgend einer  
Form an den Freimaurerorden angeschlossen, den  
Fortschritt auf geistigem, sittlichem und politischem  
Gebiete zu fördern. Die Form der geheimen Ge-  
sellschaft übte auf die Deutschen eine hinreichende An-  
ziehung aus. Die Aufklärung stellte den Einzelnen auf  
sich selbst und ermutigte ihn, seine Verstandeskräfte  
getrost zu gebrauchen. Es regte sich der Drang, die  
Außenwelt nach den neuen Einsichten und Empfindungen  
umzugestalten. Da aber diesem Betätigungsdrange des  
begabten Einzelnen ein öffentliches Leben mangelte, so  
suchte und fand er Ersatz in den geheimen Gesellschaften,  
die eine Frucht der Aufklärungsbewegung waren. Sie  
genügten dem gleichen Bedürfnisse, wie heute die  
öffentlichen Vereine. Die dem ganzen Zeitalter eigene  
Bedeutung und Wirksamkeit geheimer Gesellschaften hat  
sich vielleicht am dauerndsten in den Spuren erhalten,  
die auch der Literatur jener Zeit aufgedrückt sind.<sup>1)</sup>

Wie viel oder wenig es sei, was auf diesem Wege

erreicht ist, es genüge hier, an das zu erinnern, was Goethe in seiner Gedächtnisrede auf Wieland sagt: <sup>2)</sup>

„Wenn dieser altgegründete und nach manchem Zeitwechsel oft wieder hergestellte Bund eines Zeugnisses bedürfte, so würde hier das vollkommenste bereit sein, indem ein talentreicher Mann, verständig, vorsichtig, umsichtig, erfahren, wohlbedenkend und mäßig, bei uns seinesgleichen zu finden glaubte, sich bei uns in einer Gesellschaft fühlte, die er, der besten gewohnt, als Vollendung seiner menschlichen und geselligen Wünsche so gern anerkannte.“

Herders „Gespräche über Freimaurerei“ (Herders Werke, herausg. von B. Suphan, Bd. 24) sind gelehrte Untersuchungen über die „Geschichte der Gesellschaft“, „die sich,“ wie Herder sagt, „die Gesellschaft der Freimaurer nennt.“ Das sogenannte Konstitutionenbuch (1723) braucht die Namen Society oder Fraternity mit oder ohne den Zusatz „of Masons“. Die Namen Sozietät, Bund, Orden sind daher gleichbedeutende Ausdrücke. Der Eintritt oder die Aufnahme erfolgte stets in die „Sozietät“, nicht aber in die „Loge“, d. h. der Eintretende wurde durch den Anschluß Mitglied der Gesamtheit, nicht etwa bloß irgend einer örtlichen Organisation. Daher hießen die Mitglieder ursprünglich Gesellschafter, alsbald auch Maurer oder Freimaurer. Der Name Loge (Loggia, Lodge) bezog sich ursprünglich auf den Versammlungsort oder -Raum, später auch auf die örtliche Organisation. Mit Recht sagt daher Herder, daß die „Brüderschaft ihre Versammlungen Logen genannt habe“. Vielsach lehrt aber auch der Name Sozietät im Sinne von Loge wieder.

Am Johannistage 1717 schlossen sich vier Londoner Logen durch die Wahl eines Großmeisters zusammen. Diese neue Vereinigung nahm den Namen der Großloge von England an und legte auf den ausschließlichen Gebrauch des Namens Loge den größten Wert. Sie trat alsbald ihren Siegeszug durch die abendländische Welt an und sog seit dem Anschlusse Friedrichs des Großen, 15. August 1738, in den preußischen Staaten alle verwandten Gesellschaften auf. Dieser Maurerbund durfte und darf noch einen wichtigen Schatz von Überlieferungen und einen wertvollen Besitz von Formen und Gedanken sein eigen nennen.

Neben diesen Logen gab es noch an vielen Orten Vereine, in die man auch unter symbolischen Handlungen aufgenommen wurde und in denen in vorgeschriebener Form ein geselliger Verkehr stattfand. Oft schlossen sich diese Vereine bei weiterer Entwicklung dem Freimaurerbunde an.

Für geselligen Verkehr unter geregelten Formen war Goethe schon in frühester Jugend empfänglich und blieb es. Darauf weisen seine Worte in „Dichtung und Wahrheit“ (Bd. 29, S. 52):

„Das geistreiche Zusammensein lebelustiger Menschen zeichnet sich vor allem aus durch eine Sprach- und Gehärdensymbolik. Es entsteht eine Art Gauneridiom, welches, indem es die Eingeweihten höchst glücklich macht, den Fremden unbemerkt bleibt, oder, bemerkt, verdrücklich wird.“<sup>3)</sup>

Die früheste Annäherung an die Sozietäten versuchte Goethe in seiner Geburtsstadt Frankfurt bereits 1764. <sup>4)</sup>

Ludwig Menburg von Buri (1747—1806) leitete die 1759 gestiftete „Arabische Gesellschaft Phylandria“. In diese wünschte der junge Goethe einzutreten. Die Gesellschaft nahm ihre Mitglieder nur unter großer Vorsicht und nach gehöriger Prüfung durch die Aufseher auf. Der für Frankfurt bestellte Aufseher war Friedrich Karl Schweizer, Sohn des Menburgischen Rats Dr. jur. Gottlieb Sigismund Schweizer aus Leipzig, mit dem Bundesnamen Mexis (1749—1808). Als Goethe sich bei ihm zur Aufnahme in den Bund meldete, zögerte dieser, ihn der Gesellschaft zu empfehlen. Goethe wandte sich daher am 23. Mai 1764 an den „Archon“ der Gesellschaft, Ludwig Menburg von Buri in Neuhof, in folgendem Briefe:

Wohlgebohrner,

Insonders Hochzuehrender Herr,

Eu. Wohlgebohrn werden Sich wundern, wenn ein unbekannter sich unterstehet, bey Ihnen eine Bitte vorzubringen. Doch billig sollten Sie mit allen Denjenigen, die ihre Verdienste kennen, nicht erstaunen. Da Sie wohl wissen können, daß ihre Eigenschaften selbst auch noch in fernern Ländern als wo ich wohne die Gemüther Ihnen eigen zu machen vermögend sind.

Sie sehen aus meiner Vorrede, daß ich zur Zeit, um nichts als ihre Bekantschaft anhalte, biß Sie erfahren, ob ich werth bin, ihr Freund zu seyn, und in ihre Gesellschaft einzugehen.

Werden Sie über meine Künheit nicht unwillig, und verzeihen Sie ihr. Ich kann nicht anders, denn wenn ich auch länger schweigen und ihre große Eigenschaften insgeheim

verehren wolte, wie ich bisher gethan habe, so würde mir dieses die größte Betrübniß von der Welt erwecken. Keiner von meinen Freunden die Sie kennen, gönnt mir dieses unschätzbare Glück. Vielleicht ist auch ein kleiner Reib Schuld daran. Aber eben fällt mir die beste Ursache ein, Sie wollen keinen Menschen, der meinen Fehler hat in ihre Bekanntschaft bringen, damit Sie deswegen nicht zur Verantwortung gezogen werden. Ew. Wohlgehrn werden wissen, daß wir unsere Mängel gar gern bededen, wenn wir einen Zutritt zu einer Person, die wir verehren, zu erlangen suchen. Ich aber habe es mit dem Freyer im Raabener gemein, daß ich meine Fehler voraus sage. Ich weiß zwar, daß Ihnen die Zeit bey meinem Geschwätze sehr lang werden wird, doch was hilft's, einmal mühen Sie es erfahren, entweder vor, oder nach der Bekanntschaft. Einer meiner haupt Mängel, ist, daß ich etwas heftig bin. Sie kennen ja die colerische Temperamente, hingegen vergißt niemand leichter eine Beleidigung als ich. Ferner bin ich sehr an das Befehlen gewohnt, doch wo ich nichts zu sagen habe, da kann ich es bleiben lassen. Ich will mich aber gerne unter ein Regiment begeben, wenn es so geführt wird, wie Mann es von ihren Einsichten erwarten kann. Gleich in dem Anfange meines Briefes, werden Sie meinen dritten Fehler finden. Nämlich daß ich so bekannt an Ihnen schreibe, als wenn ich Sie schon Hundert Jahre kenne, aber was hilft's, diß ist einmal etwas, das ich mir nicht abgewöhnen kann. Ich hoffe Ihr Geist, der sich nicht an Kleinigkeiten, wie das Ceremoniel ist, bindet, wird mir es verzeihen, glauben Sie aber, daß ich niemals die schuldige Hochachtung außer Acht setze.

Noch eins fällt mir ein, ich habe auch denjenigen Fehler mit dem vor angeführten Mann gemein, nemlich, daß ich sehr ungedultig bin, und nicht gerne lange in der Ungewißheit bleibe. Ich bitte Sie entscheiden Sie so geschwind als es mögl ist

Dieses sind die Haupt-Fehler. Ihr scharfsichtiges Auge wird noch Hundert kleine an mir bemerken, die mich aber dennoch, wie ich hoffe, nicht aus ihrer Gnade setzen sollen, sondern alles wird vor mich reden, und meine Fehler so wohl als mein Eifer werden Ihnen zeigen, daß ich bin und beständig bleiben werde

Frankfurth  
d 23den May  
1764.

Meines Wohlgebohrnen und  
Insonders Hochzuehrenden Herrn  
aufrichtigst ergebener Diener  
Johr. Wolfgang Goethe.

P. S. Sollten Sie wegen meines Alters besorget seyn, so sag ich Ihnen zur Beruhigung, daß ich ohngefehr die Jahre des Alexis habe. Ich beschwere mich sehr über Ihn, daß Er mich bißher von einem Tag zum andern vertröstete, mich in ihre Bekantschaft zu bringen. Belieben Sie wie ich hoffe und Sie inständigst darum ersuche, mich mit einem Rüd-Schreiben zu beehren, so haben Sie die Gütigkeit, und setzen meinen vornahmen auf die Adresse. Ich wohne auf dem großen Hirsch-Graben. Leben Sie wohl.

Darauf sandte Ludwig Hsenburg von Buri an Goethe folgende Antwort:

Neuhof den 26. May 1764.

Mein Herr!

Ihr Schreiben mußte mir notwendig unerwartet kommen da mir weder Hand noch Siegel noch auch selbstn der Nahme belandt war; dennoch war es mir höchst angenehm.

Meine Freunde meynen es zu gut mit mir, indem Sie eine Sache von mir vorgeben, die Sie, ob sie wohl zu meinem Vortheil dient, nicht verantworten können. Sie legen mir Eigenschaften bey, die sie nicht endeckt und Verdienste die sie nie gelandt haben; zum wenigsten bey mir. Meine Freunde mögen es gut meynen Sie thun aber im Grund

betrachtet, sich und mir Schaden: Sich, da sie den Leuten etwas vormahlen, und am Ende vor Windmacher gehalten werden müssen; Mir, indem sie durch unverbiente Lobeserhebungen, andere auf meine Bekanntschaft neugierig machen, bei denen ich würdlich in gehöriger Entfernung mehr würde gewonnen haben.

Allein genug hiervon ich will zum Zwecke schreiten. Sie tragen, wie ich aus ihrem Schreiben ersehe ein Verlangen in unsere Gesellschaft aufgenommen zu sein. Es wird derselben zu besonderem Vergnügen gereichen Sie, mein Herr! darunter aufzunehmen; allein Sie würde mirs auch sehr verdenden wenn ich Sie sogleich ohne weitere Untersuchung und Nachfrage zu einem Mitglied dieser Gesellschaft aufnehmen wollte. Ich bin eben so offenherzig als Sie. Sie gestehen auch den geringsten ihrer Fehler und ich bin eben so wenig ein Freund der Verstellung. Ich hätte ihnen leicht ein Blendwerk vormachen können allein da würd ich mich auf einmahl ihrer ganzen Hochachtung verlustig gemacht haben. Ich kann also nicht umhin sie zu bitten sich erstlich bey Herrn Alexis der ein Aufseher der Gesellschaft ist, zu stellen, damit ich von ihm die gehörige Nachricht einziehen könne, um mich nicht der grausamen Verantwortung bey der Gesellschaft auszusetzen. Werde ich von diesem die Nachricht erhalten haben, weßwegen ich auch heute noch an ihn schreiben werde, so soll ihre Aufnahme nicht einen Augenblick verschoben bleiben. Sie werden mir hoffentlich diese Vorsichtigkeit vergeben, wenn sie die Ursachen derselben recht erwegen.

Ich mache mir ein großes Vergnügen daraus ihre Bekanntschaft, und wenn wir uns zusammen schiden, ihre Freundschaft zu erlangen. Ich bin aber eben so vorsichtig in der Wahl meiner Freunde als in der Aufnahme der Mitglieder in die Gesellschaft. Denken sie was sie immer wollen von meiner Klugheit, die fast der Vorsichtigkeit des Herrn von *A b r u n d e s* im Schlegel, gleichkommt; nennen sie sie unnäh,

übertrieben, törrigt mißtrauisch, oder wie es ihnen gefallen wird; glauben sie ich sey ein ungesitteter, unhöflicher Landjunker; genug ich finde meine Behutsamkeit nötig. Wer einmahl betrogen ist laßt sich nicht gerne wieder fangen. Wie kann ich von ihnen versichert seyn da ich weder die Ehre habe sie zu kennen, noch auch etwas von Ihnen gehört zu haben. Verzeihen sie mir also meinen, vielleicht zu offenerhitzigen Brief. Allein der Hof hat meine Sitten und meine Aufrichtigkeit noch bisher nicht beleidigt. Ich kann es Herrn Alexis nicht verzeihen daß er mich ihrer werthen Bekanntschaft bisherr beraubt hat ich hoffe aber in der Folge das versäumte nachzuholen und habe die Ehre zu sein etc.

Ludwig Hsenburg von Buri.

Schweitzer berichtete bereits am 29. Mai recht ungünstig über Goethe, erklärte, daß er Goethes Aufnahmegeßuch wegen dessen Laster nicht habe befürworten können, und stellte dem Vorsizenden zum 6. Juni weitere mündliche Auskunft in Aussicht. Inzwischen schreibt Goethe einen zweiten Brief an Buri:

Mein Herr.

Ich will alle meine Entzückungen und alle meine Freuden versparen, biß ich die Ehre habe Ihnen zu sehen, denn meine Feder ist sie nicht vermögend auszubruden. Sie sind allzugütig gegen mich, da Sie mir sobald Hoffnung machen, in ihre Gesellschaft einzutretten, da ich dieses Glüd weit von mir entfernt zu seyn glaubte. Ich bin Ihnen sehr davor verbunden.

Alexis ist einer meiner besten Freunde. Er kann Ihnen genug aus der Erfahrung erzehlen. Ich habe Ihm eingebunden, alle nur mögliche Wahrheiten zu bekennen. Er soll keinen von meinen Fehlern auslassen, aber auch mein

Gutes nicht verschweigen. Mit allem dem aber bitte ich, daß Sie sich selbst die Mühe geben möchten, mich zu prüfen, denn so klug Alexis auch ist, so könnte ihm doch etwas verborgen bleiben, das Ihnen unangenehm seyn möchte. Ich gleiche ziemlich einem Camaeleon. Ist nun meinem Alexis zu verdenden? Wenn Er mich noch nicht von allen Gesichtspuncten betrachtet hat. Genug hiervon.

Sie mögen sich aufs leugnen legen, wie Sie wollen, so verrathen Sie sich gar balde. Sie sprechen sich Vollkommenheiten ab, und eben in dem Augenblicke leuchten solche aus ihren Handlungen hervor.

Ihre Vorsichtigkeit ist lobenswürdig. Fern daß Sie mich beleidigen sollten, so ist Sie mir vielmehr angenehm, und dienet vielleicht gar zu meinem Ruhm. Wäre ihre Gesellschaft so beschaffen, daß jeder dem es einfiel, ohne Untersuchung hineinkommen könnte, wenn er sich nur meldete, sollte es gleich der größte Dumm-Kopf seyn. Wäre dieses wohl eine Ehre vor mich? O nein! Aber da Sie erst wählen, prüfen und untersuchen, so gereichet mir dieses zur größten Freude, wenn Sie mich ja noch einnehmen solten. Sie vergleichen sich mit dem Herrn von Abgrund, aber dieses Gleichniß ist falsch, und zwar sehr falsch. Gehen Sie die ganze Person durch, und halten Sie sich dargegen, so werden Sie lauter Merkmahle finden, die nicht miteinander übereinstimmen. Er macht ein Geheimniß aus einer Sache, die es nicht ist, und ist in dem übertriebensten Grade mißtrauisch, Sie aber sind es mit Recht. Daß Ihre Vorsicht im geringsten nicht übertrieben ist, will ich mit einem Beyspiel beweisen.

Wir haben viele Dumm-Köpfe in unsrer Stadt, wie Ihnen ohne Zweifel gar wohl bewust seyn wird. Geseht nun, einem solchen fielen ein, in Ihre Gesellschaft zu treten. Er ersucht seinen Hofmeister, ihm einen Brief aufzusetzen, und zwar einen allerliebsten Brief. Dieser thuts, der junge Herr unterschreibt sich. Dadurch bekommen Sie einen hohen

Begriff von seiner Gelahrtheit, und nehmen ihn ohne Untersuchung auf, wenn Sie ihn beim Lichte betrachten, so finden Sie, daß Sie statt eines Gelehrten, Ihre Gesellschaft mit einem Rinds-Kopf vermehret haben. Das ist unverantwortlich! Es ist nun gar möglich daß ich auch ein solcher bin, Ihre Vorsichtigkeit ist also wohl angewandt.

Vor diesmal schreibe ich nichts mehr, als nur noch die allergewisste Versicherung, daß ich bin, und immer bleiben werde

Frankfurth  
den 2ten Junii  
1764.

Meines Herrn  
ergebenster Diener  
Joh. Wölfg. Goethe.

Erst nach drei Wochen läuft von Buri folgende Antwort an Goethe ein:

Mein Herr!

Verzeihen sie mir daß ich ihren Brief welchen ich durch den Herrn Schweizer erhalten nicht eher beantwortet habe; er kann mir aber bezeugen, daß ich bißher in größter Unruhe und Unordnung gelebt habe. Der Zuspruch vieler Herrschaften war die Ursache dieser Unordnung und meine Nachlässigkeit eine Folge davon. Nach dem Bild welches mir ihr Freund von Ihnen gemacht hat kann ich nicht anderß als sie würdig halten in unsre Gesellschaft mit aufgenommen zu werden. Nun ist es aber meine Schuldigkeit daß ich der Gesellschaft erstlich Nachricht davon gebe und die Genehmigung zu ihrer Aufnahme erwarte. Diese wird mir, aller Vermutung nach, nicht fehlen und dann werde ich sie ohne Aufschub annehmen. Die Zeit kann ich aber noch nicht bestimmen.

Ich bin etc.

Neuhof den 26. Juni 1764.

L. Hsenb. von Buri.

Goethe wendet sich nach dieser Antwort nochmals an Buri in folgenden Zeilen:

Ich bin meinem Freunde sehr verbunden, daß er ihnen eine so vorteilhafte Meynung von mir beygebracht hat. Wenn sie mich sehen und dieselbe beybehalten so soll es mir angenehm seyn. Ich fürchte sehr daß mein äußerliches — doch was hat man nötig von sich selbst zu schwätzen. Sie werden mich schon sehen. Dennoch wünsche ich daß es geschähe ehe ich aufgenommen würde. Da es aber nicht wahrscheinlich ist, daß sie so balde zu uns kommen und noch unwahrscheinlicher daß sie mich balde bey ihnen sehen, so wollte ich anfragen, ob sie es nicht vor genehm hielten einen Ort der zwischen uns beyden ist zu bestimmen wo wir uns mit einander besprechen könnten. Dieses mein Herr ist nur, ein ohngefährer Vorschlag den sie nach Belieben annehmen oder abschlagen können.

Nun will ich das was die Gesellschaft über mich verhänget erwarten. Nur will ich gebeten haben, daß sie mich manchemahl wenn es ihre Geschäfte zu lassen mit einigen Zeilen vergnügen, Und wenn sie auch gleich nichts anders zu schreiben wissen als wie sie sich befinden: so wird es dennoch stets angenehm seyn dem der stets bleiben wird

Mein Herr

dero

aufrichtigst ergebenster

Diener

Essfurt den 6. Juli 1764.

J. W. Goethe.

Darauf tat Goethe noch einen weiteren Schritt, in die Gesellschaft aufgenommen zu werden; er wandte sich an den Musiker Johann André, daß er eine Zusammentkunft mit Buri in Offenbach einleitete. Auch

dieser Versuch schlug fehl. Buri schreibt den 20. Juli an Schweizer:

„Er soll nun nicht in die Gesellschaft kommen, er mag es anfangen, wie er will.“

Am 1. September berichtet Buri an Schweizer:

„Herr Goethe schweigt ganz still, und ich hoffe auch, daß er sich weiter nicht melden wird. Sollte er aber doch so unverschämt seyn sich noch einmal zu melden, so habe ich mir bereits vorgenommen, ihn nicht einmal einer Antwort zu würdigen.“ —

Goethes erster Versuch, Angehöriger der Gesellschaften zu werden, war nicht geglückt, wahrscheinlich infolge der ungünstigen Berichte Schweizers. In seiner Lebensbeschreibung übergeht Goethe diese Angelegenheit mit Stillschweigen. Bald darauf, noch in den von November 1764 bis Januar 1765 abgehaltenen Versammlungen, erwuchs die „Arkadische Gesellschaft“ zu einer vollkommenen Loge. Als zehn Jahre später die Loge um Goethe buhlte, wies er sie ab. In „Dichtung und Wahrheit“ (Bd. 29, S. 65) urteilt Goethe darüber folgendermaßen:

„Selbst die angesehene wohlgegründete Freimaurer-Loge, mit deren vornehmsten Gliedern ich eben durch mein Verhältnis zu Vili bekannt geworden war, wußte auf schädliche Weise meine Annäherung einzuleiten; ich aber, aus einem Unabhängigkeitsgefühl, welches mir später als Berrücktheit erschien, lehnte jede nähere Verknüpfung ab, nicht gewahrend, daß diese Männer, wenn schon in höherem Sinne verbunden, mir doch bei meinen, den ihrigen so nah verwandten Sweden, hätten förderlich sein müssen.“

Der Verkehr mit den Frankfurter Freunden und Freundinnen mag den jungen Goethe über die Abweisung, die er von seiten der anspruchsvollen Herren der „Artadischen Gesellschaft“ erfahren hatte, getröstet haben. Aber seine alsbald hervortretenden chemisch-labialistischen Kenntnisse und der innige brüderliche Verkehr, in dem er mit den Straßburger Freunden stand, macht es zweifellos, daß er den Mitgliedern der Sozietäten sehr nahe gestanden hat.

In Frankfurt am Main hatte frühzeitig die Großloge von England eine Provinzialloge gegründet. Philipp Jakob Versé war im Jahre 1724 Mitbegründer der ersten nach englischer Lehrart eingerichteten Loge in Frankfurt am Main.<sup>5)</sup> Dieser Loge gelang es, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Straßburg festen Fuß zu fassen. 1770 sind bereits die Spuren von drei Logen in Straßburg nachweisbar. An der Spitze einer Sozietät in Straßburg stand 1770 der Aktuarium beim Vormundschaftsgericht Johann Daniel Salzmann († 1812), den die Mitglieder, die Brudernamen führten, ihren „Socrates“ nannten. Diese Gesellschaft, die sich mit anderen Freunden zu einer „Mittagsgesellschaft“ zusammenschloß, hatte im Sommer 1770 in dem zu Straßburg am 8. Juni als cand. theol. immatrikulierten Franz Christian Versé, dem Sohne des Mitbegründers der Frankfurter Loge, und dem ebenfalls im Herbst 1770 als Mediziner dort eingeschriebenen Johann Heinrich Jung, gen. Stilling, einen wertvollen Zuwachs erhalten. In diesem Kreise verkehrte damals auch der stud. jur.

Johann Wolfgang Goethe aus Frankfurt.<sup>6)</sup> Die Mitglieder, die es nach den Gesetzen des Bundes als ihre Pflicht wie ihr Recht erkannten, dem in Straburg erkrankten Herder, der im Juni 1766 seinen formellen Anschluß an die Loge „Zum Nordstern“ in Riga vollzogen hatte, ihre Anteilnahme zu beweisen, vermittelten auch den vertraulichen Verkehr zwischen Herder und Goethe in Straburg. Hier haben wir auch den Schlüssel zu suchen für die plötzlich in die Erscheinung tretende neue Beziehung dieser beiden großen, so verschiedenartigen deutschen Männer, die ganz unvermittelt uns begegnet.

Der innige Verkehr, den Goethe seit Frühjahr 1772 von Frankfurt aus mit den Darmstädter Freunden und Freundinnen, mit der „Gemeinschaft der Heiligen“ unterhielt, und die Schwesternamen, die er dabei gebraucht — Fräulein v. Roussillon hieß Urania, Fräulein v. Ziegler Lila, Karoline Flachland Psyche —, erinnern sehr an die Formen der „Arkadischen Gesellschaft“.

Während seiner Tätigkeit am Reichstammergericht zu Wehlar 1772 ließ sich Goethe in eine „Rittergesellschaft“ aufnehmen. Von ihm selbst erfahren wir darüber in „Dichtung und Wahrheit“ folgendes (Bd. 28, S. 135 ff.):

„An einer großen Wirtstafel traf ich beinahe sämtliche Gesandtschaftsuntergeordnete, junge muntere Leute, beisammen; sie nahmen mich freundlich auf, und es blieb mir schon den ersten Tag kein Geheimnis, daß sie ihr mittägiges

Beisammensein durch eine romantische Fiction erheitert hatten. Sie stellten nämlich, mit Geist und Munterkeit, eine Rittertafel dar. Obenan saß der Heermeister, zur Seite desselben der Kanzler, sodann die wichtigsten Staatsbeamten: nun folgten die Ritter, nach ihrer Anciennetät. . . . . Ubrigens wurde dieses fabelhafte Fraßenspiel mit äußerlichem großen Ernst betrieben, ohne daß jemand lächerlich finden durfte, wenn eine gewisse Mühle als Schloß, der Müller als Burgherr behandelt wurde, wenn man die vier Haimonskinder für ein canonisches Buch erklärte und Abschnitte daraus, bei Ceremonien, mit Ehrfurcht vorlas. Der Ritterschlag selbst geschah mit hergebrachten, von mehreren Ritterorden entlehnten Symbolen. Ein Hauptanlaß zum Scherze war ferner der, daß man das Offenbare als ein Geheimnis behandelte; man trieb die Sache öffentlich, und es sollte nicht davon gesprochen werden. . . . . In dieses Ritterwesen verschlang sich noch ein seltsamer Orden, welcher philosophisch und mystisch sein sollte und keinen eigentlichen Namen hatte. Der erste Grad hieß der Übergang, der zweite des Übergangs Übergang, der dritte des Übergangs Übergang zum Übergang, und der vierte des Übergangs Übergang zu des Übergangs Übergang. Den hohen Sinn dieser Stufenfolge auszulegen war nun die Pflicht der Eingeweihten, und dieses geschah nach Maßgabe eines gedruckten Büchleins, in welchem jene seltsamen Worte auf eine noch seltsamere Weise erklärt oder vielmehr amplifiziert waren.“

Offenbar waren diese Formen, mit einem erkünsteltesten Ernste geübt, Nachahmungen alter Gebräuche, die kaum noch verstanden wurden. Mit dem Gebrauchtum der Freimaurerei haben sie jedoch nichts zu tun; sie dienten eben nur als Würze der Geselligkeit.



## II. Goethes Eintritt in die Loge „Amalia“ zu Weimar 1780.

„Ermanne dich zu rasch gesundem Schritte,  
Komm in der Freundschaft Himmelsglanz  
und Helle,  
Empfinde dich in treuer Guten Mitte,  
Da spritze dir des Lebens heitre Quelle.“  
(Bd. 5, 1, S. 80.)

**A**m 7. November 1775 traf Goethe aus der nach damaligen Verhältnissen großen und lebhaften Stadt Frankfurt in der kleinen thüringischen Residenz Weimar ein. Was er sonst vermissen mochte, ersetzte ihm neben einer wirkungsreichen Stellung der ausgewählte Menschenkreis, der ihn hier empfing. Die am 24. Oktober 1764, am 25. Geburtstage der Herzogin Anna Amalia, gegründete Loge „Amalia“ trat damals immer mehr in den Mittelpunkt des geistigen und gesellschaftlichen Lebens in Weimar. Am 3. September 1775, unmittelbar nach der Übernahme der Regierung, hatte der junge Herzog die von ihm erbetene Protektion über die Loge übernommen, und zwar, wie es in den Akten heißt, indem er dem Bruder v. Alindowström feierlichst die Hand zu reichen geruhte. Meister vom Stuhl war Jakob Friedrich v. Fritsch, Geheimrat und seit 1772 Präsident des Geheimen Konseils in Weimar (1731—1814), die übrigen Mitglieder der Loge gehörten fast ausnahmslos der Hofgesellschaft an.

1776 wurde die Weimarer Loge durch einen Besuch des jungen Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt, des nachmaligen Landgrafen Ludwig, Bruders der Herzogin Luise von Weimar, ausgezeichnet. <sup>7)</sup> Am

27. Februar 1777 traf Herzog Ferdinand von Braunschweig, der Bruder der verwitweten Herzogin Amalia, in Weimar ein und benutzte diese Gelegenheit, als Großmeister der schottischen Logen Niederdeutschlands, als Magnus Superior Ordinis per Germaniam inferiorem, der Loge „Amalia“ am 4. März 1777 einen Besuch abzustatten. „Bei der sich anschließenden festlichen Tafelloge hatte die Loge „Amalia“ das große Glück und die unschätzbare Ehre, außer dem durchläuchtigsten hochwürdigsten Großmeister und den anwesenden Fremden und besuchenden Brüdern die hiesigen durchläuchtigsten Herrschaften, des Herzogs Karl August, der Herzogin Luise, der verwitweten Herzogin Amalia und des Prinzen Konstantin Durchlauchten, bei sich zu sehen und zu bedienen. In deren Gefolge befanden sich die Oberhofmeisterin, Gräfin v. Giannini, und vier Hofdamen von beiden Herzoginnen Durchlauchten, ingleichen die Ehegattinnen der S. E. Vrr. v. Fritsch, v. Lynker sen. und v. Wihleben.“<sup>8)</sup>)

Goethe hatte an diesem Tage nach seinem Tagebuche zwar „bei Hofe gegessen“, befand sich aber abends in der Gesellschaft von Corona Schröter, die sich seit November 1776 als „Vocalistin der Hofkapelle“ in Weimar aufhielt.

Bald nach diesem großen Logenfeste finden wir die erste Erwähnung Goethes über die Loge in seinem Tagebuche vom 2. April 1777:

„Abends Verwirrung über □.“

[□ Dieses Zeichen bedeutet die Freimaurerloge.]

Goethe hatte jedenfalls in der Abendunterhaltung von einem in der Loge ausgebrochenen Streite gehört.

Ich möchte der Vermutung Raum geben, daß jenes außerordentliche Logenfest am 4. März, das viele Männer, die Goethe schätzen gelernt hatte, als Teilnehmer sah, das Interesse am Logenleben bei ihm erweckt hat.

Die Arbeiten der Loge „Amalia“ wurden mit besonderem Eifer betrieben, seitdem Johann Joachim Christoph Bode (1730—1793) zu Ende 1778 oder Anfang 1779 von Hamburg nach Weimar übergesiedelt war und in Weimar als Geschäftsführer der Gräfin Bernstorff, der Witwe des dänischen Staatsministers Graf Johann Hartwig Ernst v. Bernstorff († 1772), lebte. Bodes erste Schritte in Weimar waren, daß er die freundschaftlichen Beziehungen, die er mit Herder<sup>9)</sup> bereits in Hamburg angeknüpft hatte, wieder aufnahm und Anschluß an die Loge „Amalia“ suchte. Bode war 1761 in der Loge „Absalom“ in Hamburg aufgenommen worden und hatte dort seit 1765 das Amt des Meisters vom Stuhl bekleidet. Zur Feier der Geburt (3. Februar 1779) der erstgeborenen Prinzessin Luise des durchlauchtigen Protektors Karl August wurde eine Festloge gehalten und Bode zum ersten Male als besuchender Bruder begrüßt. Bode hatte sich durch seine freimaurerischen und humanitären Bestrebungen bereits einen Namen erworben und nahm in Weimar an den bisherigen Forschungen und an allen als Reformen vorgeschlagenen Neuerungen in der Freimaurerei tätigen

Anteil. Er wußte auch Goethe für die Freimaurerei zu interessieren.

Der Wirkliche Geheime Rat Jakob Friedrich von Fritsch, Meister vom Stuhl der Loge „Amalia“, war unserm Goethe zunächst nicht freundlich gesinnt gewesen. Es ist bekannt, daß nach Karl Augusts Regierungsantritt drei Viertelsjahre hindurch um die Besetzung der wichtigsten Ämter zwischen ihm, seinen jungen Freunden und den alten Beamten und Hofleuten ein stiller, aber hartnäckiger Kampf geführt wurde; schließlich blieb Fritsch als vorsitzender Geheimer Rat, aber auch des Herzogs junge Freunde drangen in hohe Ämter. Goethe wurde durch Dekret vom 11. Juni 1776 zum Geheimen Legationsrat mit Sitz und Stimme im Konseil bestellt, am 19. Januar 1779 übertrug ihm der Herzog neben dieser Stelle noch die Leitung der Kriegs- und der Wegebaukommission, und am 28. August 1779 ernannte er ihn zum Geheimen Rat oder nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch zum Minister, so daß er mit Fritsch gleichen Rang hatte. Wenige Tage nach dieser Rangerhöhung, am 12. September 1779, trat der Herzog mit Goethe jene Schweizerreise an, die den Dichter noch einmal über Frankfurt und Straßburg führte. Das Verhältnis zwischen Fritsch und Goethe hatte sich mittlerweile freundlicher gestaltet.

Ehe Goethe aus der Schweiz zurückkehrte, schrieb er aus Zürich den 30. November 1779 an J. F. v. Fritsch:

„Erlauben Ew. Excellenz, daß ich, im Begriff mich Weimar wieder zu nähern, bei Ihnen mein Andenken er-

neuere. — — — — — Auch was mich betrifft, kann ich diese Zeit unter die glücklichsten meines Lebens rechnen, und wenn ich bei meiner Ankunft die freundschaftlichen Gesinnungen und die Gewogenheit von Ew. Exc. noch unverändert antreffe, so bleibt mir nichts für den Augenblick zu wünschen übrig.“

Am 13. Januar 1780 kehrte Goethe von der Schweizer Reise nach Weimar zurück. Das alte Thema über die Freimaurerei wurde sofort aufgenommen; denn in seinem Tagebuche bemerkt Goethe unter dem 17. Januar 1780:

„Zu Wieland. Gut Gespräch und Aussicht besseres Zusammenlebens. Vorschlag einer Sozietät. — — — Nach Tisch zur Lus. Dann zu Boden. Weitläufige Erklärung über □ △. Er ist ein sehr ehrlicher Mann.“<sup>10)</sup>

Durch den Herzog Ernst II. von Gotha, der im Jahre 1775 die Würde des Großmeisters der Großen Landesloge von Deutschland übernommen hatte, war seit 1777 ein brüderlicher Verkehr der Loge „Amalia“ mit der Loge „Ernst zum Kompaß“ zu Gotha angebahnt. Bode und Herder fanden sich gern bei den Brüdern in Gotha ein. Bei einem Besuche Goethes in Gotha am 13. Februar 1780 scheint das Thema über die Freimaurerei berührt zu sein, denn das Tagebuch meldet:

„Nach Gotha. Waren recht gut da, mit vieler wechselseitiger aissance und bonhomie. Kam mancherlei Interessantes vor. Versprach aufs Frühjahr wiederzukommen.“

Noch an demselben Tage richtete Goethe an den derzeitigen Meister vom Stuhl der Loge „Amalia“,

den Wirklichen Geheimen Rat v. Fritsch, folgendes Gesuch:

Eu. Excellenz

nehme ich mir die Freiheit mit einer Bitte zu befehlen. Schon lange hatte ich einige Veranlassung zu wünschen, daß ich mit zur Gesellschaft der Freimaurer gehören möchte; dieses Verlangen ist auf unserer letzten Reise viel lebhafter geworden. Es hat mir nur an diesem Titel gefehlt, um mit Personen, die ich schätzen lernte, in nähere Verbindung zu treten — und dieses gesellige Gefühl ist es allein, was mich um die Aufnahme nachsuchen läßt. Wem könnte ich dieses Anliegen besser empfehlen, als Eu. Excellenz? Ich erwarte, was Sie der Sache für eine gefällige Leitung zu geben geruhen werden, erwarte darüber gütige Winke und unterzeichne mich ehrfürchtsvoll

Eu. Excellenz  
gehorsamster Diener  
Goethe.

Weimar,  
den 13. Febr. 1780.

Würdig und schlicht, ohne Phrasen, ohne Schmeichelei und frei von Einbildung und Anmaßung ist dieses Aufnahmegesuch abgefaßt, so schlicht wie der Dichter der Huri zuruft, die an der Pforte des Paradieses Wache hält:

Nach nicht so viel Federlesen,  
Laß mich zu der Pforte ein,  
Denn ich bin ein Mensch gewesen,  
Und das heißt ein Kämpfer sein.<sup>11)</sup>

Wie es sich aus dem vorstehenden Gesuche ergibt, war wahrscheinlich von Goethe der Entschluß, in den Freimaurerbund einzutreten, schon auf der Schweizer Reise gefaßt, vielleicht auch nach Verabredung und mit Einver-

ständnis des Herzogs; jedenfalls hoffte Goethe, in der Loge einen intimen Verkehr mit gleichgesinnten Männern zu finden. Goethe hatte sich nach der Rückkehr von der Schweizer Reise zu seinem Vorteile verändert, er war gereift an Willen und Erkenntnis.<sup>13)</sup>

Nachdem Goethes Gesuch den Brüdern durch Zirkular bekannt gemacht und kein Widerspruch erhoben war, durfte Goethe, der schon lange der Freimaurerei innerlich sehr nahe gestanden hatte, am Vorabend des Johannisfestes 1780 an die westliche Pforte klopfen. Er hatte also vier Monate auf Erfüllung seines Gesuches warten müssen. Hofrat Bode führte dabei den ersten Hammer. Warum der Meister vom Stuhl, v. Fritsch, die persönliche Beteiligung bei der Aufnahme mied, ist unaufgeklärt. Im Tagebuche lesen wir von Goethe kurz bemerkt am 23. Juni: „Abends □“,

und am 24. Juni: „Abends □“.

Das Protokoll der Loge vom 23. Juni 1780 meldet:<sup>13)</sup>

„Die Vtr. v. Lynker (Freih. v. L. der Ältere, Landkavalier auf Dennstedt bei Weimar) und v. Fritsch jun. (einer von den drei Brüdern des vorstehenden Meisters), die die Praeparation übernommen, bezeugten bei ihrer Wiederkunft den festen Eifer und Wunsch des Kandidaten, in den Orden aufgenommen zu werden, worauf dessen Einführung nach dem gewöhnlichen Rituale geschah. Es heißt derselbe Joh. Wolfgang Goethe, ist 30 Jahre alt, lutherischer Religion, zu Frankfurt a. M. geboren, dient dem Herzoglichen Hause als Geheimer Rat und hält sich hier in Weimar wesentlich auf.“

Am Johannistage 1780 — der Brief ist ohne Datum, aber zweifellos am 24. Juni geschrieben — sendet der eben in den Maurerbund aufgenommene Goethe an seine Freundin Charlotte v. Stein nach Rochberg folgende Zeilen:

„Ein geringes Geschenk, dem Ansehen nach, wartet auf Sie, wenn Sie wiederkommen. Es hat aber das Merkwürdige, daß ich's nur Einem Frauenzimmer ein einziges Mal in meinem Leben schenken kann.“

„Jeder Freimaurer erhält bei seiner Aufnahme ein Paar Frauenhandschuhe, zum Zeichen der Hochschätzung, welche die Brüder dem weiblichen Geschlecht, obwohl den Frauen die Loge verschlossen bleibt, entgegenbringen; sie werden dem Neuaufgenommenen eingehändigt mit der Erwartung, daß er sie seiner treuen Lebensgefährtin (der gewonnenen oder dereinst erwählten) überreichen werde.“<sup>14)</sup> Am 24. Juli 1780 sendet Goethe die Handschuhe an Charlotte v. Stein mit den Worten:

„Die berühmten Handschuhe kommen hierbei.“

Lavater, dem Goethe während und nach der Schweizer Reise tiefe Einblicke in sein Gemütsleben gewährt hat, meldet er in einer kurzen Nachschrift zu einem Briefe vom 3. Juli 1780 die vollendete Aufnahme in den Freimaurerorden:<sup>15)</sup>

„N. B. Ich bin Freimaurer geworden! Was sagt Ihr dazu?“



## II. Goethes Arbeit in der Loge „Amalia“ in den Jahren 1780 bis 1782.

„Sei willkommen in dem Bunde,  
Den die Tugend eng verschränkt,  
Selig sei uns Tag und Stunde,  
Die den Maurern Dich geschenkt!“  
Vertuch.

 Obwohl bis zum Johannisfeste 1781 aus nicht erkennbarem Grunde keine Logenversammlung stattfand, bekundete Goethe doch das größte Interesse an maurerischer Tätigkeit. Nach seinem Tagebuche unterhielt er sich mit seinem Jugendfreunde Kayser,<sup>16)</sup> der als ein tief Eingeweihter in die königliche Kunst galt, kurz nach dessen Ankunft in Weimar, am 9. Januar 1781, über freimaurerische Fragen.

Schon am 1. Oktober 1780 konnte Goethe in einem Berichte aus Meiningen über die Zusammenkunft der Herzöge von Sachsen in Ruhla an den Meister vom Stuhl die Bemerkung einflechten:

„Die Bekanntschaft mehrerer der sehr ehrwürdigen Brüder hat mir ein besonderes Vergnügen gemacht und mich die Vorteile meiner Aufnahme fühlen lassen.“

Nach fast einjähriger Arbeit am rauhen Stein richtet Goethe am 31. März 1781 an den Meister vom Stuhl die Bitte um Beförderung:

Darf ich Ew. Excellenz bei der nahen Aussicht auf die Zusammenkunft einer Loge auch meine eigenen kleinen Angelegenheiten empfehlen? So sehr ich mich allen mir unbekanntem Regeln des Ordens unterwerfe, so wünschte ich doch

auch, wenn es den Geſetzen nicht zuwider wäre, weitere Schritte zu tun, um mich dem Weſentlichen mehr zu nähern. Ich wünſche es ſowohl um mein ſelbſt, als um der Brüder willen, die manchmal in Verlegenheit kommen, mich als einen Fremden traktieren zu müſſen. Sollte es möglich ſein, mich gelegentlich bis zu dem Meiſtergrade hinaufzuführen, ſo würde ich's dankbarlichſt erkennen. Die Bemühungen, die ich mir bisher in nützlichen Ordnenkenntniſſen gegeben, haben mich vielleicht nicht ganz eines ſolchen Grades unwürdig geſaſſen.

Der ich jedoch alles Ew. Exc. gefälligſter Einleitung und beſſeren Einſicht lediglih überlaſſe und mich mit unwandelbarer Hochachtung unterzeichne

Ew. Excellenz

den 31. März 1781.

ganz gehorſamſter

Goethe.

Goethes Anliegen konnte nicht unbedingt ohne weiteres erfüllt werden, da der Lehrling ſich drei Jahre bilden muß, um zum Gefellen befördert zu werden.<sup>17)</sup> Doch kam man Goethe ſehr wohlwollend entgegen. Dies erhellt aus folgendem Schreiben an den Meiſter vom Stuhl:

Unter Ew. Excellenz freundſchaftlicher und meiſterlicher Leitung werde ich jeden Schritt mit Vergnügen tun, den mir die Geſetze und inneren Verhältniſſe des Ordens ver-gönnen.

Empfangen Sie meinen beſten Dank für die gütigen Bemühungen bei dem gegenwärtigen, und fahren fort, mich auch als D. Br. ſich verbindlich zu machen. Weit entfernt, etwas zu begehren, was mir noch zurzeit verſagt iſt, begnüge ich mich gern an dem morgenden Tage mit dem zweiten Grade, und lege das Übrige mit Zuverſicht allein in Ihre Hände. Finden Sie es rätlich und tunlich, um meinerwillen bei den

hohen Obern des Ordens eine Dispensation auszuwirken, so werde ich durch dieses bezeigte besondere Vertrauen der Gesellschaft und Ew. Excellenz immer mehr schuldig werden.

Mit den aufrichtigsten und beständigsten Gefinnungen unterzeichne ich mich

d. 22. Juni 81.

Ew. Excellenz  
ganz gehorsamster Diener  
und verbundenster D. Br.  
Goethe.

Am Tage vor dem Johannisfeste, am 23. Juni 1781, also genau nach einjähriger Tätigkeit am rauhen Stein, wurde Goethe in Gemeinschaft mit dem Hofgerichtsdirektor Georg Hamberger aus Jena und mit dem Professor der Medizin Christian Loder aus Jena, der am 5. November 1779 aufgenommen war, in den Gesellengrad befördert. Die Loge wurde vom Meister vom Stuhl, v. Fritsch, geleitet.

Am 24. Juni bereits stattet Goethe dem Meister vom Stuhl seinen Dank ab, indem er schreibt:

„Ew. Excell. heute nicht mit einem Besuch zu behelligen, erbitt' ich mir die Erlaubnis, diesen schriftlichen Abschied zu nehmen und zugleich einiger kleinen Angelegenheiten zu erwähnen. Zuförderst danke nochmals ergebenst für die gestrige gütige Aufnahme und empfehle das Weitere gütiger Vorforge.“

Kurz darauf, am 26. Juni, sendet Goethe an den Herzog, noch bevor dieser Freimaurer geworden war, folgenden Bericht über diese Johannisloge:

„Unsere Johannisloge war magrer als ein Hof zur Kurzeit. Und wenn Bode nicht noch durch einen Spaß bei

Tisch die Vorsteher beleidigt hätte, so daß gar der alte Germer den Hammer niederlegen wollte und Rothmaler eine lange Rede aus dem Stegreife hielt, so wären wir ohne das geringste Interesse geschieden. Mehr Böde sind wohl überhaupt im Ritual und Formal an keinem Johannistage vorgegangen. Ein deputierter, unpraeparierter Meister vom Stuhl, zwei Vorsteher aus dem Stegreife pp. Und sobald von so etwas der Pedantismus getrennt ist, dann gute Nacht.“

Diese Kritik dem Herzog gegenüber kann sich nicht auf die eigentliche Logenversammlung beziehen, sondern auf eine vergnügte Tafelloge, die Goethe andeutet. Immerhin ergibt sich aus dieser Kritik, wie hoch Goethe die Beobachtung des Rituals und der formalen Bestimmungen schätzte. Er äußerte sich daher auch später bei der Trauerfeier der Loge für Wielands Andenken gegen die Zulassung der Frauen. (Vgl. Anhang IV.)

Bereits damals hat Goethe auch Gedichte maurerischen Inhalts verfaßt. Während seines Aufenthalts in Weimar war der Komponist Kayser so weit in den Geist der Maurerei Goethes eingedrungen, daß Goethe von ihm die Komposition seiner maurerischen Lieder fordern konnte. Am 20. Juli 1781 schreibt Goethe an seinen Freund Kayser:

„Da Sie den Geist meiner Maurerei kennen, so werden Sie begreifen, was für einen Zweck ich mit vorstehendem Liede habe und mit mehreren, die nachkommen sollen. Ich wünsche, daß es eine Melodie in Ihrer Seele aufregen möge, es würde mich zu mehreren aufmuntern.“

Leider ist das erwähnte Lied nicht überliefert. In

den „Liedern bei festlichen Gelegenheiten gesungen in der  Amalia zu Weimar“ finden sich nur zwei Lieder von Goethe: Nr. 97 „In allen guten Stunden“<sup>18)</sup> und Nr. 105 „Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun!“<sup>19)</sup>

Das an Kanfer am 20. Juli 1781 gesandte Logenlied gehörte jedenfalls zu jenen Liedern, über die Schiller später ein herbes Urteil gefällt hat.

Schiller schrieb an Körner, Weimar, den 18. Februar 1802:

„Es ist eine erstaunliche Klippe für die Poesie, Gesellschaftslieder zu verfertigen — die Prosa des wirklichen Lebens hängt sich bleischwer an die Phantasie, und man ist immer in Gefahr in den Ton der Freimäurerlieder zu fallen, der (mit Erlaubnis zu sagen) der heillosste von allen ist. So hat Goethe selbst einige platte Sachen bei dieser Gelegenheit ausgehen lassen, wiewohl auch einige sehr glückliche Liedchen mit unterliefen, die aus seiner besten Zeit sind.“

In einem Briefe an Goethe, Weimar den 24. Mai 1803, spricht sich Schiller in demselben Sinne aus:

„Das „Siegeseft“ ist die Ausführung einer Idee, die unser Kränzchen vor anderthalb Jahren mir gegeben hat, weil alle gesellschaftlichen Lieder, die nicht einen poetischen Stoff behandeln, in den platten Ton der Freimäurerlieder verfallen.“

An Wilhelm v. Humboldt schreibt Schiller, Weimar, den 18. August 1803:

„Ich lege Ihnen ein Lied bei, das in der Absicht entstanden ist, dem gesellschaftlichen Gesang einen höheren Text unterzulegen. Die Lieder der Deutschen, welche man in fröhlichen Zirkeln singen hört, schlagen fast alle in den platten prosaischen Ton der Freimäurerlieder ein.“

Wir dürfen gewiß von Schillers Gewissenhaftigkeit annehmen, daß er sich nicht zu diesem strengen Urtheil über die Freimaurerlieder angeschickt hätte, wenn er sich nicht mit der freimaurerischen Poesie der damaligen Zeit wohl vertraut gemacht haben möchte. Schiller hat ohne Zweifel besonders die Freimaurerlieder aus den achtziger Jahren im Auge, deren Ton im hohen Grade einer Verbesserung bedürftig war. Von Goethes Freimaurerliedern aus den Jahren 1780 bis 1782 — von 1782 bis 1808 ruhte die Loge „Amalia“ — ist keins erhalten, aber nach dem Briefe an Kayser vom 20. Juli 1781 hat er Lieder für die Loge gedichtet. Gewöhnlich wurden die Lieder für die Logenseiern ohne Angabe des Verfassers als Manuscript gedruckt. Vielleicht wollte sie Goethe selbst nicht veröffentlichen. In einem Briefe an Johann Gottfried und Karoline Herder vom 21. September 1781 schreibt Goethe:

„Herder hat von meinen Gedichten verlangt. Hier ist alles, was ich einmal zusammengeschrieben; es fehlen einige, die folgen sollen. Laßt sie niemand sehen.“

---

Das Jahr 1782 brachte der Loge „Amalia“ viel Erfreuliches, sollte jedoch auch für sie verhängnisvoll werden.

Es war gerade die Zeit der schweren Verirrungen der deutschen Freimaurerei. Systemstreitigkeiten, Meinungsverschiedenheiten über den Ursprung und die Aufgabe der Freimaurerei erregten und verwirrten die Brüder. Der Ordensgroßmeister Ferdinand von Braun-

Schweig hatte daher schon im September 1780 und nochmals am 18. Juni 1781 ein Rundschreiben erlassen, nach dem eine Versammlung den Streit schlichten sollte. Sie fand am 16. Juli 1782 zu Wilhelmsbad bei Hanau statt. Auch Goethe stand nicht abseits. Seine Unterhaltung in jener Zeit drehte sich vielfach um die Logenangelegenheiten.<sup>20)</sup>

Lavater schreibt an Karl August, d. 22. Sept. 1781:

„Man sagt hier einmal: Die Maçonnerie sei gerade jetzt in einer verfallnahen Gärung. Und andere sagen: Der Herzog von Weimar, Goethe und Schloffer finden Geschmack daran.“

Karl August antwortet an Lavater, den 21. Oktober 1781:

„Freimaurer bin ich nicht. Goethe ist's zwar, aber ich glaube nicht, daß ihn diese Wissenschaft näher angeht als Medizin oder Mathematik.“

Einige Monate später trat Karl August dem Freimaurerbunde bei. Bereits im Januar 1782 beginnen die Vorbereitungen zur Aufnahme. Am 20. Januar lesen wir in Goethes Tagebuche:

„Am Bertuch und klagte mir seine Not. — — Zu Boden, der mir die Praepar. las, womit der Herzog aufgen. werden sollte.“

„Praeparation“ bedeutet hier „Programm der festlichen Aufnahme“.

Das Tagebuch vom 3. Februar 1782 bemerkt:

„Der Herzog mit Fritsch wegen des A.“

Der Herzog verhandelte jedenfalls mit dem Meister vom Stuhl, J. F. v. Fritsch, im Beisein Goethes wegen „des Aufnehmens“ in die Loge „Amalia“.

Am 5. Februar 1782 wurde Karl August „auf ausdrückliches Verlangen in völlig versammelter Loge“ in Anwesenheit des Herzogs Ernst II. und des Prinzen August<sup>21)</sup> von Gotha-Altenburg durch den Meister vom Stuhl „mit den gewöhnlichen, der hohen Würde des Kandidaten angemessenen Solennitäten“ als Freimaurer aufgenommen, nachdem er durch Bode, den Herzog von Gotha und v. Einsiedel vorbereitet war.<sup>22)</sup>

Am 2. März wurde der Herzog in Gemeinschaft mit Goethe und dem Jenaer Professor Loder „mit den gewöhnlichen Solennitäten als Meister aufgenommen“. Der Meister vom Stuhl drückte ihnen seine Glückwünsche aus zu dem neuen Schritte in der maurerischen Laufbahn, den sie damit getan, und sprach dann über den Zweck des Ordens. (Vgl. Anhang I.)

Der Eifer, mit dem in Weimar die maurerischen Angelegenheiten betrieben wurden, führte jedoch zu Spaltungen und Uneinigkeiten, die namentlich zwischen Friedrich Justin Bertuch,<sup>23)</sup> der schon 1766 aufgenommen war, und Bode sich äußerten. Bode war einer der eifrigsten Forscher der Geschichte der Maurerei. Durch ihn wurde der Streit in die Loge „Amalia“ getragen, und der Zwiespalt brach am Johannisstage 1782 aus, als der Meister vom Stuhl, v. Fritsch, am Erscheinen behindert war und der deputierte Meister, Karl Konstantin v. Schardt, Bruder der Frau v. Stein,

ihn vertrat. J. F. v. Fritsch berichtet in Freimaurer-Analekten VI. Heft, „Zur Geschichte der Loge Amalia“, S. 36:

„In der Loge selbst entstanden Spaltungen, und als Br. Bertuch der Ältere einstens als Redner in offener Loge diesen Gegenstand berührte, geriet er mit Br. Bode in so heftigen Wortwechsel darüber, daß der Meister vom Stuhl für zweckmäßig hielt, die Zusammenkünfte auszusetzen, bis der am 16. Juli 1782 begonnene Konvent zu Wilhelmsbad <sup>24)</sup> über den Wert der verschiedenen Systeme eine Einigung herbeigeführt haben werde. Da dieses nicht der Fall war, so blieb die Loge geschlossen.“ <sup>25)</sup>



#### IV. Goethe zwischen dem Alten und Neuen. 1782 bis 1808.

„Bleibe guter Geiſt euch hold,  
Der im Stillen lehret:  
Sich ans Reine zu gewöhnen,  
Und im Bchten, Guten, Schönen  
Recht uns einzubürgern.“

(Bd. 4, S. 297.)

**B**olle 26 Jahre waren die Arbeiten der Loge „Amalia“ zu Weimar eingestellt. Natürlich hörte damit das Zusammenhalten der Verbrüdereten und die Beschäftigung mit den einmal gewonnenen Interessen nicht auf. Wenn es auch den neuen Meistern, dem Herzog und Goethe, nicht lange vergönnt war, direkt am Reißbrett zu arbeiten, so blieben doch die beiden Freunde nach wie vor der Sache, die sie wohl zu würdigen wußten, treu ergeben, sie wollten:

Unablässig streben  
Sich vom Halben zu entwöhnen  
Und im Ganzen, Guten, Schönen  
Resolut zu leben. (Bd. 1, S. 127.)

Die durch Freiherrn von Hund 1765 gegründete sogenannte strikte Observanz war in Weimar noch durch 7 Ritter vertreten. Zu diesen gehörte Bode, der „Ritter von der Marienblume“, und J. F. v. Fritsch, der „Ritter vom Rundschild“.

Aus einem Briefe an Kayser, der bei Goethe angefragt hatte, ob er die Hochgrade erreicht habe, ersehen wir, daß Goethe bereits der strikten Observanz näher getreten war. Am 14. Juni 1782 meldet Goethe seinem Freunde Kayser in Zürich:

Delle, Goethe als Freimaurer.

„Im Orden heiß ich Meister. Das heißt nicht viel. Durch die übrigen Säle und Kammern hat mich ein guter Geist extrajudizialiter durchgeführt. Und ich weiß das Unglaubliche.“

Karl August und Goethe wurden noch in demselben Jahre in die „innere“, d. h. über die ursprünglichen drei Johannisgrade des Lehrlings, Gefellen und Meisters hinausgehende Abteilung des Ordens aufgenommen. Dies ergibt sich aus folgendem Schriftstück: <sup>26)</sup>

Nachdem uns Euresunterzeichneten am heutigen Dato auf dazu von der hohen Behörde ausgewirkte Dispensation nicht nur der vierte Grad der Maurerei historisch mitgeteilt, sondern auch über die ferneren Verhältnisse, Absichten, Beschäftigungen pp. des sogenannten inneren oder hohen Ordens erläuternde Aufschlüsse und Unterricht gegeben werden sollen, als machen wir uns, in dankbarer Anerkennung der uns hierunter angediehenen auszeichnenden Begünstigung der Hochw. hohen Obern des Ordens, mit Wiederholung der bei dem Eintritt in denselben abgelegten Verpflichtung, bei resp. Fürstl. wahren Worten, Treu und Glauben, hierdurch verbindlich, über dasjenige, was wir bei Gelegenheit des uns zu erteilenden Unterrichts über den 4. schottischen Grad des Maurerordens, über den inneren oder hohen Orden und über andere mit mit selbigem Verhältnis und Zusammenhang gestandene, noch stehende oder künftig etwa noch kommende Ordensverbindungen in Erfahrung bringen und vernehmen werden, ein unverbrüchliches Stillschweigen gegen alle diejenigen, welche zu gleicher Wissenschaft nicht berechtigt sind, zu beobachten, und davon nichts, unter keinerlei Vorwand und zu keiner Zeit, auskommen zu lassen. Zu dessen Urtund wir gegenwärtige Ver-

sicherung wesentlich und wohlbedächtig von uns gestellt und unterzeichnet haben. So geschehen Weimar, 10. Dezember 1782.

Carl August, S. z. S.

Friedrich Hartmann von Witzleben.

Johann Wolfgang von Goethe.

In Gotha hatte der durch den Jngolstädter Professor Adam Weishaupt gegründete Illuminatenorden Eingang gefunden, Weishaupt selber fand dort Aufnahme und Schutz. Auch in diesem Bunde spielte Bode eine wichtige Rolle. Durch seine Vermittlung ward Goethe in ihn aufgenommen, wie durch nachstehende Erklärung von Goethes eigener Hand bestätigt wird: <sup>27)</sup>

Ich Endesunterzeichneter verpflichte mich bei meiner Ehre und gutem Namen, mit Verzicht auf allen geheimen Vorbehalt, von den mir durch den H. Hof- und Legationsrat Bode anvertrauten Sachen, meine Aufnahme in eine geheime Gesellschaft betr., gegen niemanden, auch nicht gegen die vertrautesten Freunde und Verwandten, auf keine irgendmögliche Weise, weder durch Worte, Zeichen noch Blide, oder sonst niemals nicht das geringste zu offenbaren, es mag nun diese meine Aufnahme zustande kommen oder nicht. Dies um so mehr, da man mich versichert, daß in dieser Gesellschaft nichts gegen den Staat, Religion und gute Sitten unternommen werde. Auch verspreche ich, die mir desfalls mitzuteilenden Schriften und zu erhaltenden Briefe, nach vorher gemachten, außer mir niemand verständlichen nötigen Auszügen, sogleich zurückzugeben; und wenn ich künftig Ordensschriften in mein Gewahrsam bekommen sollte, dieselben besonders verschließen und mit einer Adresse an ein belehrtes rechtschaffenes Ordensglied versehen will, damit dieselben auf meinen unvorhergesehenen Todesfall auf keine Weise, Art und Wege in fremde Hände geraten können. Dies alles verspreche ich ohne geheimen Vorbehalt und erkläre, daß ich

keine Verbindlichkeit von einer anderen Gesellschaft auf mir habe, Geheimnisse, welche man mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut, anderen mitzuteilen: so wahr ich ein ehrlicher Mann bin und sein will.

Weimar, den 11. Februar 1783.

Goethe.

Der innere Orden der strikten Observanz und der Illuminatenorden gewannen in Weimar jedoch kein wirkliches Leben. Das Interesse für freimaurerische Bestrebungen erlosch jedoch in den nächsten Jahren weder beim Herzog noch bei Goethe ganz. Wachgehalten wurde das Interesse besonders durch Bode, der sich weiter auf dem Gebiete der Freimaurerei betätigte und in diesem Interesse wiederholt Reisen, auch nach Frankreich, machte.

In einem Briefe an den Herzog Karl August schreibt Goethe am 28. Oktober 1784:

„Einer Pariser Loge fällt es ein, einen neuen Congreg zusammenzuberufen, der das Schicksal der vorigen haben wird. Vielleicht hören Sie etwas in Strahburg davon. Bode ist auch eingeladen, es fehlt nur am feurigen Wagen zu dieser Prophetenreise.“

Im Dezember 1784 befand sich Elisa von der Rede, geb. Reichsgräfin v. Medem, eine eifrige Freimaurerin, mit ihrer Freundin Sophie Schwarz, geb. Beder, in Weimar.<sup>28)</sup> Bode heilte sie von ihrem Glauben an Cagliostro. Goethe schreibt an den Herzog am 6. Dezember 1784:

„Die erwartete Frau von Red ist angekommen, eingeholt von Bode. Es hat sie noch niemand gesehen.“

In einem Briefe vom 26. Dezember 1784 macht Goethe den Herzog abermals auf das Stadtgespräch aufmerksam:

„Die Aufmerksamkeit unseres Publici wird jezo durch Frau von Red beschäftigt. Die Urtheile sind verschieden nach Verschiedenheit der Standpunkte, woraus dieser schöne Gegenstand, der auch verschiedene Seiten haben mag, betrachtet wird.“

Am 3. September 1786 verließ Goethe Karlsbad und reiste nach Italien. Am 18. Juni 1788 kehrte er nach Weimar zurück. Inzwischen hatte Bode in maurerischem Interesse weiter gearbeitet und in Erfurt am 19. Februar 1787 mit Zustimmung des Freiherrn von Dalberg<sup>29)</sup> die Loge „Carl zu den drei Rädern“ gegründet.<sup>30)</sup> Bode war auch an Schiller herantreten, hatte sich wiederholt mit ihm über die Freimaurerei unterhalten und ihn schließlich aufgefordert, dem Bunde beizutreten. Schiller schreibt deshalb am 10. September 1787 an seinen Freund Körner:

„Bode sagt mir, daß er in betreff der Maurerei aus Paris etwas Erhebliches mitgebracht habe. — Weishaupt ist jezt sehr das Gespräch der Welt. — Alle Maurer, die ich noch gehört habe, brechen den Stab über ihn und wollen ihn ohne Gnade bürgerlich vernichtet haben. — Bode hat mich sondiert, ob ich nicht Maurer werden wolle. Hier hält man ihn für einen der wichtigsten Menschen im ganzen Orden. Was weißt du von ihm?“

Körner gibt am 18. September 1787 Antwort:

„Bodes Glaube an Magnetismus befremdet mich, sowie die Aeußerung, daß er in Ansehung des Magnetismus

[Maçonismus?] aus Paris etwas Erhebliches mitgebracht habe. Er hat im Orden eine wichtige Rolle gespielt, als das Hundische System in den vereinigten Logen eingeführt wurde. Seit einigen Jahren, besonders seit dem Wilhelmsbader Konvente, ist er als Bestreiter des Jesuitismus im Orden bekannt. Wenn er Dich zum Proselyten machen will, so ist es für die Illuminaten, welche einige Freimaurerlogen in Besitz genommen haben.“

Am 14. November 1788 berichtet Karoline Herder ihrem Manne:<sup>31)</sup>

„Es soll eine Freimäurerpartie durch Bode gestiftet sein.“

Während seiner zweijährigen Abwesenheit hat Goethes gesamtes Wesen eine Veränderung ergriffen.<sup>32)</sup> Durch die tiefen Einsichten, die er in die Menschen, in die Natur, in die Geschichte, in die Kunst gewonnen, hatte der immer schon bestehende Abstand zwischen ihm und seinen Weimarer Freunden sich außerordentlich erweitert. Nach der Rückkehr sehen wir Goethe in derselben tiefen Verstimmung, in der wir ihn beim Abschied aus Italien finden. Goethe klagt:<sup>33)</sup>

„Aus Italien, dem formreichen, war ich in das gestaltlose Deutschland zurückverwiesen, heiteren Himmel mit dem düsteren zu vertauschen; die Freunde, statt mich zu trösten und wieder an sich zu ziehen, brachten mich zur Verzweiflung. Mein Entzücken über entfernteste, kaum bekannte Gegenstände, mein Leiden, meine Klagen über das Verlorene schien sie zu beleidigen, ich vermischte jede Teilnahme, niemand verstand meine Sprache. In diesen peinlichen Zustand wußt' ich mich nicht zu finden, die Entbehrung war zu groß, an welche sich der äußere Sinn gewöhnen sollte.“

Dieses neue Verhältnis zwischen Goethe und den alten Freunden hat sehr treffend Karoline Herder gekennzeichnet; obwohl Goethe nach der Abreise ihres Mannes, der seine Italienreise angetreten hatte, sich ihrer und der Kinder in geradezu rührender Weise annahm, sagt sie doch:

„Er will durchaus nichts mehr für seine Freunde sein — für Weimar taugt er nicht mehr.“

Es mangelte an einer engen und fröhlichen Lebensgemeinschaft, wie er sie einst mit seinen Weimarer Freunden gehabt hatte. In den Freimaurerbund konnte und mochte er sich nicht flüchten. Reine und ungetrübte Erinnerungen an die kurze Zeit seiner Zugehörigkeit zur Loge „Amalia“ wird er kaum bewahrt haben. Dem Logenwesen war Goethe ganz fremd geworden. Nur dadurch wird es verständlich, daß Goethe am 6. April 1789 folgende Zeilen an den Herzog richten kann:

„Jena war, wie Sie wissen, mit einer Loge bedroht. Vertuch ging gleich von dem Gedanken ab und hat auch Hufelanden rektifiziert. Bode hält zu fest an dieser Puppe, als daß man sie ihm so leicht abdisputieren sollte. Indes habe ich ihm mit der größten Aufrichtigkeit das Verhältnis hingelegt und ihm gezeigt, warum Sie weder zu einer solchen Einrichtung Ihre Einwilligung geben, noch durch die Finger sehen könnten. Ihre Erklärung gegen Vertuch kommt also recht erwünscht, und der Gedanke ein Collegium über das Unwesen der geheimen Gesellschaften lesen zu lassen ist trefflich. Ich habe den Direktoren der Lit. Zeitung auch einen Vorschlag getan, den sie angenommen haben, wodurch allen geheimen Verbindungen ein harter Stoß versetzt wird. Sie

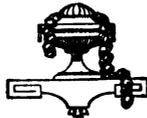
werden es bald gedruckt lesen.<sup>34)</sup> Und so ist es gut, daß man öffentlich Feindschaft setze zwischen sich und den Narren und Schelmen. Die rechtlichen Leute gewinnen alle durch Publicität.“

Im Jahre 1791 weilte Friedrich Ulrich Ludewig Schröder zwei Tage in Weimar.<sup>35)</sup> Der berühmte Schauspieldirektor hatte durch Bodes Vermittlung am 8. September 1774 in der Loge „Emanuel zur Maienblume“ in Hamburg Aufnahme gefunden und später eine Schauspielerverlogen „Elise zum warmen Herzen“ gegründet. Schröder war unermüdet für die Freimaurerei tätig. Er wollte ein vernünftiges, von allen unberechtigten und ungereimten Zutaten geläutertes Ritual auf Grund der altenglischen Überlieferungen feststellen. Nicht mehr von einem Orden, nicht mehr von Ritttern sollte die Rede sein, sondern von dem „Bund“, von der „Gesellschaft“, wie Herder die alte Bezeichnung „Society“ oder „Sozietät“ wiederzugeben vorzog.<sup>36)</sup>

Am 13. Dezember 1793 starb Bode,<sup>37)</sup> der Träger maurerischer Ideen in Weimar. Seine Bestrebungen setzte Schröder fort. Er knüpfte innige persönliche Beziehungen in Weimar und Thüringen an, auch mit Goethe.<sup>38)</sup> Im Sommer 1800 weilte er selbst wieder in Weimar und fand bei Böttiger,<sup>39)</sup> dem damaligen Direktor des Gymnasiums, und vor allem bei Herder<sup>40)</sup> lebhaftes Interesse für seine Studien über die Geschichte der Freimaurerei und für seine Erforschung des alten Rituals. Durch sein rastloses Bemühen war das Ritual

gereinigt, ein ernsterer und tieferer Zug war in das Logenleben gekommen, wissenschaftliche Forschung war an Stelle haltloser Phantastereien getreten. Die deutsche Freimaurerei und das deutsche Logenleben hatten sich zu ihrem Vorteile verändert, auch die äußere Organisation hatte gewonnen.

Schröder war auch dem Minister des Fürsten von Rudolstadt, Friedrich Wilhelm Ludwig v. Beulwitz, dem ersten Gatten der Karoline von Lengefeld, näher getreten, der, am 24. Juni 1776 in die Loge „Amalia“ aufgenommen, damals Meister vom Stuhl der Loge „Günther zum stehenden Löwen“ in Rudolstadt war. Die persönlichen Beziehungen beider Männer hatten zur Folge, daß Beulwitz den Anschluß der Rudolstädter Loge am 1. Januar 1801 an die Provinzialloge von Niedersachsen, die spätere Große Loge von Hamburg, bewirkte. Auf Schröders Veranlassung wurde ferner am 13. Mai 1801 auf dem weimarischen Schlosse Allstedt eine neue Loge „Carl August“ gegründet und am 3. August 1801 von Schröder selbst eingeweiht. Sie wurde aber nach achtfähriger Tätigkeit im April 1809 für ruhend erklärt.



## V. Goethes Beteiligung an der Wiedererweckung der Loge „Amalia“ 1808.

„Manches ward indes erfahren,  
Manches auch von uns getan;  
Also hier nach zwanzig Jahren  
Fangen wir von vorne an.“  
(Bd. 4, S. 268.)

 Im Jahre 1807 beschloß eine Anzahl Brüder in Jena eine Loge „Augusta zur gekrönten Hoffnung“ zu gründen, und wandte sich deshalb an die Berliner Großloge zu den drei Weltkugeln. Zum ersten Vorsteher der Jenaer Loge war Franz Ludwig Albrecht v. Hendrich, Major und Kommandant von Jena, ausersehen, mit dem Goethe viel verkehrte.<sup>41)</sup>

Hendrich richtete an den Staatsminister v. Voigt am 6. März 1807 die Bitte um die landesherrliche Erlaubnis zu maurerischer Arbeit und um Gewährung einer Unterredung. Da die Bestätigung ausblieb, so sandte Kaufmann Mezel als ältester der Jenaer Brüder abermals an den Staatsminister v. Voigt ein Schreiben am 4. November 1807 und sprach persönlich am 4. Dezember 1807 bei Goethe vor, als dieser in Jena sich aufhielt.

Bereits am 31. Dezember 1807 reichte Goethe folgendes interessante Gutachten über die Jenaer Freimaurer im Auftrage des Herzogs ein:<sup>42)</sup>

Was die Angelegenheit einer für Jena beabsichtigten Freimaurerloge betrifft, so möchte sich deshalb wohl ein mündlicher Vortrag nötig machen, weil hier gar zu viel Bedenkliches zusammenkommt. Doch sei gegenwärtig nur einiges schriftlich vorausgeschickt.

Die Freimaurerei macht durchaus statum in statu. Wo sie einmal eingeführt ist, wird das Gouvernement sie zu beherrschen und unschädlich zu machen suchen. Sie einzuführen, wo sie nicht war, ist niemals rätlich.

Als bei dem Eindringen der Franzosen man an mehreren Beispielen gewahr werden konnte, daß sie die Freimaurerei schätzten, an ihr hingen und sich durch dieses Mittel oft besänftigen ließen, so entstand ein allgemeiner Wunsch auch in unsern Landen, diesen alten Talisman wieder hervorzufuchen. Ich tat den Vorschlag, die hiesige Loge Anna Amalia zu den drei Rosen, welche niemals aufgehoben worden, sondern nur quiesziert hatte, wieder aufs neue zu beleben. Und da die hier noch übrigen Meister, welche sich nicht ganz zurückgezogen hatten, mit der Rudolstädter Loge in Konnexion standen, diese sich aber zu dem sehr vernünftigen Schröder'schen System bekannte, auch Serenissimus diesem Manne nicht abgeneigt waren, wie man aus der Altstein'schen Konzeption abnehmen konnte, so tat ich den Vorschlag, man möchte sich auch auf diese Seite wenden, jenes Ritual annehmen, in Jena allenfalls eine Schwesterloge errichten und dadurch zwischen Rudolstadt, Weimar und Jena ein ganz schickliches Triangel abschließen.

Hierzu waren die nötigen Vorbereitungen gemacht, auch die Jenaischen im allgemeinen avertiert. Diese aber, die bei ihrem vierherrischen Zustande sehr zum Unherrischen geneigt sind, gingen, ohne anzufragen, wahrscheinlich durch Dr. Rousseau, einen Gothaner, bewegt, an die Loge zu den drei Weltugeln nach Berlin, ließen sich konstituieren und kommen nun hinterdrein um landesherrliche Konfirmation ein, welches die Bedingung einer jeden freimaurerischen Konstitution ist. Die Sache ist dadurch auf eine sehr üble Weise verschoben. Jena bekommt ein Verhältnis zu Gotha und Berlin, und ein eigentliches inneres Verhältnis zu Weimar und Rudolstadt — die Herren mögen sagen, was sie wollen — wird dadurch unmöglich. Sie werden dadurch selbständig gemacht,

und, wer den Gang dieses Wesens kennt, der weiß, daß man sich in dieser Lage mit einer Aufsicht über eine solche Loge vergebens schmeicheln würde.

Schon früher hat man Bedenken getragen, eine Loge in Jena zu statuieren. Die Jenaischen Brüder hielten sich an die Weimarsischen, von welchen der erste Minister und Polizeidirektor Freiherr v. Fritsch Meister vom Stuhl war. Hier war der Hammer in den rechten Händen, und so müßte es auch in der Folge sein. Nun nehme man aber einmal Jena isolirt, und denke sich die Wirkung einer Loge daselbst. Marezoll würde Meister vom Stuhl sein, Kaufmann Meigel, Otto usw. ihm vielleicht assistieren; der jüngere Stark scheint sich auch dazu schlagen zu wollen; andere halten zurück, weil sie der herrschaftlichen Konfirmation nicht vorgreifen wollen. So viel aber weiß ich, daß etwa dreißig Personen zusammenkommen könnten. Ferner würde man sich bis Kahla und Dornburg ausbreiten und auch so weit nach Osten wirken, als man kann. Woraus man sieht, daß, wenn auch da noch dreißig Personen dazu kämen, alle herrschaftliche Beamte und was sonst öffentliche Personen sind, in dieser Gesellschaft begriffen sein würden. Welches politische Gewicht sie in einem so kleinen Staate erhalten könnten, wenn sie tätige und unternehmende Beamten an der Spitze hätten, läßt sich sehr bald einsehen.

Das größte Übel von Jena ist ohnehin, daß viele Korporationen und Instanzen sich daselbst befinden, die nebeneinander und gegeneinander wirken. Wie könnte es rätlich sein, eine Korporation, die so mächtig werden kann und die man ohne Eklat und Verdruß nicht wieder loszuwerden wüßte, noch in dieses anarchische Wesen hineinzukonstituieren, und das zu einer Zeit, wo uns äußere Verhältnisse hoffen lassen, in alles Innere mehr Einheit zu bringen! Wäre, um nur eines zu gedenken, eine solche Gesellschaft mit der Akademie in Einstimmung, so würden beide dadurch mehr an Kraft gewinnen, und es hinge bloß von ihnen ab, diese sodann

gegen das Gouvernement zu wenden, nach den Gefinnungen und Vortheilen der Glieder. So stelle man sich vor, um die Sache noch von einer anderen Seite zu betrachten, in früherer Zeit, da die medizinische Fakultät aus lauter Antagonisten bestand, wäre Gruner, oder Loder, oder Stark Meister v. St. gewesen. Welche schöne Gelegenheit, seinem Gegner ein Viertelsleben zu verkümmern! Ankommende junge Professoren stehen, je nachdem sie sich zu einer Partei halten, mehr oder weniger in Druck und Abhängigkeit. Was würde es erst werden, wenn der Meister v. St. und die Brüder-Vorsteher auf dem Würdigsten lasteten und den Unwürdigen hervorzögen! Der Bedenklichkeit wegen der Studierenden gar nicht zu gedenken, obgleich dieses immer in früheren Zeiten ein Hauptpunkt gewesen, wegen dessen man in Jena alle maurerischen Verbindungen abgelehnt.

Ich will übrigens nicht leugnen, daß dieses maurerische Ordenswesen in großen Städten, auf große rohe Massen ganz günstig gewirkt haben und wirken mag. Auch an kleinen Orten, wie z. B. in Rudolstadt, dient eine solche Anstalt zu einer Form der Geselligkeit. Hier in Weimar brauchen wir sie eigentlich gar nicht, und für Jena halte ich sie aus obenerwähnten und mehreren anderen Gründen für gefährlich, und jedermann würde die Sache bedenklich finden, wenn man ihm jetzt gleich das sämtliche Personal, woraus die Loge im ersten halben Jahre nach der Konfirmation bestehen würde, vorlegen könnte.

Nich wegen des Zuviel und Zuwenig entschuldigend  
Goethe.

Weimar, den 31. Dezember 1807.

Wollte man wegen einer so sehr ins Ganze greifenden Anstalt einen Mann wie Griebach<sup>43)</sup> um seine Meinung befragen, so müßte ich sehr irren, oder er würde einen sehr weitläufigen Kommentar zu meinem obigen Texte liefern. Auch hat die Sache gegen die übrigen Höfe eine wunderliche

und schielende Seite, da gewiß auch ihre Justiz- und Rentbeamten, besonders die Gothaischen, nicht weniger die Dorfgeistlichen, nach und nach beitreten würden. —

Dieses Gutachten fällt ebenso ungünstig aus wie der vorher erwähnte Bericht an den Herzog vom 6. April 1789. Goethe findet vor allem deshalb eine neue Logengründung bedenklich, weil ihm die Freimaurerei einen „Staat im Staate“ zu bilden scheint.

Am 7. Januar 1808 schreibt Goethe an den Staatsminister v. Voigt:

„Auch der Mehelsche Brief [vom 4. Nov. 1807] liegt bei. Wenn man solche Salbadereien nicht gewohnt ist, klingt so was schredlich. Nächstens warte ich auf, um die Sache durchzusprechen.“

Wäre Mehel das Gutachten Goethes vom 31. Dezember 1807 bekannt gewesen, er würde sich gewiß nicht noch einmal schriftlich am 20. März 1808 an Goethe gewandt haben, als dieser in Jena weilte. Am 21. März lehrt Goethe nach Weimar zurück und ist am 22. März vormittags beim Herzog zum Vortrage.

Auf Mehels Schreiben erging noch an demselben Tage folgende landesherrliche Verordnung an das Polizeikollegium in Weimar:

V. G. G. Carl August, S. z. S. — Wohlgeborene, Beste, Würdige und Hochgelahrte, Räte, liebe Andächtige und Getreue! Es ist Uns glaubwürdig hinterbracht worden, daß sich zu Jena der Kaufmann Mehel und Konsorten angemacht haben, ohne Unsere Vergünstigung und Erlaubnis eine Freimaurerloge errichten und dazu mehrere Mitglieder aus Unserer Dienerschaft, besonders auch den Konsistorial-

rat und Amtmann Gruner, aufnehmen zu wollen. Da es überhaupt sehr problematisch ist, dergleichen Institute in einer Universitätsstadt aufkommen zu lassen, so muß es hiernächst ganz besonders auffallen, daß dergleichen Unternehmungen, was ohne landesherrliche Erlaubnis ganz unstatthaft ist, von Seiten einer legalen Freimaurerei attentiert werden sollen. Wir begehren daher hiermit gnädigst, Ihr, der Präsident, Freiherr von Fritsch, wollet sogleich den Konsistorialrat und Amtmann Gruner zu Jena anweisen, daß er dem Stifter dieser Unschicklichkeit, Kaufmann Mehel, für sich und seine in der Beilage benannten Konforten, untersage, sich die Eröffnung einer Freimaurerloge zu Jena anzumahen, unter der Verwarnung, daß, wenn diese stille und gemähigte Mißbilligung ihre Wirkung verfehlte, man sodann sich in die Nothwendigkeit versetzt halten würde, mit öffentlichen Polizeimaßregeln vorzuschreiten.

Von dem Erfolg sind Wir Eures Berichts gewärtig.  
Gegeben Weimar, 22. März 1808.

Carl August, K. z. S.

Troßdem versuchten die Jenaer Brüder nochmals, bei dem Staatsminister v. Voigt vorstellig zu werden. Ihre Eingabe sandte dieser am 10. April 1808 an Goethe. Das Tagebuch Goethes meldet am 1. Mai 1808, als er eben von Jena nach Weimar zurückgekehrt ist:

„Nach Tisch wegen der Freimaurerei Promemoria an Herrn Geh. R. Voigt.“

Dieses Gutachten hat folgenden Wortlaut:

Weimar, 1. Mai 1808.

Nach dem gegen die unbefugten Freimaurer in Jena ergangenen Verbote wäre wohl noch ein Schritt zu tun, daß man einer anderen, schon lange daselbst im Stillen be-

findlichen Loge, bei welcher der Vicebürgermeister Slevoigt, so viel ich weiß, Meister vom Stuhl ist, das sogenannte Arbeiten untersagte. Aber mehr als alles Untersagen ist wohl notwendig, daß man selbst etwas tue und veranstalte, weil der Zubrang zu diesen Quasi-Mysterien im Momente wirklich sehr groß ist.

Serenissimus haben neulich in einer Unterredung dasjenige summarisch angegeben, was im Nachstehenden nur wenig ausgeführter aufgezeichnet ist. Das Rätlichste wäre, die hiesige Loge Anna Amalia zu den drei Rosen wieder zu beleben, und zwar meo voto ganz nach dem alten Ritual, weil es nachher immer noch frei bleibt, sich zu dieser oder jener Verbesserung oder Abartung hinzuneigen.

Außer dem Geheimrat v. Scharbt, dem Legationsrat Bertuch und Unterzeichnetem sind, soviel ich weiß, keine Meister dieser Loge hier mehr übrig. Die übrigen Glieder der geringeren Grade könnte man allenfalls ausmitteln, und die Frage wäre, ob man nicht des Herrn Geheimrat von Fritsch Excellenz disponieren könnte, diese Loge wieder zu eröffnen, wozu man andere hier befindliche Ordensglieder einladen und die Officiantenstellen provisorie besetzen könnte. Lehnte dieser es ab, so wäre es vielleicht am kürzesten getan, wenn man Herrn von Beulwitz, den Meister vom Stuhl der Rudolstädter Loge, einlände, eine solche Eröffnung vorzunehmen, welcher einige andere Brüder mitbrächte, um der Sache ein gewisses Geschick und Ansehen zu geben. Die Art und Weise wird demselben und denjenigen besser bekannt sein, die in solchen Dingen versierter sind als ich.

Hätte man nun hier, im Ablehnungsfalle des Herrn Geheimrat von Fritsch Excellenz, einen neuen Meister vom Stuhl bestellt, so könnte man (und vielleicht wäre alsdann der Johannistag der schönste Termin) die Jenaischen Brüder, sowohl die vorschneellen als die zurückhaltenden, zu einem Logenfest zusammenberufen, vielleicht einige Lehrlings-

aufnahmen vornehmen und was sonst zu geschehen pflegt, um dergleichen Epochen zu verherrlichen.

Serenissimus gedachten dieser Angelegenheit bringend. Ich bringe sie an Ew. Excellenz durch dieses flüchtige Blatt, meine Ankunft zugleich meldend, nur mit der Anfrage, ob es Ihre Beistimmung habe, wenn ich nach vorstehendem Sinne mit Geheimrat v. Schardt und Legationstrat Bertuch spreche, das Weitere überlege und gemessenere Vorschläge zu Papier bringe, um bei Serenissimi Wiederkunft Höchstbenen-  
selben vorgelegt zu werden.

Goethe.

Goethe verweilte vom 23. April bis 1. Mai in Jena und verkehrte in diesen Tagen oft im Hause des Majors v. Hendrich. Am 25. April sucht ihn der Herzog in Jena auf. Das neue Gutachten ist die Folge dieser Unterredung. Daß das Gutachten vom Jahreschlusse 1807 so wenig günstig lautete, findet jedenfalls darin seine Erklärung, daß Goethe nur die freimaurerischen Zustände im Auge haben mochte, wie er sie in der deutschen Freimaurerei nach 1782 in Weimar kennen gelernt hatte. In Weimar war nach seiner Erhebung in den Meistergrad das Logenleben tief eingeschlafen, die Loge ruhte. Nun waren diese Zustände durch Schröders und Herders einmütiges Zusammenwirken völlig andere geworden. Goethe scheint jedoch mit den neuen Verhältnissen nicht vertraut gewesen zu sein, oder, wie er selbst zugibt, nicht „versiert“ genug. So weiß Goethe nicht, daß sich die Rudolstädter Loge bereits seit 1801 der Großen Loge von Hamburg angeschlossen hatte. Der Herzog hatte offenbar eine freiere

Auffassung von den neu eingetretenen Verhältnissen. Er bewies sich weitsichtiger und unbefangener und hielt es für angemessen, daß die Arbeiten in der Loge „Amalia“ wieder aufgenommen wurden. Er genehmigte das jedenfalls in seinem Sinne von Goethe entworfene Promemoria am 7. Mai und beauftragte Goethe, baldmöglichst die Einleitungen zu treffen, die sich zur Ausführung nötig machten. Zu seiner Unterstützung wurde der Legationsrat Bertuch angewiesen. Es war natürlich, daß Bertuch diese Angelegenheit, um deren Förderung er sich so eifrig bemüht hatte, gern aufgriff.<sup>44</sup>) An demselben Tage noch entwarf Bertuch nach den Verhandlungen mit Beulwitz und Goethe ein Schreiben an die Loge „Günther zum stehenden Löwen“ in Rudolstadt. (Vergl. Anhang II.)

Am Vormittage des 11. Mai waren (nach dem Tagebuche) Voigt und Bertuch in Goethes Wohnung und haben jedenfalls die Angelegenheit noch eingehender besprochen. Goethe gewann jetzt die Ueberzeugung, die geringschätzigste Meinung, mit der er bisher die Logenangelegenheit behandelt habe, sei nicht mehr aufrecht zu halten. Er schätzte nunmehr Bertuchs Bemühungen und trat dem Entschlusse bei, anstelle „des nicht mehr brauchbaren Systems der strikten Observanz das weit mehr gereinigtere, zweckmäßigere System der Großen Provinzialloge von Niedersachsen zu Hamburg“ zu setzen. Noch vor seiner Abreise nach Karlsbad, die er am 12. Mai antreten wollte, schreibt Goethe an Bertuch:

Indem ich Ew. Wohlgeb. Concept und Rundum wieder zurüdfende, ersteres von Serenissimo vidiert,<sup>45)</sup> von mir signiert, letzteres von mir unterzeichnet, so bitte ich nunmehr in der Sache ungefäumt weiter fortzuschreiten.

Das Erste wäre nun, sämtliche hiesige Brüder zur Mitunterschrift des Schreibens einzuladen, sodann eine Konferenz zu halten und in derselben sich über die Personen zu besprechen, welche man zunächst veranlassen möchte, zu der Verbrüderung gleichfalls beizutreten. Mit Herrn Geh. Reg. Rat Voigt und Müller sowie mit Kriegsrat Weiland habe gesprochen, und diese sind bereitwillig. Präsident v. Fritsch und Herr v. Ziegefar wären auch zu begrüßen und wen man sonst noch brauchen möchte.<sup>46)</sup> Durchlaucht haben sich auch wegen Beitritt des Durchl. Erbprinzen<sup>47)</sup> beifällig erklärt.

Wollte man nun zu Johanni eine gemeinschaftliche Wallfahrt nach Rudolstadt anstellen, so könnte gleich dort unter Beirat des Herrn v. Beulwitz die hiesige Loge formiert werden. Kommt es zur Wahl der Stellen, so bitte beiliegendes versiegeltes Blatt zu eröffnen, worinnen mein Votum auf diesen Fall enthalten ist.

Um lebhaften Betrieb und Beschleunigung der ganzen Sache bitte ich, teils weil ich sie selbst für wichtig halte, teils weil Serenissimus diese Beschleunigung wünschen und erwarten.

Die Ritualien folgen hierbei.

Weimar, den 11. Mai 1808.

Goethe.

Rudolstadt sandte, wie zu erwarten war, eine günstige Antwort. Am 27. Juni ging die vorläufige Genehmigung von der Hamburger Großloge ein. Nun wurde es möglich, an die Wahl eines Meisters vom Stuhl zu denken. Von zwölf wählenden Brüdern erhielt Bertuch neun, Goethe drei Stimmen. Goethe, der am

12. Mai nach Karlsbad fuhr, hatte tags zuvor, jedenfalls in dem erwähnten „versiegelten Blatte“, seine Stimme schriftlich abgegeben:

Wenn die Befetzung der Stelle eines Meisters vom Stuhle bei der Loge Amalia zu den drei Rosen zur Sprache kommt, so gebe ich meine Stimme Herrn Legationsrat Vertuch und bemerke, daß dieses mit der Gesinnung unseres gnädigsten Herrn übereinstimmt.

W. d. 11. Mai 1808.

Goethe.

Am 8. Juli 1808 wurde der wiedererweckten Loge „Amalia“ zu Weimar das von der Hamburger Großloge erbetene Patent erteilt.

Es entstand noch wegen eines Versammlungsortes eine gewisse Schwierigkeit, die Goethe in einem Briefe aus Karlsbad an Vertuch zu beseitigen sucht, der die Neueinrichtung der Loge übernommen hatte:

Ev. Wohlgeboren

bin ich für die mitgetheilten Nachrichten auf das lebhafteste dankbar. Sie sagen mir, was ich voraussetzen konnte, daß das von Ihnen übernommene Geschäft seinen sichern Schritt fortgeht, wofür ich, insofern ich daran teilnehme, zum schönsten danke und zu allem, was beschloffen und unternommen wird, zum voraus bestimmend glückwünsche. Grüßen Sie die übrige Gesellschaft zum aller schönsten!

Was das Local in dem Palais der Herzogin betrifft, so habe ich die Ansechtungen, die wir deshalb haben würden, wohl vorausgesehen. Daß wir den 24. October darin feiern, wird uns wohl nicht versagt werden, und alsdann würde ich raten, die Theaterzimmer wie ehemals zu unsern Zwecken zu benutzen und nur den Gebrauch jener Etage im Palais

für außerordentliche Fälle vorzubehalten und zu erbitten. Ist die Wohnung nicht besetzt, so wird man es uns nicht abschlagen; wird sie aber an fremde oder sonstige Personen für kürzere oder längere Zeit abgetreten, so fiele unsere Benutzung ohnehin weg. Doch wird sich das alles finden und geben, wenn man nur jedesmal die nächsten Umstände betrachtet. Der ich recht wohl zu leben wünsche und mich unter jeder Form Ihrer freundschaftlichen Teilnahme bestens empfehle.

Carlsbad, den 17. August 1808.

Goethe.

Am 44. Stiftungstage, am 24. Oktober 1808, konnte die Loge „Amalia“ in dem Salon des Wittumspalais von dem neuen Meister vom Stuhl, dem Legationsrat Friedrich Justin Bertuch, wieder eröffnet werden. Der Meister vom Stuhl erwähnte in seiner Rede namentlich:

„Was Weimar ehemals für die Maurerei gewesen, wie von hier aus durch den verewigten Bode der Maurerei ein neues, von Schröder weiter verfolgtes Licht aufgegangen sei, von welchem nun auch die Loge Amalia erleuchtet werde.“

Goethe weilte seit dem 19. Oktober in Jena, hatte nach seinem Tagebuche den „Voratz nach Weimar zur Loge zu fahren“, sah sich aber genötigt, folgende Entschuldigung an Bertuch zu senden:

Eben war ich im Begriff nach Weimar zu fahren, um heute Abend bei der ersten feierlichen Versammlung nicht zu fehlen, als ich vernehme, daß unsere verehrte Herzogin wahrscheinlich morgen herüberkommt und sich in den Museen umsehen will.

Dadurch sehe ich mich veranlaßt hier zu bleiben, sende diesen Boten mit der Bitte, mich entschuldigt zu halten; denn ich möchte nicht gern einen Augenblick gleichgültig gegen eine so teure und bedeutende Verbindung scheinen.

Alles Gute und viel Freude zum gedehlichen Anfang wünschend

Jena, den 24. Oktober 1808.

Goethe.



## VI. Goethe in der Loge „Amalia“ in den Jahren 1808 bis 1815.

„Immer halt' ich mich an Eurer Seite,  
Ihr Freunde, die das Leben mir gesellt;  
Ihr fühlt mit mir, was Einigkeit bedeute,  
Sie schafft aus kleinen Kreisen Welt in Welt.  
Wir fragen nicht in eigenstinn'gem Streite,  
Was dieser schilt, was jenem nur gefällt,  
Wir ehren froh mit immer gleichem Mute  
Das Altertum und jedes neue Gute.“

(Wd. 15, 1, S. 245.)



Unter Vertuch's Leitung begann eine regelmäßige,  
ernste und gedeihliche Logentätigkeit.

Im Jahre 1809 besuchte Goethe die Versammlungen der Brüder regelmäßig, wie es sich aus seinem Tagebuche ergibt. Am 10. Januar 1809 nahm Goethe an der Tafelloge teil. Es wurde an jenem Abend dem am 4. Dezember 1808 verstorbenen Bibliothekar der Herzogin Amalia, Karl Ludwig Fernow,<sup>48)</sup> von Johannes Schulze<sup>49)</sup> die Gedächtnisrede gehalten und von F. L. Zacharias Werner (1768—1823), der zum ersten Male als Besuchender in der Loge anwesend war, folgender poetischer Nachruf gewidmet:<sup>50)</sup>

Diweil die Totenfeier nun vollendet,  
Die unserm Hingeschiedenen gebühret,  
Dem wir der milden Tränen Zoll gespendet,

Laßt, da der Weg uns auseinander führet,  
Von mir euch sagen, treuerbundne Brüder,  
Ein Trostwort, wie in mir ich es verspüret! —

So wie beim Sonnenaufgang hin und wieder  
Am Himmel ziehn der leichten Wolken Scharen,  
Und also, wenn zum Meer sie sinket nieder,

So zieht sich das Gespinnst von kurzen Jahren,  
Wir nennen's Leben, um den Stern der Sonnen,  
Der in uns glüht, wie wir es oft erfahren.

Er sinkt ins Liebesmeer, dem er entronnen,  
Am neu verjünet wieder aufzuleuchten,  
Der Sonne gleich, wenn sie das Ziel gewonnen.

Doch die sie rötete, die Wolken, feuchten  
Als Tau die dürre Flur, den Keim der Blüten,  
Den sie am mütterlichen Busen säugten.

Was wir in unsern stillen Mauern hüten,  
Ihr Brüder, sind der Sphäre Harmonieen,  
Die, alle Sonnen, einst aus Gott erglühten.

Wir, alle Sonnen selbst, wir alle ziehen  
Ein jeder in den angewies'nen Kreisen;  
Wir alle können nicht dem Meer entfliehen.

Und unsre Kunst, sie soll uns unterweisen,  
In den durch Maß und Zahl gewölbten Hallen  
Durch Einklang uns als Sphären zu beweisen.

Des Lebens Jahre zwar es sind Basallen  
Von Zeit und Raum, die wie die Wolken schwinden,  
Doch wie der Tau zur Erde niederwallen,

Um, strahlbefruchtet, Blüten zu entzünden.  
So müssen auch, wenn wir ins Meer versinken,  
Die wir gelebt, die Jahre, von uns künden.

Das, Brüder, ist's, was uns die Toten winken,  
Die Sonnen, vor uns hingelangt zum Ziele,  
Wo an der Liebe Brust sie Leben trinken. —

Sie mahnen uns, daß wir im Sturmgewühle  
Die Strahlen um so freudiger entfalten,  
Durch freies Aßen herrlicher Gefühle! —

Daß wir im Frost des Lebens nicht erkalten,  
 Daß in den allzu schnell entschwundenen Jahren  
 Befruchtend wir der Menschheit Keim gestalten.

Als solche Sonnen uns zu offenbaren  
 Einträchtig, jeder einzeln, allesamt —  
 Das schwöret! — Zeugen sind die Geisterscharen. —

Der Meister schwört's bei diesem Totenamt!  
 Dann haben wir den rechten Trost erfahren,  
 Der nicht von Außen, der von Innen stammt.

• Drauf geht den Handschlag euch mit Bruderhänden.  
 Dir, Fernow, wir dies Flammenopfer spenden!  
 Glück auf zur Saat — der Meister wird's voll-  
 enden! —

Am 7. Februar 1809 besuchte Goethe die Loge.  
 Zacharias Werner trug folgendes Gedicht zum Lobe der  
 Herzogin Luise aus Veranlassung ihres Geburtstages  
 vor: <sup>51)</sup>

Ja, unser alter, freier Brüderorden  
 Er hat der Schwestern Tugend stets geehrt,  
 Durch ihn ist es dem Erdkreis kund geworden,  
 Des Mannes Wesen und der Frauen Wert;  
 Nicht wie die wilden regellosen Horden,  
 Wo jeder tut, was sein Gelüst begehrt;  
 Wer Senkblei, Maß und Zirkel kann regieren,  
 Der kann den Tempel gründen und regieren!

Drum freut's mich, Brüder, daß in diesen Hallen  
 Ihr der erhabnen Schwester heut gedenkt,  
 Und fröhlich laß ich ihr mein Lob erschallen,  
 Ihr, die der Himmel euch und mir geschenkt.  
 Zwar wie des Pilgers ist mein Erdenwallen,

Noch weiß ich nicht wohin mein Lauf sich lenkt,  
 Doch die der Meister mir verleiht, die Töne,  
 Zoll' ich zum Preis der geistig hohen Schöne!

Ihr wißt es, Brüder, daß in unsern Zeiten  
 Sich offenbart jedwedes Eigenschaft;  
 Wer fest auf sich nicht dasteht, wer muß gleiten,  
 Und welcher standhaft zeigt seine Kraft;  
 Der Meister hat uns wollen das bereiten,  
 Die Zeit, die selber sich zusammen rafft,  
 Daß jeder, was er könne, lern' erkennen,  
 Und was gediegen, von dem Eitlen trennen! —

Und weil auf Weimar gnädig er geschauet,  
 Wo vieles Gute lange war vereint;  
 Wo mancher treue Bruder hat erbauet,  
 Was staunenswert der fremden Welt erscheint,  
 Dieweil ihr, die dem Scheine nur vertrauet,  
 Nicht kund geworden, was das Wesen meint:  
 Wollt' er verbündet Männer, und entfalten,  
 Wie Frauenwert auch hoch sich kann gestalten:

Luise, welcher ihr als Fürstin frönet,  
 Die ihr als Schwester liebt, als Heldin preist,  
 Des Stammes Tochter, der mit Ruhm gekrönet,  
 (Denn wer kennt nicht der alten Chatten Geist?)  
 Luise, die das Schicksal euch versöhnet,  
 Das uns zum Ziel die Klippenspfade weist;  
 Wie die drei Lichter ewig glühn im Tempel,  
 So sei auch ewig Sie uns ein Exempel!

Wir wissen, daß durch Weisheit, Schönheit, Stärke  
 Der Bau fundiert, den keine Macht zerprengt;  
 Wir wissen, daß ein jedes seiner Werte  
 Der Meister in die Drei hat eingezwängt;  
 Wir wollen es, daß es die Menschheit merke,

Die underufen oft zum Bau sich drängt;  
 Drum müssen wir auf diese Drei sie weisen,  
 Drum müssen wir Luises Jugend preisen.

Der Weisheit Keim entfaltet sich im Stillen,  
 Bis er gereifet ist zur hohen Tat  
 Es mag die Schönheit gerne sich verhüllen,  
 Weil sie die Zucht stets an der Seite hat;  
 Die Stärke kennt nur eins: den reinen Willen,  
 Der in dem Donner wohnt, im Säuseln naht;  
 Und wer die Drei in Eines kann verweben,  
 Der schafft ein Werk, das ewiglich muß leben.

So hält Luise in die stille Ehre  
 Des Weibes weislich ihren Fürstenruhm;  
 Der schönste Ring der Göttin von Cythere,  
 Die Würde ist ihr ewig Eigentum;  
 Ob auch die Zwietracht rings die Welt zerstöre,  
 Die Stärke bleibt in ihrem Heiligtum,  
 Dies muß der Helden Erster selbst erkennen,  
 Uns ist vergönnet Schwester sie zu nennen!

Drum möge sie noch lange diesem Lande  
 Die Mutter, und der Deutschen Vorbild sein  
 Ihr, die euch schützte an des Abgrunds Rande,  
 Ihr möget Ihr des Dankes Opfer weihn;  
 Auch ich, der Fremdling von dem Ostseestrande,  
 Kann freier mich in ihrem Glanz erfreun.  
 Wer deine Töchter höhnt, Germania,  
 Renn' ihm Louisa und Amalia! —

Als am 7. März 1809 Geh. Rat v. Müller<sup>52)</sup> in die Loge aufgenommen wurde, nahm Goethe an dieser Feier teil. Er war seit dem 21. Oktober 1801 mit ihm bekannt und stand, wie wir noch sehen werden, bis zu seinem Tode in nahen persönlichen Beziehungen zu ihm.

Am 4. April 1809 wurde in einer zahlreich besuchten Logenversammlung, in der auch Goethe nicht fehlte, der sechsundsiebzigjährige Hofrat Christoph Martin Wieland<sup>53)</sup> feierlich eingeführt. Bei der sich anschließenden Tafelloge wurde folgendes für diesen Tag von Zacharias Werner gedichtete, von Righini komponierte Tafellied gesungen, in dem der Dichter den Neuaufgenommenen und Goethe begrüßte:<sup>54)</sup>

### Tafellied,

gesungen bei Wielands Einführung als Freimaurer in die Loge „Amalia“ zu Weimar, am 4. April 1809.

Ihr, der Menschheit treue Söhne,  
 Laßt uns heut ein Fest begehn,  
 Laut der Maurer Freudentöne  
 Durch die stillen Hallen wehn!  
 Denn es ist zur guten Stunde  
 Der gesendet unserm Bunde,  
 Den zum Leiter unsrer Spur  
 Schuf und weihte die Natur.

Was ertönt im Maurerliebe,  
 Ist der Tugend stille Kraft,  
 Ist der Weisheit goldner Friede,  
 Der das Ewigschöne schafft.  
 Muß der Geist des Schönen-Guten  
 Heut nicht auf uns niederfluten?  
 Seines Tempels Hierophant  
 Hat uns Brüder ja genannt!

In des Liedes sanften Klängen  
 Tönt nur schüchtern dessen Lob,  
 Der auf ewigen Gesängen  
 Sich zum Helikon erhob.

Seine Scheitel zu umwinden,  
 Mag die Kunst den Lorbeer binden,  
 Hier, im Bunde, soll ihm blühen  
 Treuer Wächter Immergrün.

Unser Bund — er pflanzt Blüten  
 Um der Menschheit Hochaltar, —  
 Wird sie still und treulich hüten,  
 Bis die Frucht wird offenbar.

Darum halten wir umschlungen  
 Den, der Blüten, Frucht errungen:  
 In des Bundes Namen wir  
 Singen **W i e l a n d** Jubel Dir!

Brüder, hebt das Glas gehoben,  
 Huldt stolz der süßen Pflicht!  
 Strahlt uns — ob auch Stürme toben,  
 Nicht der **D i o s k u r e n** Licht? —  
 Wie den Kelch, erhebt die Geister;  
 Denn die beiden hohen Meister,  
 Die Dein Stolz, o Vaterland,  
 Halten unsrer Kette Band! —

Am 20. Juni 1809 sehen wir Goethe wieder in der Loge, auch zum Johannisfeste, am Abend des 23. Juni 1809, wo der Hofmarschall Wolfgang Gottlob Christoph von Egloffstein aufgenommen wurde und Wielands Schwiegersohn, der Philosoph Reinhold aus Kiel, seine Rede „über das Wesen und den Zweck der Freimaurerei“ hielt (abgedruckt im 1. Heft der Freimaurer-Analekten).

Als am 9. September 1809 der zweite Sohn des Herzogs, Prinz Karl Bernhard von Weimar, in die Loge aufgenommen wurde, nahm Goethe an der Feier nicht teil, sondern blieb in Jena.

Am 7. Oktober verließ Goethe Jena und feierte am 24. Oktober das Stiftungsfest der Loge mit. Wieland hatte zu diesem Stiftungsfeste eine Rede „über den Zweck und das Ideal der Maurerei“ ausgearbeitet. Da er durch Krankheit verhindert war, sie zu halten, las sie der Meister vom Stuhl Bertuch vor. Sie ist im 1. Hefte der Weimariſchen Freimaurer-Analekten abgedruckt.

Im folgenden Jahre konnte Goethe zum Besuche der Logen keine Zeit mehr erübrigen.

Am 10. Juni 1810 mußte zu einer Neuwahl eines Meisters vom Stuhl geschritten werden, da Bertuch wegen Ueberhäufung mit Geschäften den ersten Hammer niederlegte. Goethe weilte damals in Karlsbad und beteiligte sich nicht an der Wahl, richtete jedoch die freundlichen Zeilen an Bertuch:

„Den verehrten Meister vom Stuhle würde brüderlich dringend ersuchen, seine Amtsführung ferner fortzusetzen.“

Aber Bertuch beharrte bei seinem Entschlusſe. Geh. Kammerrat Cornelius Johann Rudolf Ridel (1759—1821), ein Schwager von Lotte Restner,<sup>55</sup>) trat an Bertuchs Stelle, Bertuch wurde deputierter Meister.

Am 2. Oktober 1810 kehrt Goethe nach Weimar zurück, am 17. Oktober unterhält er sich nach seinem Tagebuche mit Ridel, dem neuen Meister vom Stuhl, „über die Logenangelegenheiten“, am Stiftungsfeste nimmt er jedoch nicht teil, sondern geht abends ins Theater.

Am Johannistage 1811 befindet sich Goethe wieder

in Karlsbad. Am 3. September 1811 besucht er die Loge, in der der Geburtstag des durchlauchtigsten Protectors gefeiert wird, am 24. Oktober 1811 wohnt er dem Stiftungsfeste in der Loge bei.

Seine Logenbesuche werden immer seltener. Daß er jedoch mit den Brüdern in ständigem Verkehr blieb, ersehen wir aus einem Briefe an Geh. Reg. Rat Fr. v. Müller, dem er die Trauerrede auf den Bruder Reg. Rat Böttger zurücksendet mit den Worten:

Erw. Hochwohlgeb.

haben mir durch Mitteilung des hier zurückgehenden schönen Aufsatzes eine doppelte Empfindung erregt; eine unangenehme, über den Verlust eines so waderen Mannes, den ich in seinem Leben nicht näher gekannt zu haben bedauere; eine angenehme, daß Sie das Bild dieses werten zu früh Abgeschiedenen so treu und rein haben erhalten können.

Da ich eben nach Karlsbad abzugehen gedente, so empfehle ich nochmals unsere theatralischen Angelegenheiten, so wie mich selbst Ihrer Freundschaft und Geneigtheit.

Unter Anwünschung alles Guten

Jena  
den 28. April  
1812.

Goethe.

Als Wieland am 5. September 1812 seinen achtzigsten Geburtstag feierte, ließ die Loge eine Denkmünze prägen. Sie zeigt auf der Vorderseite den Kopf Wielands, auf der Rückseite eine auf drei Stufen gelagerte Sphinx, umgeben von einem Rosenkranze und der Inschrift: „Dem 80. Geburtstage die Loge Amalia. Weimar, d. 5. Sept. 1812.“

Da Goethe in Karlsbad weilte, konnte er dem Logenfest nicht beiwohnen, aber er hat mit Interesse von dieser Feier Kenntnis genommen.

Am 16. September 1812 trifft Goethe wieder in Weimar ein. Am 5. Oktober wünschte er auf die Dauer vom Besuche der Loge entschuldigt zu sein und schrieb deshalb an den Meister vom Stuhl:

Erw. Wohlgeb.

würden mir eine besondere Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie mich auf irgend eine schickliche, der Maurer-Form nicht ungemäße Weise als Abwesenden betrachten und meine Verpflichtungen gegen die Gesellschaft suspendieren möchten. Ungern würde ich diese ehrenvolle und interessante Verbindung ganz aufgeben, möchte aber doch, da es mir unmöglich fällt, den Logen regelmäßig beizuwohnen, nicht durch mein Ausbleiben ein böses Exempel geben. Vielleicht vernehme ich mündlich das Nähere. Bis dahin ich auch meine Entschuldigungen verspare.

Verehrend

W. d. 5. Okt. 1812.

Goethe.

Am 9. Oktober 1812 sehen wir „nach Tisch Geh. Rammerrat Ridel“ bei Goethe vorsprechen, am 13. Oktober trifft die schriftliche Antwort des Meisters vom Stuhl, Ridel, ein (Eingeg. Br. 1812,85). Nachdem Ridel in der Einleitung des Briefes Goethe „für die gütige Mitteilung der Liedertafel“ seinen Dank abgestattet und den Wunsch ausgesprochen hat, durch Goethes „Verwendung die Melodien dieser Lieder zu bekommen“, wünscht er „mit dem aufrichtigsten Herzen das Heilsamste für seine so teuren Tage“ und geht dann auf Goethes Brief vom 5. Oktober ein:

„Eine äußerst glückliche Stunde würde es für die Loge sein, wenn Sie nach neulicher Besprechung uns in irgend einer nicht lange dauernden, mit Ihrer Gegenwart, oder abwesend mit einem Ihrer kostbaren Beiträge zu unsern Arbeiten beehrten.“

Goethes Brief vom 5. Oktober 1812 dürfen wir nur als Beweis seiner großen Gewissenhaftigkeit ansehen. Er machte zwar fortan von dieser Entschuldigung Gebrauch, „nahm aber“, wie es bei der zwanzig Jahre später zu seiner Ehre abgehaltenen Trauerloge der Meister vom Stuhl Karl Wilhelm v. Fritsch bezeugt (vgl. S. 123), „ununterbrochen seit 1808 an jedem bedeutungsvollen Ereignis, an jedem größeren Feste der Loge so lebhaften Anteil, daß die wichtigeren Reden, Gesänge und Anordnungen meist seiner vorausgehenden Prüfung und Billigung sich erfreuen durften.“

Am 48. Stiftungsfeste der Loge „Amalia“, an dem Wieland eine Rede „über das Fortleben im Andenken der Nachwelt“ vortrug, fehlte Goethe, nicht aber bei der nächsten größeren Feier.

Am 20. Januar 1813 starb Wieland und ward am 25. Januar zu Osmannstedt begraben. Die Trauerfeier in der Loge wurde für den 18. Februar 1813 angesetzt. Der Herzog hatte den Wunsch geäußert, daß die ganze fürstliche Familie und die Damen des Hofes dieser besonderen Feier beiwohnen möchten. Nun wünschten auch die Frauen der Brüder zugegen zu sein. Um diesem Wunsche zu entsprechen, mußte die Feier

eigens danach eingerichtet werden. Goethe war bereit, die Gedächtnisrede zu halten.

Wie gewissenhaft er bei den Vorbereitungen zu Wielands Totenfeier in der Loge war, zeigen uns sein Tagebuch und die gepflogenen Verhandlungen. Näheres s. Anhang IV.

Im Jahre 1813 scheint sich Goethe an keiner Logenfeier beteiligt zu haben. Am Johannisstage weilte er in Teplitz, und am Stiftungstage befand sich Weimar in gefährlicher Lage. Goethe berichtet darüber am 30. Oktober 1813 an Gräfin Josephine O'Donnell:

„Nachdem uns ein zwar gehofftes, aber doch immer schweres Geschick lange gedroht, so brach es endlich am 21. und 22. October über uns herein, und wir hatten von der rohen, losgelassenen Gewalt alles zu fürchten und vieles zu ertragen. Wenn Sie sich vorstellen, daß wir in achtundvierzig Stunden die ganze Stufenleiter vom Schreckbarsten bis zum Gemeinsten durchgeduldet haben, so werden Sie gewiß Ihres Freundes mit Anteil gedenken.“

Weimar wurde durch den russischen Oberst v. Weismar vor einem feindlichen Überfall gerettet.

Auch in dieser schweren Zeit blieb Goethe in regem Verkehr mit den Brüdern und nahm innigen Anteil an ihrem Geschick.

Minister v. Voigt schreibt an Böttiger am 25. September 1813, nachdem sein Sohn Christian Gottlob v. Voigt, Geh. Regierungsrat und Schatzmeister der Loge, am 19. Mai 1813 gestorben war:

„Ew. Wohlgeboren erhalten hiebei die Memoria (auf den Tod von Voigts Sohn). Ich bin versichert, daß Sie über Eichstädt's Eloquenz und über die Benützung des Stoffes fast verwundert sein werden. Hrn. v. Goethes Ausspruch ist, daß etwas mehr Klassisches und Geschmackvolles und Geistreiches über den gegebenen Stoff nicht leicht hätte geschrieben werden können, und so auch andere Urteile kompetenter würdiger Männer.“

Nochlich schreibt an Böttiger, Leipzig, den 30. Dezember 1813:

„— — Unter diesen muß ich vor allen Goethe rühmen. Ich wüßte nichts zu ersinnen, was echte Humanität, Fürsorge, Zutraulichkeit und Freundschaft für Menschen, wie wir eben sind, tun könnten, das er nicht vom ersten bis zum letzten Tage, vornehmlich für mich selbst getan hätte.“

Die freimaurerische Gesinnung Goethes bekundet in dieser ersten Zeit ferner ein Bittschreiben an Geh. Rat und Ober - Kammerpräsident v. Voigt vom 14. März 1814, in dem Goethe für die Bürgermeisterin Johanne Susanne Bohl, geb. Eberhardt, zu Lobeda, eine Naturdichterin, die seit Jahrzehnten bei den weimarischen und jenaischen Gelehrten beliebt war, bittet: <sup>56)</sup>

„Wenn es mit Ew. Excellenz Genehmigung geschieht, so will ich Beikommendes einige Mal abschreiben lassen und sodann solches etwa an Herrn v. Ziegeler, den ehemaligen Nachbar der guten Frau, an Legationsrat Bertuch und sonst gelangen lassen. Vielleicht tut die Loge etwas, wenn man sich auf das Vorwort beruft, welches Wieland für sie eingelegt hätte, wenn er noch lebte. Vielleicht geben mir Ew. Excellenz

noch einige Wege und Mittel an. Nach Hof will ich es auch zu bringen suchen.“

Am 50. Stiftungsfeste der Loge „Amalia“, am 24. Oktober 1814, weilte Goethe fern von Weimar in Gelnhausen. An diesem Tage wurde jener Oberst v. Geismar in die Loge aufgenommen, dem Weimar vor Jahresfrist die Rettung vor feindlichem Überfall zu danken hatte. Goethe gedenkt dieser Tat noch im folgenden Jahre:

Herrn Oberst von Geismar.

Weimar, am 21. October, nachmittags 3 Uhr, 1815.

Dem wir unsre Rettung danken  
Aus den Händen wilder Franken,  
Nimm zur Jahresfeier-Stunde  
Heißen Wunsch vom treuesten Munde!

Am 15. November 1814 erschien nach langen Abhaltungen Goethe wieder zum ersten Male in einer Meisterloge, der auch der Herzog Bernhard beiwohnte. Goethe vermerkt in seinem Tagebuche:

„Meisterloge, Aufnahme Geismars.“

Der Oberst v. Geismar wurde nämlich an diesem Tage in den dritten Grad befördert.

Dem Eindruck dieser Meisterloge verdankt vielleicht folgendes als „Symbolum“ bezeichnete Gedicht seine Veranlassung:

Des Maurers Wandeln  
Es gleicht dem Leben,  
Und sein Bestreben  
Es gleicht dem Handeln  
Der Menschen auf Erden.

Die Zukunft bedekt  
Schmerzen und Glücke  
Schrittweis dem Blide;  
Doch ungeschredet  
Dringen wir vorwärts,

Und schwer und schwerer  
Hängt eine Hülle  
Mit Ehrfurcht. Stille  
Ruhn oben die Sterne  
Und unten die Gräber.

Betracht' sie genauer  
Und siehe, so melden  
Im Busen der Helben  
Sich wandelnde Schauer  
Und ernste Gefühle.

Doch rufen von drüben  
Die Stimmen der Geister,  
Die Stimmen der Meister:  
Versäumt nicht zu üben  
Die Kräfte des Guten.

Hier winden sich Kronen  
In ewiger Stille,  
Die sollen mit Fülle  
Die Tätigen lohnen!  
Wir heißen euch hoffen.

R. Stern (Latomia 1860, S. 189) sagt in der Betrachtung dieses Gedichts erläuternd:

„Goethe hat das ganze Wesen der maurerischen Symbolik im obigen Gedichte ebenso gegenständlich und in ihrem Fortschreiten dargestellt, als geistig begriffen. Die Dichtung

gehört in dieser Beziehung zu dem Ergreifendsten und Wunderbarsten seines Genius. Dem intelligenten Leser habe ich nicht zu sagen, was maurerische Symbolik und wie sie zu behandeln sei. Er wird bei einiger Aufmerksamkeit auf den Gang des obigen Liedes eine Andeutung auf die symbolische Führung des Maurers von der Lehrlings- bis zur letzten Stufe, von der „Reise“ des Lehrlings bis zu den Grabeschauern des Meistergrabes entdecken. Und welche Fülle der Ideen und geistigen Auslegung in fast epigrammatischer Kürze! Zuerst das ganze Wandeln des Maurers durch alle Stadien der Symbolik, also seine eigentliche Logenarbeit, als Bild des höhern, geistigen Menschenlebens! Wie der Mensch im Tempel wandelt, so geht er durchs Leben; wie man ihn dort schrittweise die verschleierte Bahn gehen heißt, ruhig, fest und ungeschreckt vorwärts streben lehrt bis zum ernsten, ehrfürchtgebietenden Vorhang, der Grab und Tod verhüllt mit der Inschrift: „Verne Weisheit!“, so wandelt der Mensch durch ungewisse Pfade der Zukunft entgegen, die Schmerz und Freude birgt, und steht an Gräbern, über denen die Sterne leuchten; die Ewigkeit über dem dunklen Leben! Dahin geht sein Blick, wenn es um ihn dunkel wird. Und die Grabeschauer verstummen, und die Todesnacht flieht vor dem Scheine des Morgenrotes eines höhern Daseins. Aber diese Sonnenhelle am Rande des Grabes erwirbt sich der Maurer und Christ nur durch unablässiges Aßen seiner Kräfte, durch „Gutes tun und nicht müde werden.“ Sei tätig und unverdrossen auf dem Felde, dahin du gestellt bist! Das ist die Stimme „von drüben“, und solchen Arbeitern winken die Kronen der Ewigkeit. Hoffnung überwindet und heißt uns „schreiten über Tod und Grab.“ —

Über ein Jahr blieb Goethe wieder der Loge fern. Erst am 5. Dezember 1815 lesen wir in seinem Tagebuche:

„Abends Loge. Augusts Aufnahme.“

Julius August Walter v. Goethe, Kammerrat und Kammerjunker, folgte dem Beispiele seines Vaters und wurde an diesem Abend unter der Bürgerschaft und im Beisein seines Vaters in den Freimaurerbund aufgenommen. Es ist die letzte Logenfeier, der der Vater Goethe persönlich beigewohnt hat.



## VII. Goethe und sein Sohn im freimaurerbunde in den Jahren 1816 bis 1824.

„Und so gewinnt sich das Lebenbige  
Durch Folg' aus Folge neue Kraft,  
Denn die Gestattung die beständige,  
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.“  
(Wb. 8, S. 68.)

 Obwohl Goethe seit dem 5. Dezember 1815 nie wieder in der Loge „Amalia“ persönlich erschienen ist, so hat er doch auch fernerhin an jedem bedeutungsvollen Ereignisse der Loge innigen Anteil genommen. Den Verkehr mit der Loge vermittelte nunmehr sein Sohn, wie wir es aus den Tagebüchern genügend ersehen können. Das Interesse für das Logenleben wurde bei dem Vater Goethe nach der Aufnahme seines Sohnes neu entfacht; denn fast alles, was Goethe für die Loge geschrieben und fast alle seine unter der Bezeichnung „Loge“ in seinen Werken zusammengefaßten Gedichte sind erst nach dieser Zeit entstanden.

In der ersten Loge nach seiner Aufnahme, am 16. Januar 1816, hat der junge Goethe ums Wort, „um den Dank seines verehrten Vaters abzustatten für die ihm in der letzten Loge widerfahrne ausgezeichnete brüderliche Aufnahme.“

Der Vater Goethe hatte seinen poetischen Dank bereits in dem herrlichen Gedicht „Dank des Sängers“ ausgesprochen. Das Gedicht trägt das Datum: „Weimar, den 29. Dezember 1815.“

Von Sängern hat man viel erzählt,  
 Die in ein Schloß gekommen,  
 Wo nichts ermangelt, nichts gefehlt,  
 Sie haben Platz genommen.  
 Doch war wo, irgendwo ein Platz,  
 Vergleichbar diesem Brüderschaft,  
 Wo auch ich Platz genommen?

Ihr fraget nicht, woher ich sei,  
 Wir alle sind von oben;  
 Doch singend wird der Freie frei  
 Und darf die Brüder loben.  
 Die Brust entlöse der Gesang!  
 Was außen eng, was außen bang,  
 Uns macht es nicht bekommen.

So hab' ich euch denn schon den Dank,  
 Den ich gedacht, erwiesen  
 Und euch mit Löhnen, rein und schlant,  
 Als Würdige gepriesen.  
 Was bleibt übrig als der Schall,  
 Den wir so gerne hören,  
 Wenn überall, allüberall  
 Im Stillen wir uns vermehren!

Goethe erinnert in der letzten Strophe an seine Lieder, welche in der Loge gesungen werden.

„Gesänge für Freimaurer, zum Gebrauche aller Deutschen Logen, Weimar 1813“, zusammengestellt von Friedrich Justin Bertuch, der 1808—1810 Meister vom Stuhl war, enthalten von Goethe in der Tat nur jene zwei Lieder, deren wir bereits oben S. 28 Erwähnung getan haben.

In einer späteren Sammlung „Gesänge für die Loge Amalia. Neue Bearbeitung. Weimar 1851“ wird noch

folgendes kleine Lied, für vier Solostimmen komponiert von Bergt, als Nr. 10, S. 13 Goethe zugeschrieben:

Wo Lieb' und Güte wohnt,  
Da ist gut weilen;  
O Glück, wo Leid wie Lust die Edlen teilen!  
Der Kindheit Paradies erwacht aufs neue,  
Blüht schöner noch, wo Huld sich regt und Treue.

Veranlassung und Entstehungszeit dieses Gedichtes sind unbekannt.

Auch sonst scheint sich Goethe um die freimaurerische Poesie bemüht zu haben. Am 15. Februar 1816 lesen wir in seinem Tagebuche:

„Freimäurergedichte von Windler.“

Es ist vielleicht Gottfried Windler, ein bekannter Kunstsammler in Leipzig, gemeint.

Am 20. Januar 1816 starb Prinzessin Karoline, die 1786 geborene Tochter des Großherzogs Karl August. In den eben erwähnten „Gesängen für die Loge Amalia“ wird S. XV auf eine Feierlichkeit in der Loge hingewiesen:

Der Tod der Prinzessin Caroline ward in der □ durch Goethe gefeiert.

Der Unvergeßlichen  
Prinzessin Caroline von Weimar-Eisenach  
vermählten Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin  
gewidmet.

An dem öden Strand des Lebens,  
Wo sich Dün' auf Düne häuft,  
Wo der Sturm im Finstern träuft,

Setze dir ein Ziel des Strebens.  
 Unter schon verloschnen Siegeln  
 Tausend Väter hingestreckt;  
 Ach! von neuen frischen Hügeln  
 Freund an Freunden überdeckt!

Hast du so dich abgefunden,  
 Werde Nacht und Äther klar,  
 Und der ew'gen Sterne Schar  
 Deute dir belebte Stunden,  
 Wo du hier mit Ungetrübten,  
 Treulich wirkend, gern verweilst,  
 Und auch treulich den geliebten  
 Ewigen entgegen eilst.

Eine besondere Trauerloge fand nicht statt, in der etwa dieses von Goethe gewidmete Gedicht vorgetragen wäre, sondern es wurde in der am 26. Januar zum Andenken verstorbener Brüder stattfindenden ritualmäßigen Trauerloge auch „an den großen Verlust erinnert, den unser erhabenes Fürstenhaus in der Kürze erfahren hat durch den Tod der einzigen Tochter, die, in der Blüte ihrer Jahre zu einem höheren Erbe abgerufen, von allen Bewohnern der Mecklenburgischen und hiesigen Lande beweint wird.“

Bald konnte der Sohn den Vater auch nach auswärts in Vogenangelegenheiten vertreten.

Am 8. Februar 1816 sendet Professor Johann Jakob Dominikus, der Meister vom Stuhl der Loge „Carl zu den drei Adlern“ zu Erfurt, folgende Einladung zum Stiftungsfeste der Erfurter Freimaurerloge an Goethe: <sup>57)</sup>

Sehr ehrwürdiger B.

Den 19. dieses, morgens 11 Uhr, feiern wir unser dreißig-jähriges Stiftungsfest, das einschließlich der Tafelloge 4 Uhr abends geendigt sein wird. An Sie, sehr ehrw. B., richten wir die besondere angelegentlichste Bitte, dieses Fest, dem mehrere B. B. aus Weimar und Gotha, wie andere besuchende B. B. vom Militärstande, z. B. Graf Hendel von Donnersmark beiwohnen werden, durch Ihre Anwesenheit zu einem nachbarlichen Familienfeste zu erhöhen, das, wenn es auch nicht alle Ihnen gewiß noch teure Erinnerungen der Vergangenheit vereinigt, doch manche Anklänge in Ihrem Herzen findet. Dalberg ist in unserm Zirkel an diesem Tage, der sein Geburtstag ist, nicht erstorben, und in Ihnen lehrt reiner Epimenides zu uns zurück. Lassen Sie unsere Meister-Bitte gütigst stattfinden; sie gehört zu den Meister-Angelegenheiten unserer Herzen. Mit tiefster Verehrung

Ihre treuverb.  Karl zu d. 3. A.  
Dominikus,  
M. v. St.

Erfurt, d. 8. Febr. 5816. [d. i. 1816]

Goethe antwortet bereits am 10. Februar 1816:

Eu. Hochwürden

verbindliches Schreiben würde mir noch mehr Vergnügen gemacht haben, wenn ich mich nicht außer Stand befände, demselben Folge zu leisten. Meine Gesundheit erlaubt mir nicht, in dieser Jahreszeit eine solche Fahrt zu unternehmen, welches ich gar sehr bedauere, weil ich schon längst sehr viel Gutes von Ihren Anstalten und Einrichtungen gehört habe. Ich muß mich aber auch diesmal begnügen, von den hiesigen Brüdern zu vernehmen, wie wohl es Ihnen ergangen. Damit ich aber doch nicht allen Anteil abzulehnen scheine, nehme mir die Freiheit, in dem Schreiber dieses, meinem Sohn,

einen Stellvertreter zu senden, welchem ich eine günstige Aufnahme von den verehrten Brüdern wünsche, denen ich mich so wie Ew. Hochwürden angelegentlichst empfehle. —

Das Stiftungsfest der Erfurter Loge am 19. Februar 1816 muß von Dominikus in besonders feierlicher Weise ausgestaltet worden sein; denn das Protokoll darüber ist sehr ausführlich. Es ist 11 Seiten lang und umfaßt 17 Punkte der Tagesordnung nebst längerer Einleitung und dem Schlusse. Goethes Sohn war anwesend. Des Vaters Goethe geschieht zweimal darin Erwähnung und zwar in folgender Weise:

„9. Des Brud. Schadow, Direktors der Akademie zu Berlin, und des Brud. Weber, Kapellmeisters zu Berlin, welche sich dermalen zu Weimar aufhalten, geschähe dankbare Erwähnung, des ersteren für das Denkmal zur Rettung Berlins, für das Ahted am Hallischen Tore, des letzteren für seine musterhafte musikalische Komposition des Denkmals zur Rettung Deutschlands oder „der Epimenides“ vom Brd. Goethe. Geliebte Brüder, die mit diesen Brdrn in Verbindung stehen, werden ersucht, die vorbenannten Brdr hiervon zu benachrichtigen.“<sup>58)</sup>

13. Ein Brief von dem v. gelieb. Br. Goethe aus Weimar, nach seinem Inhalte mitgeteilt, und dem Vater wurde in dem anwesenden Sohne für das, was er izt noch der Ehre Deutschlands so teuer ist und bleiben wird, gedankt.“

An der nächsten größeren Feier in der Loge „Amalia“ teilzunehmen war Goethe wegen der Trauer im eigenen Hause verhindert. Jedoch sein Interesse bezugte er ferner an den Logenfestlichkeiten.

Am 30. Mai 1816 fand die Vermählung des Herzogs Bernhard mit der Prinzessin Ida von Meiningen statt. Der Herzog Bernhard war am 9. September 1809 in den Freimaurerbund aufgenommen worden. Der Großherzog hatte den Wunsch geäußert, daß zum feierlichen Einzuge des hohen Paares eine Fest- und Tafelloge unter Beteiligung der Schwestern abgehalten würde. Die Feier fand am 11. Juni 1816 in Gegenwart der höchsten Herrschaften und unter zahlreicher Beteiligung von Brüdern und Schwestern statt. Goethe nahm nicht an der Feier teil, weil seine Frau am 6. Juni gestorben und am 8. Juni begraben war. Der Geh. Regierungsrat Fr. v. Müller trug eine Abhandlung „über das Interesse edler Frauen an den Fortschritten höherer Kultur und die rege Teilnahme ihres forschenden Verstandes an dem ernstesten Streben der Maurerei“ vor. Diese Rede wurde Goethe vorgelegt und mit großem Interesse von ihm gelesen. Ihrem Verfasser antwortet Goethe am 14. Juni 1816:

Eu. Hochwohlgeb.

danke schönstens für die mitgeteilte Rede; wie sehr wünscht' ich sie gehört zu haben! Auch sie hat den Charakter der diesmaligen Schwesterloge, wo man die Sache ernsthaft und würdig nahm und nicht wie vor alten Zeiten ins Scherzhafte und Parodistische zog.

So läßt auch Ihre Rede, ohne das Geheimnis zu verraten, den Wert des Geheimnisses fühlen. Da es mir nicht gelang, sie zu hören, danke zum schönsten für ihre Mitteilung.

Verbindlichst

Weimar, d. 14. Juni 16.

G.

Am 8. Dezember 1816 wurde August v. Goethe in den Gesellengrad befördert. Wie einst bei des Sohnes Aufnahme in den Freimaurerverband, so drückte auch bei dieser Beförderung Goethe seinen Dank der Loge durch ein Gedicht aus. Im Briefe Zelters an Goethe vom 10. November 1816 wird es genannt „Bundes- oder Logenlied für den Kammerrat“; das war August v. Goethes Titel. Das Gedicht war also bestimmt, bei einer Tafelloge gesungen zu werden.

#### Verschwiegenheit.

Wenn die Liebste zum Erwidern  
 Blick auf Liebesblide heut,  
 Singt ein Dichter gern in Liebern,  
 Wie ein solches Glüd erfreut.  
 Aber Schweigen bringet Fülle  
 Reicheren Vertrauns zurüd.  
 Leise, leise! Stille, stille!  
 Das ist erst das wahre Glüd.

Wenn den Krieger wild Getöse,  
 Trommel und Pauken aufgeregt,  
 Er den Feind, in aller Blöße,  
 Schmetternd über Länder schlägt,  
 Nimmt er wegen Siegsverheerung  
 Gern den Ruhm, den lauten, an,  
 Wenn verheimlichte Verehrung  
 Seiner Wohlthat wohlgetan.

Heil uns! Wir verbundne Brüder  
 Wissen doch, was keiner weiß.  
 Ja, sogar bekannte Lieder  
 Hüllen sich in unsern Kreis.

Niemand soll und wird es schauen,  
 Was einander wir vertraut:  
 Denn auf Schweigen und Vertrauen  
 Ist der Tempel aufgebaut.

Erst am 2. September 1817 lesen wir wieder im Tagebuche:

„Abends August aus der  kommend. Über maurerische und häusliche Angelegenheiten.“

Im Jahre 1817 übernahm Kanzler Fr. v. Müller das Redneramt in der Loge Amalia. Alle wichtigeren Reden von ihm durften sich einer vorausgehenden Prüfung Goethes erfreuen.

Nachdem Ridel im März 1818 auf den ersten Hammer verzichtet hatte und zum Altmeister ernannt war, wurde der bisherige erste Aufseher, der Staatsminister Karl Wilhelm v. Fritsch, der Sohn des ersten Meisters vom Stuhl der Loge „Amalia“, (1769—1851), zum Meister vom Stuhl gewählt. Goethe beteiligte sich nicht an der Wahl. Erst am 2. März 1819 lesen wir wieder im Tagebuche:

„August aus der .“

Am 22. März 1819 starb der Staatsminister Christian Gottlob v. Voigt, der Goethe mehr als Amtsgenosse gewesen war.<sup>59)</sup> Er wurde am 26. März begraben. Kanzler v. Müller hielt die Gedächtnisrede auf Voigt in der Trauerloge am 16. April 1819. Er hatte zuvor die ausgearbeitete Rede Goethe zur

Prüfung übersandt, bei dem er fast täglich verkehrte. Goethe antwortete am 14. April:

Eu. Hochwohlgeboren

wünsche Glück zu dem sehr wohl geratenen Aufsatz. Er wird beim Vortrage gewiß allgemeinen Beifall gewinnen. Vor dem Abdruck ließe sich vielleicht über einige Stellen rat-schlagen, welches zu einer angenehmen Unterhaltung Gelegenheit geben könnte.

Das Tagebuch vom 14. April 1819 berichtet ausdrücklich über die gewünschte Unterhaltung.<sup>60)</sup>

Wie sehr Goethe die Loge am Herzen lag, ersehen wir daraus, daß er seinen Sohn, als dieser in Dresden weilte, an die Johannisloge erinnert. Er schreibt ihm aus „Weimar am längsten Tage 1819“:

„Wahrscheinlich besuchst Du die Johannes □ in Dresden, deren Einrichtung und Artstalt ich zu vernehmen neugierig bin.“

August v. Goethe schreibt im „Tagebuch der Reise“ Bl. 75 vom 24. Juni:

„Gegen 12 zu Hofrat Bischoff, M. u. B. d. □ z. G. A. wegen der □.“

Dies heißt entweder „Meister und Bruder“, indem August v. Goethe mit der Bezeichnung „Meister“ beim allgemeinen Worte „Bruder“ eben den herausgehobenen Meister, den „Stuhlmeister“, treffen wollte, oder es ist „Meister vom Stuhl“ zu lesen. Hofrat Bischoff war Meister vom Stuhl der Loge „Zum goldenen Apfel“ in Dresden.

Am 26. August 1819 trat Goethe von Jena aus die ärztlich verordnete Reise nach Karlsbad an.<sup>61)</sup> Während er die Fahrt vollbringt, wird in zahlreichen Städten die Feier seines siebenzigsten Geburtstages begangen.

In einem Briefe vom 20. Dezember 1819 (Eing. Br. 1820, 43) teilt Georg Christian Gottlieb von Wedekind (1761—1831), Leibarzt des Großherzogs von Hessen und Meister vom Stuhl der Loge in Darmstadt, mit, daß er seinen Verleger beauftragt habe, Goethe ein Exemplar seines Werkes „Bauktide, ein Lesebuch für Freimaurer und zunächst für Brüder des effektischen Bundes, erste Sammlung“ zuzusenden, deren siebentes Stück sich mit der von der Freimaurerloge zu Worms veranstalteten Feier zum 28. August 1819 beschäftigt.<sup>62)</sup> Am 23. Februar sind „Wedekinds Bauktide“ in Goethes Händen. Vier Wochen später bedankt sich Goethe in folgendem ausführlichen Schreiben:

Ew. Hochwohlgeboren

sehr angenehme Sendung erinnert mich lebhaft an die so wichtige Epoche des vorigen Jahres, wo mich meine teuern Landsleute durch eine herrliche und weit verbreitete Geburtstagsfeier überraschten. Und da will ich denn gern gestehen, daß die ersten Nachrichten jener so ehrenvollen Festlichkeiten, die mich in meiner böhmischen Einsamkeit aufsuchten, mir einige Apprehension gegeben und ich den deshalb auszusprechenden Dank nur scheu und unsicher entrichtete, da man nicht gewiß ist, ob der Mensch ein solches Glück, gesetzt auch es wäre verdient, wirklich ertragen könne.

Nun aber, da ich mich hierüber beruhigt, mir die Neigung meiner teuern Landsleute, den ehrenvoll dargereichten Kranz näher zugeeignet, weiß ich dies alles nicht besser, noch treuer

zu erwidern, als wenn ich die mir gegönnte Zeit zu Erhaltung und Ausbildung früherer Arbeiten verwende.

In einer solchen Tätigkeit findet mich Ew. Hochwohlgeboren Schreiben, das mir die Feier eines brüderlichen Festes, wovon mich nur allgemeine Kenntniss berührte, mit allen seinen bedeutenden Einzelheiten verkündigt. Diese Mittheilung gewährt mir ein schönes, heiteres Nachfest, dessen Genuß durch das Andenken vorhergehender Zustände nur desto reiner und entschiedener wird.

Mögen Sie den verehrten Brüdern meinen aufrichtigsten Dank aussprechen, den ich im Stillen oft zu wiederholten Ursache haben werde, da ich das mir anvertraute Büchlein mit meinem Sohn, den ich auch Ihren heiligen Hallen zugeführt, durchlese und durchspreche. Möge er Ihnen, wenn er dereinst anklopfen sollte, persönlich empfohlen sein.

Erlauben Sie, daß ich einige Blätter beilege, die ich als Mittel benutzte, um ein Zeichen lebendigen Erwiderns soviel umher vertheilten, besonders jungen Freunden, einigermassen auszusprechen. Mögen Sie daher den jüngern Gliedern unseres Bundes diese Zeilen als Dank und Aufmunterung hingeben, den vollendeten Meistern dagegen und sich selbst mich zum freundlichsten Andenken empfehlen.

Weimar, den 25. März 1820.

Am 26. Januar 1820 lesen wir im Tagebuche:

„Mein Sohn aus der , Unterhaltung deshalb.“

August v. Goethe wurde an diesem Tage in den dritten Grad befördert und verwaltete nun das Amt des zweiten Schaffners von 1820 bis 1829. Augusts Erhebung in den Meistergrad veranlaßte den Vater, wie bei der Aufnahme und Beförderung in den Gesellengrad, eine besondere Aufmerksamkeit der Loge zu erweisen.

Goethe bemerkt in seinem Tagebuche am 28. September 1820:

„Gedicht zum 24. October“

und übersendet das Gedicht seinem Sohne am 29. September aus Jena (Das Tagebuch bemerkt:

„Meinem Sohn der Schwestern Dank und Verschiedenes.“)

mit den Worten:

„Siebei, mein lieber Sohn, sogleich der bestellte Reimguß; wenn du ihn humoristisch vorträgst, erregt er gewiß guten Humor.“

Am Stiftungsfeste der Loge, am 24. October 1820, trug August v. Goethe diesen „Gegentoast der Schwestern“ bei der Tafel nach dem Schwesterntoaste vor und leitete ihn mit folgenden Worten ein:

„Es sei mir vergönnt, einige Worte im Namen der Schwestern freundlich zu erwidern. Die Worte selbst sendet mein Vater, indem er sich Ihrer brüderlichen Liebe empfiehlt.“

Unser Dank, und wenn auch trüßig,  
Grüßend alle lieben Gäste,  
Mache keinen Frohen stüßig:  
Denn wir feiern eure Feste.

Sollten aber wir, die Frauen,  
Dankbar solche Brüder preisen,  
Die, ins Innere zu schauen,  
Immer uns zur Seite weisen?

Doch Amalien, der hehren,  
Die auch euch verklärt erscheint,  
Sprechend, singend ihr zu Ehren,  
Sind wir doch mit euch vereinet.

Und indem wir eure Lieber  
Denken keineswegs zu stören,  
Fragen alle sich die Brüder,  
Was sie ohne Schwestern wären?

Karl Friedrich Anton v. Conta, der nachmalige Großherzoglich Sächsisch Landes-Direktions-Präsident (geb. 13. Dezember 1778 zu Erfurt, gest. zu Weimar 27. Dezember 1850) berichtet am 25. Oktober 1820 dem Dichter (Eing. Br. 1820, 529):

„In der gestrigen Festloge hat uns Ihr Herr Sohn mit Ew. Excellenz poetischem Andenken außerordentlich erfreut.“

Goethe antwortet am 27. Oktober 1820 von Jena aus an Conta:

„Und hoffe bald das Vergnügen zu haben, Sie persönlich zu begrüßen, wie es mir denn höchst erfreulich war, am hohen Feste [gemeint die Festloge], dem Sinn und Geiste nach unter Ihnen zu sein.“

Immer hält der Sohn den Vater auf dem Laufenden über die Logenangelegenheiten. Am 7. November 1820 lesen wir in Goethes Tagebuch:

„Mit August, der zeitig nach der  ging und bald zurückkam“

und am 18. Dezember 1820:

„Späterhin mit meinem Sohn maurerische Verhältnisse durchgesprochen.“

Am 16. Januar 1821 war der Altmeister Ridel in den ewigen Osten eingegangen und am 21. Januar begraben. Der Kanzler v. Müller bemerkt in seinem Tagebuche am 22. Januar:

„Goethe war sehr unzufrieden, daß ich nicht tags zuvor an Ridels Grab gesprochen; ich hätte alles Bedenken beiseitigen, noch im letzten Augenblicke mich zum Improvisieren entschließen, den Mantel wie eine Verhüllung abwerfen und frei und ergreifend vortreten und sprechen müssen; da würden leicht unvergiltbare Eindrücke hervorgerufen gewesen sein.“

Die Trauerloge fand am 15. Juni 1821 statt. Goethe war dazu besonders vom Kanzler v. Müller eingeladen. Nach seinem Tagebuche hatte Goethe bereits am 11. Juni mit dem Kanzler v. Müller „über den Riddelschen Nekrolog gesprochen“. Goethe entschuldigte sein Fernbleiben von der Trauerloge mit folgenden Worten, die er an den Kanzler richtet:

„Wie leid es mir tut, dem schönen Freundesfeste entsagen zu müssen, fühlen Sie gewiß selbst. Allein ich habe alle Ursache, mich still und mäßig zu halten. Entschuldigen Sie mich bei Sich selbst und den werthen Gästen.“

Am 16. Juni 1821 bemerkt Goethe im Tagebuche:

„Abends mit meinem Sohne über die Trauerloge und was daraus folgt.“

Und an demselben Abende schreibt Goethe noch an den Kanzler v. Müller:

„Mein Sohn berichtet, daß die gestrige Loge sehr würdig gehalten und durch Ihre Rede zum allerschönsten geschmückt worden, welches freilich vorauszusehen war.“

Bei der Trauerloge am 15. Juni 1821, in der das Andenken an den Altmeister Ridel und die Brüder Christoph Wilhelm Kästner (gest. 14. Juli 1819 als Kantor an der Stadtkirche und Lehrer am Gymnasium), Johann Michael Krumbholz (gest. 13. Oktober 1819 als Kastellan des Wittumspalais und Logenkastellan), Christian Anton August Stevoigt (Vizebürgermeister zu Jena), Ferdinand Jagemann (gest. 9. Januar 1820 als Maler und Hofrat) gefeiert wurde, hatte zur Eröffnung der Trauerfeier der Meister vom Stuhl v. Fritsch eine eigene Ansprache ausgearbeitet. Den Lebenslauf der vier erwähnten Brüder zeichneten andere Brüder, so z. B. den des dienenden Bruders Krumbholz, seinem Schaffneramte gemäß, August v. Goethe. Kanzler v. Müller hielt, wie schon erwähnt, die Gedächtnisrede auf Ridel. Es wurde beschlossen, des Kanzlers Rede auf Ridel zu drucken, sie mit einer würdigen Einleitung zu versehen und ihr einen Auszug der vier anderen Reden voranzuschicken. Aus inniger Hochschätzung für den hochverehrten Altmeister übernahm Goethe auf Veranlassung seines Freundes, des deputierten Meisters v. Müller, die Gedächtnisrede auf Ridel mit einer Betrachtung „über die Bedeutung der Trauerloge“ einzuleiten. Goethe wohnte dieser Trauerloge, wie oben dargetan, nicht bei, hat also diese einleitende Betrachtung, wie zuweilen angenommen ist <sup>63)</sup>

und bei oberflächlicher Betrachtung der „Kleinen Biographien zur Trauerloge am 15. Juni 1821“ sich ergeben könnte, nicht selbst in der Loge vorgetragen. Aus Goethes Tagebuch ersehen wir vielmehr, daß Goethe erst im Juli an die Ausarbeitung dieser einleitenden Betrachtung ging.<sup>64)</sup>

Auch bei der nächsten Gelegenheit holt der Kanzler v. Müller Goethes Rat ein.

Am 3. April 1822 war Bertuch, der ehemalige Meister vom Stuhl, seit 1810 deputierter Meister, in den ewigen Osten eingegangen. Am 5. April kommt der Kanzler v. Müller zu Goethe, „die Grabrede für Legationsrat Bertuch vortragend und beratend“; am 8. April stellt er sich noch einmal bei Goethe ein „wegen der Bertuch'schen Standrede.“ Im Mai finden wir sie in Goethes Büchervermehrungsliste unter dem Titel „An Bertuchs Grabe, Rede v. Herrn Kanzler v. Müller,“ (abgedruckt in Dr. Friedr. Feldmann, „Friedrich Justin Bertuch,“ Saarbrüden 1902).

Obwohl seit dem 5. Dezember 1815 Goethe nie wieder eine Logenversammlung besucht hat, „dem Sinn und Geiste nach“ war Goethe bei jeder Gelegenheit unter den Brüdern.

Den Verkehr vermittelte, wie wir aus den Tagebüchern ersehen, der Kanzler v. Müller und besonders sein Sohn.<sup>65)</sup> Auch auswärtige Logen wußten Goethes Rat in maurerischen Angelegenheiten zu schätzen.<sup>66)</sup>



## VIII. Das Jubiläumsjahr 1825.

„Neigung und Liebe nachbarlich angeschlossen  
Lebender durch so viele Zeiten sich erhalten zu  
sehen, ist das Allerhöchste, was dem Menschen  
gewährt sein kann.“

(Goethe an Charlotte v. Stein.  
29. August 1828.)

**G**oethe die Loge „Amalia“ sich zu zwei außer-  
gewöhnlichen Festen rüstete, durfte Goethe  
einem alten Freunde, der bei der Wieder-  
erweckung der Loge „Amalia“ wesentliche Dienste ge-  
leistet hatte, zu einem seltenen, eigenen Feste gratulieren.  
Friedrich Wilhelm v. Beulwitz, Geheimrat und Minister  
des Fürsten von Rudolstadt, war am Johannistage 1775  
in der Loge „Amalia“ zu Weimar in den Freimaurer-  
bund aufgenommen worden. Er war jetzt Meister vom  
Stuhl der Loge „Günther zum stehenden Löwen“ in  
Rudolstadt und feierte sein fünfzigjähriges Maurer-  
jubiläum. Der Kanzler v. Müller begab sich am  
Johannisfeste nach Rudolstadt, um dem Jubilar seine  
und Goethes Glückwünsche persönlich zu überbringen.<sup>67)</sup>

Am 3. September 1825 fand die fünfzigste Wieder-  
kehr von Karl Augusts Regierungsantritt statt. Die  
Vorbereitungen zu diesem seltenen Feste beginnen nach  
dem Tagebuche schon seit Juli 1825.<sup>68)</sup> Goethe feierte  
diesen Jubeltag in eigenster, schönster Weise. Das Tage-  
buch vom 3. September meldet:

„Früh 6 Uhr zu Serenissimo ins römische Haus,“

„um in einsamster Frühstunde dem erhabenen Fürsten  
und Jugendfreunde die erste Begrüßung alter Liebe

und Treue zu bringen.“<sup>69</sup>) Abends hatte Goethe nach der Aufführung von Rossinis *Semiramis* offenes Haus. „Kein größeres Souper war heute nicht am Hof, sondern sämtliche anwesende Fremde waren bei Herrn Geh. Rat v. Goethe, wo offene Tafel war und jeder freien Zutritt hatte“ (Fourierbuch). „Der beglückteste Diener seines Fürsten, — hatte er geäußert, — müsse an diesem Tage auch das Recht haben, ihn aufs ausgelassenste zu feiern, und daran, wer uneingeladen zu ihm komme, wolle er seine Freunde erkennen.“<sup>70</sup>)

Unmittelbar nach seinem Regierungsantritte hatte der Herzog ja auch die Protektion über die Loge „Amalia“ übernommen. Zum Andenken an die Doppelfeier, an die segensreiche Regierung und das Protektorat von 50 Jahren, veranstalteten die Brüder der Loge „Amalia“ am 13. September 1825 im großen Stadthausaale eine Festloge in Gemeinschaft mit den Schwestern.

„Der Abend des dreizehnten Septembers wurde zu dieser Feier ausersehen, und nicht nur die Frauen der Mitglieder und die Witwen der in den ewigen Osten vorausgegangenen Brüder dazu eingeladen, sondern auch jedem Mitgliede gestattet, noch eine seiner nächsten Verwandtinnen mitzubringen. Denn die Loge glaubte auch hier ihren Grundsatz bewähren zu müssen, daß bei ausgezeichneten Veranlassungen die Teilnahme edler und zartfühlender Frauen die schönste Weihe ihrer Arbeiten sei.“<sup>71</sup>)

Goethe zeigte seine Teilnahme an dem Logenfeste in eigener Weise. Am 24. Juli besuchte ihn nach dem

Tagebuche „Staatsminister v. Fritsch, wegen eines Gedichtes für die Festloge“, am 25. Juli lesen wir:

„Herr Kanzler von Müller, wegen eines Logengesanges.“

Sofort ging Goethe ans Werk und dichtete eigens für dieses Logenfest drei sinnvolle Gesänge. Im gleichen Geiste komponierte sie Johann Nepomuk Hummel, der seit 1820 der Loge „Amalia“ angehörte, der berühmte Tonkünstler, ein Schüler Mozarts.<sup>72)</sup>

Am 13. September beteiligte sich Goethe nicht persönlich an der Logenfeier, aber am 15. September spricht Goethe dem Meister vom Stuhl brieflich „seine Freude aus über das mit allgemeinem Beifall durchgeführte Maurerfest.“

In „Weimars Jubelfest am 3. September 1825, Weimar bei Wilhelm Hoffmann 1825“ wird S. 92 ff. das Fest in der Loge folgendermaßen geschildert:<sup>73)</sup>

Und so gedenken wir denn noch zum Schlusse des Festes der hiesigen Freimaurerloge, welches am dreizehnten September in Gegenwart der dazu eigends eingeladenen Frauen stattfand und sich durch sinnvolle Decoration des Logensaales, sowie durch gehaltvolle Reden und drei bedeutungsreiche, vom Kapellmeister Hummel trefflich in Musik gesetzte Festgesänge von Goethe besonders auszeichnete.

Eröffnet wurde die Loge mit folgendem Einleitungsgesang:

Einmal nur in unserm Leben,  
Was auch sonst begegnen mag,

Ist das höchste Glück gegeben,  
 Einmal feiert solchen Tag!  
 Einen Tag, der froh erglänzend,  
 Bunten Schmucks der Nacht entsteigt,  
 Sich gefellig nun begrenzend,  
 Segensvoll zum Berge neigt.

Darum öffnet eure Pforten,  
 Laßt Vertraueste herein;  
 Heute soll an allen Orten  
 Liebe nah der Liebe sein!

Hierauf gab in der ersten Rede der Staatsminister Freiherr v. Frisch, Excellenz, als Meister der Loge, ein treues und vollständiges Gemälde der merkwürdigsten Regentehandlungen S. A. S. des Großherzogs, des Durchlauchtigsten Protectors der Loge Amalia, klar und würdig ein nach allen Richtungen so großartiges und wirk-sames Fürstenleben durch alle äußere und innere Zeitbegebenisse und Konflikte hindurch den Zuhörern vorüberführend. Nun folgte der ernst-feierliche *Zwischengesang*:

Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!  
 Ihr sucht bei ihm vergebens Rat!  
 In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,  
 Berewigt sich in schöner Tat.

Und so gewinnt sich das Lebendige  
 Durch Folg' aus Folge neue Kraft;  
 Denn die Gefinnung, die beständige,  
 Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage  
 Nach unserm zweiten Vaterland;  
 Denn das Beständige der ird'schen Lage  
 Verbürgt uns ewigen Bestand.

Worauf der deputierte Meister, Kanzler D. v. Müller, seine — diesen Ausspruch des geweihten Sehers und Dichters gleichsam commentierende — Rede ansetzte und darin vorzugsweise den geliebten Jubelfürsten als Menschen und als Beschützer der Künste und Wissenschaften, in all den vielfachen Verzweigungen Seines tatenreichen Lebens, woraus insbesondere die herrlichen und für die ganze gebildete Welt segensvollen Beziehungen zu Goethe, Wieland, Herder und Schiller, sowie zu der Akademie Jena herausgehoben wurden, schilderte und am Schlusse das Gefühl der Anwesenden zu dem beruhigenden Bewußtsein steigerte, daß so große, unermehliche Wirkungen nicht vorübergehend, sondern für alle Zeiten für und für das reichste Bestthum jener unsichtbaren Geisterwelt seien und bleiben, in welcher Tugend und Humanität ein ewiges Bürgerrecht verleihe.

Hierauf wurden noch drei schöne und gewichtige Stangen des Hofadvokaten Hase vorgetragen und mit dem folgenden Schlußgesange eine Feier beschlossen, die des hohen Gefeierten gewiß nicht unwürdig war.

Nun auf und laßt verlauten,  
Ihr brüderlich Vertrauten,  
Wie ihr geheim verehret!  
Nach außen sei's gelehret,  
Nicht mehr in Sälen  
Verhalle der Gesang!

Und jubelnd übermaßen  
Durchziehet neue Strahlen!  
Wo wir ins Leere schauten,  
Erscheinen edle Bauten  
Und Kranz an Kränzen  
Die Reihen entlang.

So äußeres Gebäude  
Verkündet innre Freude;

Der Schule Raum erheitert,  
 Zu lüchtem Saal erweitert;  
 Die Kinder scheuen  
 Nicht Moder noch Zwang.

Nun in die luft'gen Räume!  
 Wer pflanzte diese Bäume?  
 Ihr kinderfrohen Gatten,  
 Er pflegte diese Schatten,  
 Und Wälder umgrünen  
 Die Hügel entlang.

Die Plage zu vergessen,  
 Das Gute zu ermessen,  
 So aufgereggt als treulich,  
 So treusam wie erfreulich,  
 Stimmet zusammen  
 In herzlichem Sang!

Wie viel Er ausgespendet,  
 Auch weit und breit vollendet,  
 Die Anzahl sich verbündet,  
 Unsäglich Glück gegründet,  
 Das wiederholet  
 Das Leben entlang. 74)

Näher beschrieben ist die Feier in den Freimaurer-Analekten, III. Heft. Weimar 1825 „Die Feier des dritten Septembers 1825 in der Loge Amalia zu Weimar“. Die Vorbereitungen zum Drude einer ausführlichen Beschreibung dieser Logenfeier gingen langsam von statten. Goethe beteiligte sich eifrig an der Durchsicht der Logenreden und hat mit eigenen Worten ergänzt, obwohl er der Feier fern geblieben war. Näheres siehe Anhang VII.

Der Großherzog sandte der Loge „Amalia“ folgendes Dankschreiben: <sup>75)</sup>

Den verbindlichsten Dank sage ich den Verehrten Brüdern der  Amalia und Ihrem Meister vom Stuhle, daß Sie mein Geburtsfest und das mit selbigem coincidierende Meines Regierungs - Jubiläums haben durch gemeinnützige Stiftungen verherrlichen wollen. Mein Andenken bleibt auf eine solche Weise angenehm, wenn ein Fest, das mir gewidmet war, dazu beitrug, einer Gesellschaft wohlthätiger Männer die Veranlassung zu geben, an diesem Tage nützliches zu stiften.

Noch einmal Meinen besten Dank.

Weimar, 13. Septbr. 1825.

Carl August.

Bald darauf konnte Goethes Jubiläum gefeiert werden. „Der Großherzog beschloß, daß die fünfzigste Wiederkehr des Tages, wo Goethe zuerst in Weimar einging, zugleich als sein Dienstjubiläum angesehen und gefeiert werden sollte, weil der Freund und Vertraute Seiner Jugend nicht erst durch förmlichen Dienst sich Ihm auf ewig verpflichtet und verbündet habe.“ <sup>76)</sup> Nach des Großherzogs Willen sollte demnach der 7. November 1825 gefeiert werden, obwohl Goethe erst am 11. Juni 1776 in den Staatsdienst eingetreten war. <sup>77)</sup>

Am 3. November „eröffnete ihm sein Sohn das Vorhaben der Freunde zum 7. November.“

Die Loge feierte diesen Tag nicht besonders, aber „gratulierte“, wie es in dem sonst recht ausführlichen Berichte über diese herrliche Feier kurz heißt, den

Peucer am 8. November 1825 an Böttiger sendet.<sup>78)</sup> Um das am 7. November im großen Saale des Stadthauses abgehaltene Festmahl hatte sich die Loge besonders bemüht, und die als Redner und Dichter auftretenden Personen waren fast sämtlich Logenbrüder. Goethe trug in sein Tagebuch nur die vielsagenden Worte ein: „Feierlichster Tag.“

Die Beschreibung dieser Feier wurde veröffentlicht unter dem Titel:

„Goethes goldner Jubeltag. Siebenter November 1825. Mit des Gefeierten Bildnis, Seinen Schriftzügen und einer Abbildung des Festsaales. Weimar bei Wilhelm Hoffmann 1826.“

Der Kanzler Friedrich v. Müller schreibt an Böttiger, Weimar, den 26. Januar 1826:

Mit der Goethe-Jubelbeschreibung erhalten Sie in 2—3 Wochen sein Botivblatt als Titelblatt mit dem lithographierten Fassimile:

Meinen feierlich Bewegten  
 Maße Dank und Freude kund:  
 Das Gefühl, das Sie erregten,  
 Schließt dem Dichter selbst den Mund.

Goethe sandte sein Bildnis mit jenen Dankversen vielen Freunden; ob jedoch jene Verse in irgend einer Form auch der Loge „Amalia“ zugegangen sind, ließ sich nicht feststellen.

Am 15. September 1826 konnte die Loge „Amalia“ ein Doppelfest feiern: einmal den Geburtstag des Landesfürsten (3. September) und die Rückkehr des Herzogs Bernhard aus Amerika. Im April 1825 hatte er seine Reise nach Amerika angetreten, war im August 1826 zurückgekehrt und befand sich seit dem 30. August in Weimar. Bei der Logenfeier am 15. September war Goethe nicht zugegen, aber tags darauf berichtete ihm der Kanzler v. Müller „über die gestrige Logenfeier zu Ehren Herzog Bernhards.“ Bei der Logentafel hatte August v. Goethe das von seinem Vater verfaßte Gedicht vorgetragen.<sup>79)</sup> Es wurde gedruckt mit der Widmung:

„Dem aus Amerika glücklich bereichert Wiederkehrenden, ihrem Durchlauchtigsten Bruder Herrn Carl Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach Hoheit, die verbundenen Brüder der Loge Amalia zu Weimar. Am 15. September 1826.“

Das Segel steigt! Das Segel schwillt!  
 Der Jüngling hat's geträumt;  
 Nun ist des Mannes Wunsch erfüllt,  
 Noch ist ihm nichts veräümt.  
 So geht es in die Weite fort  
 Durch Wellenschaum und Strauß.  
 Kaum sieht er sich am fremden Ort,  
 Und gleich ist er zu Haus.

Da summt es wie ein Bienenschwarm,  
 Man baut, man trägt herein;  
 Des Morgens war es leer und arm,  
 Um abends reich zu sein.

Geregelt wird der Flüsse Lauf  
 Durch kaum bewohntes Land,  
 Der Felsen steigt zur Wohnung auf,  
 Als Garten blüht's im Sand.

Der Reisefürst begrüßt sodann,  
 Entschlossen und gelind,  
 Als Bruder jeden Ehrenmann,  
 Als Vater jedes Kind.  
 Empfindet, wie so schön es sei  
 Im frischen Gottesreich;  
 Er fühlt sich mit dem Wadern frei  
 Und sich dem Besten gleich.

Scharfsichtig Land und Städte so  
 Weiß er sich zu beschaun;  
 Gesellig auch, im Tanze froh,  
 Willkommen schönen Fraun;  
 Den Kriegern ist er zugewöhnt,  
 Mit Schlacht und Sieg vertraut;  
 Und ernst und ehrenvoll ertönt  
 Kanonendonner laut.

Er fühlt des edlen Landes Glüd,  
 Ihm eignet er sich an,  
 Und hat bis heute manchen Blick  
 Hinüberwärts getan.  
 Dem aber sei nun, wie's auch sei,  
 Er wohnt in unserm Schoß! —  
 Die Erde wird durch Liebe frei,  
 Durch Taten wird sie groß.



**IX. Die Gedächtnisfeier für den  
Großherzog Karl August in  
der Loge „Amalia“ am  
3. September 1828.**

„Mögt zur Gruft ihn senken,  
Doch nicht starb,  
Wer solch Angebenten  
Sich erwarb.“

(Bb. 4, S. 369.)

**A**m 14. Juni 1828 ging der Großherzog Karl August, auf der Rückreise von Berlin in Graditz bei Torgau vom Schläge getroffen, in den ewigen Osten ein. Um ihn trauerte mit seinem ganzen Lande auch die Loge „Amalia“, die sich mehr als 50 Jahre seines beständigen Wohlwollens, seiner Huld und seiner Förderung erfreut hatte.

Die Beisetzung Karl Augusts fand am 9. Juli statt.

Goethe wurde am 19. Juni von dem Kanzler v. Müller aufgefordert, den Nekrolog abzufassen, aber der Achtzigjährige war nicht einmal im Stande, in seinem großen Schmerze persönlich oder schriftlich der Großherzogin Luise sein Beileid auszudrücken. Daher lesen wir in seinem Tagebuche am 19. Juni 1828: <sup>80)</sup>

„Billet an Herrn Kanzler, ablehnend jede Teilnahme an einem Nekrolog.“

Um sich den täglich betrübenden Eindrücken zu entziehen, um „durch Fleiß und Zerstreuung ein schmerzlich bewegtes Innere zu beschwichtigen“, <sup>81)</sup> zog sich Goethe vom 7. Juli bis 11. September nach dem Schlosse Dornburg zurück. <sup>82)</sup>

Die Trauerloge für den Großherzog war auf den 3. September bestimmt. Sie wurde im großen Stadthaussaale gehalten, unter Teilnahme der Schwestern. Die Loge „Amalia“ „glaubte keinen heiligeren Tag zu dieser Feier auswählen zu können, als gerade den Tag, der ihren Durchlauchtigsten Beschützer einst ins Leben gerufen hatte.“<sup>83)</sup> Einer so edlen Trauerfestlichkeit wollte und konnte sich Goethe nicht entziehen. Zwar trat er für diesen Tag nicht heraus aus seiner Einsamkeit in Dornburg, zwar durften die Brüder keinen poetischen Ausdruck für die Trauerloge von ihm erwarten, aber mit herzlicher Teilnahme verfolgte er die Bemühungen der Brüder, ließ sich durch den Kanzler Müller von allen Veranstaltungen unterrichten und erteilte gern seinen Rat.

Am 26. August 1828 schreibt Goethe an Fr. v. Müller:

... Die mitgetheilten Papiere [für Einrichtung der Logenfeier zum 3. Sept.] sende dankbar zurück; ich finde alles auf das lobens- und liebenswürdigste eingeleitet und durchgeführt. Dichter und Redner tun das ihrige, und der Architekt<sup>84)</sup> wird auch nicht zurückbleiben.

Besonders find ich unsern Zuständen sehr angemessen, daß sich nach und nach eine Liturgie bildet. Die menschlichen Schicksale drehen sich in einem engen Kreise und müssen sich oft wiederholen; hat sich einmal ein guter Ausdruck gefunden, so bewahre man ihn bis zum ähnlichen Falle und bediene sich seiner zu erbauender Erinnerung.

Daß man meinen Wünschen und Bitten gemäß des 28. Augusts diesmal in Stille gedenken wird, dafür danke ich verpflichtet. Den 3. Sept. durch herkömmliche Ausstellung

öffentlich zu feiern macht Freund Meyer, wie ich weiß, schon gehörige Anstalten; Ihre halbverhüllten Geheimnisse treten sodann schicklich und würdig zur Stelle. — — — — —

Möge auch Ihnen alles gelingen und besonders der 3. Sept. seinem Wert und Gewicht durch eine edle Feier völlig entsprechen. Herrn v. Fritsch Excellenz bitte mich aufs verbindlichste an jenem Tage zu empfehlen und bei allen Brüdern meiner im Besten zu gedenken.

Manches im Busen behaltend, Schließe treugesinnt

J. W. v. Goethe.

Bei dieser Trauerloge ward auch der verstorbenen Brüder: des Oberhofmeisters v. Einsiedel, des Hofschauspielers Wolff<sup>85)</sup> und des Lehnsekretärs Meißel gedacht. Nach einleitenden Worten des deputierten Meisters v. Müller trug Br. v. Goethe der Jüngere die vom Br. Adermann verfaßte Schilderung des Lebensganges des am 4. Februar verstorbenen Bruders J. G. Meißel vor. Darauf wurde die vom Meister vom Stuhl v. Fritsch verfaßte Schilderung des Charakters des Bruders Sildebrand v. Einsiedel durch den Bruder Dels vorgetragen.<sup>86)</sup> Durch jenes tiefergreifende Gedicht

„Laßt fahren hin das allzu Flüchtige usw.“

mit dem Goethe zur Feier des Jubelfestes seines erhabenen fürstlichen Freundes die Loge vor drei Jahren beschenkt hatte, wurde sodann die meisterhafte, sprachlich und inhaltlich vollendete Rede eingeleitet, in welcher Kanzler Müller die Verdienste des verstorbenen Großherzogs feierte und sein Gedächtnis erneuerte.<sup>87)</sup>



## X. Goethes goldener Jubeltag am 23. Juni 1830.

„In der stillen Maurerhalle  
Töne laut der Festgesang  
Ihm, der von dem Erdenballe  
Nur das Innerste durchdrang  
Und der königlichen Kunst  
Weihte holber Musen Gunst.

Denken wir der Jubeltage,  
Die im Zeitenstrom entflohn,  
Denken wir der Trauerklage,  
Als ihn rief der Raja Sohn!  
Unvergänglich bleibt sein Bild.  
Seitig, ernst und doch so mild.

Wenn das Glühn der Abendröthe  
Nächtlich dämmernd sich verlor,  
Schwebt im Sternenglanz uns Goethe  
Unerreichbar glänzend vor.  
Ur Bild höchster Maurerpflicht  
Wandelt Dunkel er in Licht.“

(Vom Staatsminister Karl  
Wilhelm v. Fritsch, der seit  
1818 Meister vom Stuhl der Loge  
„Amalia“ war, zum hundertsten  
Geburtstage Goethes gebichtet.)



Im Jahre 1830 war Goethe noch ein goldener Jubeltag beschieden, er konnte die fünfzigste Wiederkehr des Jahrestages seines Eintritts in die Loge „Amalia“ feiern.

Am 20. Juni machte ihn seine Schwiegertochter Ottilie bereits auf das bevorstehende Fest aufmerksam. Das Tagebuch gibt an:

„Unterhielt mich mit Ottilien, welche mir Nachricht gab von einem auf den 23. Juni intentionierten Feste. Worüber nachzudenken war.“

Gegen Abend des folgenden Tages „gab ihm Ober-

bandirektor Coudray von dem Feste auf den 23. d. M. nähere Nachricht.“

Das Tagebuch bringt am 23. Juni folgende Eintragung:

„Entschloß mich im Bette zu bleiben. — Nachmittags Herr Geh. Rat v. Müller, welcher mit Ottilien das Weitere beredete und derselben, da ich früh die mir angeordnete Deputation nicht annehmen können, ein bedeutendes Pergament, einzelne kleinere Blätter desselben Inhalts und ein Gedicht übergab, welches alles dieselbe mir noch am Abend zustellte.“

Am folgenden Tage meldet das Tagebuch:

„Das gestern eingetretene fünfzigjährige Jubiläum meiner Freimaurerschaft ward heute in der Johannisloge gefeiert. Ich hielt mich still.“

Am 25. Juni schreibt Goethe an seinen Sohn, der sich damals in Mailand aufhielt, folgende Zeilen:

„Den 23. Juni, als am Tage vor Johanni, war, mir unwissend, das fünfzigste Jahr voll, gerechnet von meinem Eintritt in die Freimaurer-Brüderschaft; sie haben diesen Tag gar anmutig und vorläufig geehrt, durch ein großes wohlbehuftabtes Pergament, durch ein Gedicht und freundliche Meldung.

Am Johannistage war Tafelloge, der Saal von Coudray auf eine eigene geschmackvolle Weise dekoriert; Ottilien führte man heute hinein, und sie belobte die Anlage sehr.“

Die Begrüßung der Logendeputation konnte Goethe also nicht persönlich empfangen, nicht einmal seinen Freund, den deputierten Meister Fr. v. Müller.

Die Urkunde über seine Ernennung zum Ehrenmitgliede der Loge „Amalia“ nahm er mit großer Freude entgegen.

DEM  
HOCHVEREHRTEN RUHMGEKRÖNTEN  
MEISTER  
IN DER KÖNIGLICHEN KUNST  
UND EDELSTEM VORBILD  
MAURERISCHER TUGEND  
**JOHANN WOLFGANG VON GOETHE**

IHM  
DER IN WEISHEIT SCHÖNHEIT STÄRKE  
AUF LANGER SEGENSREICHER BAHN  
FÜR MIT- UND NACHWELT  
GLORREICH VORGELEUCHTET  
MIT HELLEM FORSCHERBLICK  
TIEF IN DAS INNRE DER NATUR GEDRUNGEN  
DER WAHRHEIT HEILIG FEUER  
BEWAHRT GENÄHRT VERBREITET  
UND  
DURCH DEN ZAUBER DES GESANGES  
WEIT GETRENNTE VÖLKER  
ZU HEITRER GEISTGENOSSENSCHAFT VEREINIGT  
IHM WEIHET  
DIESE URKUNDE  
**DER EHRENMITGLIEDSCHAFT**  
ZU FROHSTER FEYER  
DER FUNFZIGSTEN WIEDERKEHR DES TAGES  
SEINER AUFNAHME IN IHRE HALLEN  
**DIE LOGE AMALIA ZU WEIMAR**  
ALS PFAND  
INNIGSTER VEREHRUNG DANKBARKEIT UND LIEBE  
AM 23. JUNI 1830.

Die ganze Urkunde ist in lateinischen Initialen, ohne Interpunktion und genau der vorstehenden Reihenabteilung entsprechend, auf einem Quartblatt grauen Papiers gedruckt.

Das dem Jubilar überreichte Gedicht ist von Friedrich Peucer verfaßt: „Zum Maurerischen Jubelfeste des Ehrwürdigen und geliebten Bruders Johann Wolfgang von Goethe in der Loge Amalia zu Weimar am 23. Juni 1830.“

Die goldne Kugel schimmre heut  
Im allerreichsten Prangen!  
Sein Bild sei für die Ewigkeit  
Bei Sternen aufgehangen!  
Der ewge Lorbeer kränz' es ein.  
O möchten wir so wahr, so rein,  
Wie er uns dem Lichte weihn!  
Die Zeit hat Flügel, flüchtig schwebt  
Dahin die vielgestalt'ge;  
Wer klug sie nühet, der nur lebt,  
Der ist der Allgewalt'ge.  
Er fand den echten Edelstein:  
Wir wollen, fern von falschem Schein,  
Wie er uns der Weisheit weihn!  
Und was da wird, und was erscheint,  
Gestalten, Blumen, Töne,  
In allen webt und blüht vereint  
Doch einzig nur das Schöne;  
Nur Anmut gibt dem Trieb Gedeihn.  
Wir wollen alle, groß und klein,  
Wie er uns der Schönheit weihn!  
Was klug erfonnen, schön vollbracht  
Nur Stärke bringt ihm Dauer;

Dem Bau verleiht nur Geistesmacht  
 Den Grund, die feste Mauer.  
 Dann mögen Stürm' und Wogen dräun,  
 Das Werk steht fest; drum stimmet ein:  
 Wir wollen wie er uns der Stärke weihn!

Ein Jubelmaurerfest wie dies,  
 Nach fünfzig Sonnenwenden,  
 Macht unsern Saal zum Paradies.  
 Auf! den Pokal zu Händen!  
 In seiner Sterne Frühlingschein,  
 Laßt uns dies volle Glas mit Wein  
 Dem blühenden Meister der Meister weihn!

Bei der Logenfeier am 24. Juni 1830, die zugleich dem allgemeinen maurerischen Johannisfeste galt, war, wie wir gesehen, Goethe nicht anwesend, aber seinen Dank und seine nach 50 Jahren noch ungeschwächte Anhänglichkeit an die Loge erwies er durch ein eigens diesem Tage gewidmetes sinnvolles Gedicht.<sup>88)</sup>

Der deputierte Meister Fr. v. Müller hielt bei der Festtafel in der Loge „Amalia“ folgende Ansprache:<sup>89)</sup>

Ein schönerer Stern, meine geliebten Brüder, konnte unserm diesjährigen Johannisfeste wohl nicht leuchten als der, welcher an seinem Vorabende uns aufging, der Glückstern unsers Goethe, die fünfzigste Wiederkehr des Jahrestages seines Eintritts in unsere Hallen.

Scheint es doch, ein gütiges Geschid wolle ihn in jedem Lebensverhältnis die höchste Stufe nicht nur erreichen, sondern auch heitersten, jugendfrischen Umblick auf ihr genießen lassen!

Fünf Jahre schon, und wir feierten mit freudigem

Stolze den goldenen Jubeltag seiner Einkehr in unser Vaterland; diese fünf Jahre, wie reich an neuen Blüten und Früchten seines uner schöpfl ichen Geistes sind sie vorübergezogen, mit wieviel neuen Kränzen des Ruhms haben sie sein theures Haupt geschmückt! Wie sein ganzes Leben hindurch jedes erreichte Ziel in Wissenschaft und Kunst ihn alsobald zu neuer Bestrebung, zu erhöhter Kraftä u ß e rung, aufregte, so scheint auch mit jeder höheren Lebensstufe ihm neue Befestigung seines Daseins und Wirkens, uns neue Bürgschaft jenes freundlichen Verweilens gewonnen!

„U n d e r i s t u n s e r“ dürfen wir verbundene Brüder uns heute mit noch gerechterem Stolze zuzufen, als jene längst in den ewigen Osten eingegangenen Brüder, die heute vor fünfzig Jahren ihn zum ersten Male als den ihrigen in diesen Hallen begrühten.

Mit welchem ahnungsreichen Gefühl mag der ehrwürdige Bode, der an jenem Tage gerade den Hammer führte, einen Genius wie Goethe in unsern Tempel eingeführt, in unsere Symbole und Ueberlieferungen eingeweiht haben! Von allen Zeugen jenes Johannisfestes ist nur ein einziger noch übrig, unser geliebter Bruder v. Schar dt; aber in einem neuen Geschlechte lebt das heilige Gedächtnis jener folgenreichen Stunden zu neuem Jubel wieder auf.

Wenn der edelste Zweck des Maurerbundes Erweckung und Verbreitung rein menschlicher Gesinnung, harmonische Entfaltung und Veredelung geistiger Kräfte, mit einem Worte Humanität ist, wer hat wohl diesen Zweck erfolgreicher gefördert, wer diese Aufgabe meisterhafter gelöst, wer mit schönerem Schmude die Säulen unseres Tempels umkleidet als Goethe?

Mit dem Adlerfluge des Genius hat er die besonnene Richtung auf klar erkannte Ziele, mit dem höchsten Streben die würdigste Mäßigung, im tiefsten Forschen die lebendigste Anschauung, in zwangloser Freiheit ein sicheres Gleichgewicht zu bewahren und zu vereinigen gewußt. Dieselbe Hand, die

den Zauberstab der Dichtung schwang, hat auch mit Winkelmaß und Zirkel die Kreise bürgerlichen Lebens geordnet und ausge schmückt, unzählige Bausteine zu schirmenden Hallen dauernd aneinander gefügt und mit vollkräftiger Meisterschaft neue Altäre des Lichts und der Wahrheit aufgerichtet. Derselbe Bild, der unermüdet den Geheimnissen der Natur nachspähte, hat auch mit heiterem Wohlwollen in jedem geselligen Verein geleuchtet, dem Ernst des Lebens stets die freundlichste Seite abgewonnen und teilnehmend, erfrischend, belohnend nach tausendfachen Richtungen hin Kraft und Tätigkeit hervorgerufen. Wer vermöchte die Saaten edelster Gedanken und Lehren alle zu zählen, die er segensvoll ausgestreut; wer zu berechnen, welche unermehlichen Früchte Mit- und Nachwelt daraus geerntet und ernten werden? Wie am heiteren Nachthimmel Stern an Stern überzählig sich hervor drängen, so erscheinen unsern Blicken seine Leistungen!

Und er ist unser! Aus unsern stillen Kreisen gingen alle diese herrlichen Strahlen hervor, die die ganze gebildete Welt, vom fernsten Norden über weit getrennte Berge und Meere bis zu Amerikas jugendlich erblühenden Völkern, so wohlthätig erleuchten, erwärmen, entzünden!

Mit festem Sinne blieb er unserm Bunde durch alle Wechselfälle des Lebens getreu. Wie die Natur seinem Auge stets als ein lebendiges, großes Ganze erschien, das im Kleinsten wie im Größten den erhabenen Stempel ewiger Gesetzmäßigkeit trägt, so suchte er auch stets in unserm Bunde die einzelnen Kräfte auf ein harmonisches Zusammenwirken, auf ein gemeinsam Erreichbares hinzuleiten; denn er erblickte in der Maurerei — lassen Sie mich es mit seinen eigenen Worten ausdrücken — „die alles umschlingende, aus lebenden Elementen geflochtene Kette, den Ernst einfacher, immer wiederkehrender und doch immer genügender und ausreichender Formen.“

Wie freue ich mich, Ihnen das schönste Zeugnis seiner Achtung und Liebe in den geist- und herzvollen Worten mit-

teilen zu können, die er in dankbarer Erwidernng unsers Andenkens an sein Jubelfest alsobald als brüderlichsten Gegenruß uns gewidmet hat. Ich ersuche den geliebten Bruder ersten Schaffner, sie öffentlich vorzutragen.

Nach diesen Worten verlas Br. Coudray das Goethe'sche Gedicht:

Fünzig Jahre sind vorüber,  
Wie gemischte Tage flohn,  
Fünzig Jahre sind hinüber  
In das ernst Vergangene schon.

Doch lebendig, stets aufs neue,  
Lut sich edles Wirten kund,  
Freundesliebe, Männertreue  
Und ein ewig sichrer Bund.

Ausgesät in weiter Ferne,  
Nah, getrennt, ein ernstes Reich,  
Schimmern sie, bescheidner Sterne  
Reis wohlthätigem Lichte gleich.

So! Die Menschheit fort zu ehren,  
Lasset, freudig überein,  
Als wenn wir beisammen wären,  
Kräftig uns zusammen sein!

Darauf fuhr Fr. v. Müller fort:

Gewiß mit tiefer Rührung haben wir alle diesen sinnvollen Brudergruß unsers Jubelmeisters vernommen. Wird doch solch ein Dank alsobald zu einer neuen köstlichen Gabe, indem er frischen Samen zu edlem Tun und Sinnen austreut. Ja, wie der wohlthätige Schimmer eines ewigen Geistes, leuchtet uns auf den Bahnen des Lebens ein urkräftiges Wort, ein lichtreicher Gedanke! Und wie die wahre Nähe der Geister nicht durch körperlichen Raum bedingt ist,

So fühlen auch wir jetzt unsern Goethe mitten unter uns,  
und unsere Brust erweitert und erwärmt durch seinen Zuruf.

Nicht würdigeres Dankopfer können wir ihm bringen,  
als wenn wir fort und fort redlich streben, in seinem Sinne  
zu arbeiten und zu wirken, Licht und Recht, Wahrheit und  
Bruderliebe, jeder in seinem eigenen, alle im größeren Kreise,  
unermüdet zu fördern und zu verbreiten.

Möge der ewige Baumeister der Welten ihn noch lange,  
lange Zeuge unsers Strebens sein lassen!

Ihm, der auf langer Segensbahn  
Dem Bunde leuchtete voran,  
Ehrwürdig in der Weisheit Rat,  
Geliebt durch menschlich schöne That,  
Der in dem raschen Flug der Zeit,  
Gesät, gebaut für Ewigkeit,  
Mit jedem Lorbeer reich geschmückt,  
Durch seine Liebe uns beglückt,  
Ihm laßt in froh geschlungnen Reih'n  
Uns Leberuf und Jubel weih'n!



# XI. Die Gedächtnisfeier für August v. Goethe und Johann Wolf- gang v. Goethe in der Loge „Amalia“.

## Den Manen Goethes zum Johannisfeste 1890.

„Dir, Bruder, Vater, hocherbahrer Meister!  
Dem über ein Jahrhundert heut' als Zeichen  
Der treuesten Lieb' im Bunde freier Geister  
Wir unsre fest verschlungenen Hände reichen;  
Der Geister größter und der Freien freister!  
Du dem empor wir streben ihm zu gleichen;  
Dir weihn wir uns! Dir weihn wir unsre Söhne,  
Daß unsern Bau bereinst Vollendung kröne!

Du hast gestrebt wie wir; doch dein Bestreben  
Nach Selbsterkenntnis, die zur Weisheit leitet,  
War stets besetzt von urgesundem Leben,  
Von Schöpfer-Stärke, die zu Taten schreitet,  
Du Werken, die zum Sticht empor sich heben,  
Um die der Schönheit Glanz sich ewig breitet:  
Du hast wie Israel mit Gott gerungen,  
Bis du als Sieger selber dich bezungen!

Was uns geheimnisvoll mit dir verbündet,  
Wird Ungeweihten durch kein Wort verraten;  
Doch set es laut vor allem Volk verkündet  
Durch reinster Liebe nimmermüde Taten,  
Durch klares Licht, das Geist im Geist entzündet,  
Durch ewigen Lebens immergrüne Saaten.  
Voran, o Meister! wo du hingegangen,  
Steht uns dir nach sehnsüchtigstes Verlangen!“

Der Loge „Amalia“ zum 100jährigen Gedenktage von  
Goethes Aufnahme in den Freimaurerbund gewidmet  
von Professor Oswald Marbach in Leipzig († 1890),  
Meister vom Stuhl in der Loge „Walduin zur Linde“.

**W**ier Monate nach diesem herrlichen Jubiläumst-  
tage, in der Nacht vom 26. zum 27. Oktober  
1830, starb in Rom August v. Goethe (geb.  
den 25. Dezember 1789), und in Rom ward er  
auch begraben. Da in diesem Jahre bereits im

April die Loge „Amalia“ eine Trauerloge veranstaltet hatte, so fand die nächste Trauerloge erst am 2. Dezember 1831 statt. In dieser Feier wurde außer anderen Gedächtnisreden auch eine solche auf August v. Goethe gehalten. Die Rede hatte der Meister vom Stuhl, Staatsminister v. Frisch, verfaßt, vorgetragen wurde sie von Br. Ols. Der trauernde Vater war nicht in der Trauerloge zugegen. In dem ehrenden Nachrufe heißt es: <sup>90)</sup>

„Das Wohlwollen seines Herzens, die ungeschminkte Aufrichtigkeit seiner brüderlichen Gesinnungen hat er oft in Kraft des ihm übertragenen Amtes mit dem seltenen Wohl laut seiner Stimme hier ausgesprochen, öfter solche bei jedem Anlaß den Brüdern betätigt; denn alle Begegnisse der Freunde fanden in seinem Herzen den lebendigsten Anteil. . . . . Schmerzlich überraschend war uns allen die Nachricht seines Todes, am schmerzlichsten dem hochverehrten Vater: denn wie tief und innig muß das Gefühl dessen sein, der das fremde Leid nachzuempfinden, der Jammerklage Worte zu leihen, der alles, was das Gemüt eines Vaters bewegt, so auszusprechen vermochte:

Die Zukunft ist des Vaters Eigentum;  
Dort liegen seiner Hoffnung weite Felder,  
Dort seiner Saaten keimender Genuß.

Doch mit mehr als männlicher Kraft bezwang unser Meister die Gefühle seines Herzens, aber diese Gewalt drohte die Brust zu sprengen, dem eigenen Leben verderblich zu werden. <sup>91)</sup> Preisen wir uns glücklich, daß diese Gefahr vorübergegangen ist, und möge die lebendigste Teilnahme seinen Schmerz lindern und er, die Zierde dieses Bundes, noch lange der Welt und uns erhalten sein, den eigenen Spruch bewahrheitend:

Nicht in das Grab, nicht übers Grab verschwendet  
Ein edler Mann der Sehnsucht hohen Wert.  
Er kehrt in sich zurück und findet staunend  
In seinem Busen das Verlorne wieder.

Wieder kaum vier Monate nach dieser ernsten Feier, am 22. März 1832, um 11½ Uhr mittags schlossen sich auch die Augen des „Meisters der Meister“ für immer. Am 26. März, nachmittags 4 Uhr wurde der Sarg mit der sterblichen Hülle des großen Mannes zur Fürstengruft gefahren.<sup>92)</sup>

Am Tage nach der Beerdigung, am 27. März, ward das seit dem 22. März geschlossene Theater mit einer Aufführung des „Lasso“ wieder eröffnet. Nachdem Lasso am Schlusse des fünften Actes die letzten Worte gesprochen:

Zerbrochen ist das Steuer, und es tracht  
Das Schiff an allen Seiten. Verstend reißt  
Der Boden unter meinen Füßen auf!  
Ich fasse dich mit beiden Armen an!  
So klammert sich der Schiffer endlich noch  
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.

traten aus dem Hintergrunde die Prinzessin und Leonore mit übergeworfenen Trauerschleiern, in ihrer Mitte Alphonso, langsam hervor, während das gesamte Theaterpersonal auf beiden Seiten der Bühne in alt-italienischen Trauerkostümen sich aufstellte. Lasso trug dann folgenden von dem Kanzler Fr. v. Müller gedichteten Epilog vor:<sup>93)</sup>

Zerbrochen, ja, zerbrochen und entschunden,  
 Auch unser Steuer ist's, wie sprach ich's aus?  
 Kehrt wohl ein Wort, wie schmerzlich tief empfunden,  
 Aus voller Brust das Innerste heraus?  
 Ja, naht Euch nur, in Trauer eng verbunden,  
 Den Blick umdüstre nächt'ger Flor und Graus!  
 Ihn, den wir wähten ewig zu umschlingen,  
 Soll keiner Sonne Licht uns wiederbringen!

So war's kein Traum, was plötzlich uns erschredte,  
 Wie Donnerschlag in friedlich stiller Nacht,  
 Aus stolzer Sicherheit betäubend weckte!  
 Es trifft der Blitz, des Hauses Stütze kracht,  
 Zusammenstürzt das Dach, das schützend deckte,  
 Und des Geschides fürchtbar strenge Macht  
 Verkündet laut die tragischste der Lehren:  
 „Das Leben muß im Tode sich verklären.“

O goldne Zeit, wo bist du hingeschwunden,  
 Da unsre Hand Ihm heitre Kränze wand,  
 Da jeder sich in Ihm erst selbst empfunden,  
 In Seinem Blicke Mut, Gelingen fand, —  
 Ihr unvergeßlich einzig schönen Stunden,  
 Wo Er zu kühnstem Streben uns verband,  
 Mit Seines Geistes Flammen uns entzündet  
 Und eine Welt im engsten Raum gegründet?

Er, der zuerst zum einfach Wahren, Schönen,  
 Ein Adler sich zur Sonne, aufwärts schwang,  
 Mit starkem Willen, kraftbeschwingten Tönen,  
 Die Kunst befreit von fallcher Regeln Zwang,  
 Der Vorzeit wie der Dichtung Wechselfzenen  
 Aus reicher Brust mit Lebenshauch durchdrang,  
 Und freisten Sinns, doch mit gemessnen Tritten  
 Zu höchsten Zielen siegreich vorgeschritten.

Da ward der heilig enge Bund geschlossen,  
Der jenen hohen, ewig teuern Mann,  
Des gleichen Strebens, gleichen Ruhms Genossen  
Aufs neu der Welt und uns zunächst gewann.  
Welch frisches Leben ward uns da erschlossen,  
Nun Freund um Freund stets Edleres erfann,  
Daß Jahr an Jahr, in dichtgedrängter Reihe,  
Des Schaffens Lust empfangen höh're Weihe.

Dem früh Geschiednen folgte unser Sehnen,  
Der ältre Freund. Er bändigte den Schmerz,  
In tief ergreifend unerreichten Tönen  
Sprach Er ihn aus, enthüllte uns sein Herz.  
Dem Leben nun sich wieder zu versöhnen,  
Umpanzert Ihm die Brust ein dreifach Erz,  
Und dem erstarrten, tatenfrischen Willen  
Ruß jezt Natur den Durst des Wissens stillen.

Die Jahre fliehn. — Ihm sind sie nur die Stufen  
Zu der Vollenbung immer schönrem Ziel,  
Zu ew'ger Jugend fühlt Er sich berufen,  
Und klarer stets wird Ihm des Lebens Spiel.  
Der Vorzeit Bild, es wird hervorgerufen,  
Ein jegliches Bestreben gilt ihm viel,  
Und wo nur Kräfte, lebensfrische, ringen,  
Sieht Er im Keim ein künftiges Gelingen.

So naht des goldnen Tages Jubelfeier,  
Und Fürstenhuld umkränzt des Freundes Haupt;  
Nie war ein Bündnis einziger, getreuer!  
Ihm hat die Zeit die Blüte nicht geraubt:  
Es erbt sich fort, es weiht des Sängers Leier  
Der Fürsten Ruhm, an die Er liebend glaubt;  
Von vier Geschlechtern sieht er sich ermuntert,  
Umpflegt, geliebt, gefördert und bewundert.

Wie ist mir nun? kann ich es wohl umfassen,  
 Was solch ein Leben, weltbedeutend, sagt?  
 Gedrängt zu großen, überreichen Massen,  
 Rings Licht und Ruhm, wohin Sein Blid getagt!  
 Nein, keine Trennung! Wir sind nicht verlassen,  
 Er lebt uns fort, so wahr die Sonne tagt,  
 So lang sie leuchtet, wird es nie vergessen,  
 Was Er uns war und daß wir Ihn besessen!

Ja heilig immerdar bleibt jede Stelle,  
 Wo edle Menschen menschlich-schön gewaltet,  
 Den Augenblid entführt die flücht'ge Welle,  
 Das Große nicht, was sich aus ihm entfaltet,  
 Und immer lichtverklärter, ätherhelle,  
 Wird, was die Macht des Genius gestaltet:  
 Nur Sein Erscheinen kann vorübergehen,  
 Sein Wirken muß für Ewigkeit bestehen!

Goethes Gedächtnis auch in der Loge „Amalia“ würdig zu feiern, die zweiundfünfzig Jahre hindurch in ihm ihren edelsten Stolz und den treu anhänglichsten Bruder besessen hatte, war den Brüdern ein heiliges Anliegen.

Der neunte November wurde dazu ausersehen, der Vorabend von Schillers Geburtstag, nur um zwei Sonnen von dem Jahrestage getrennt, an welchem einst Goethe (7. November 1775) zum ersten Male in Weimars Mauern eingezogen war.<sup>94)</sup>

Den würdigen Verlauf dieses eigenen Festes schildert Kanzler v. Müller in einem Briefe an Böttiger, Weimar, den 10. November 1832:<sup>95)</sup>

„Es ist vollbracht“ kann ich Ihnen in gewissem Sinne freudig zurufen, mein verehrter Bruder! Denn die gestrige

große Logenfeier ist aufs glücklichste abgelaufen, was bei der Vorbedingung: harmonischen Zusammentreffens von etwa 200 Individuen und so vieler verschiedenartiger Leistungen und mechanischer Hilfsmittel, immer etwas sagen will!!! —

Hier einstweilen unsere Gesänge; die ganze Feierlichkeit wird nun als V. Heft der Analecten allerehestens gedruckt werden, „Manuscript für Brüder“. Fritschens Einleitungsrede war sehr schön, sehr würdig und zart. Ihr ging der Gesang Nr. 1 vorher, und ihr folgte der Gesang Nr. 2. Sodann sprach Br. Zeusch, Justizamtmann zu Berka, die einfache, aber gemüthliche und eben dadurch sehr ansprechende Trauerrede auf Br. Voigt, einen Neffen unseres verewigten Ministers, der kürzlich als Bürgermeister in Allstedt verstorben.

Nun trat der großartige Gesang Nr. 3 ein, einst auf des Großherzogs Jubiläum gedichtet, und alsobald trug Dels meine maurerische Dentrede auf Goethe — ich darf wohl sagen meisterhaft — vor; sein schönes Organ und die geschickte Austeilung von Licht und Schatten verblieb sich gleich von Anfang bis zu Ende, eine volle Stunde lang. Keine Silbe ging verloren, die Aufmerksamkeit und Spannung, Teilnahme und Rührung der Schwestern war immerfort sichtbar.

Dem Gesang Nr. 4, herrlich von unserm Hochlich componiert, folgte eine kurze, aber sehr eindringende Schlussrede des Meisters vom Stuhle, worin er den Schwestern und den zahlreich besuchenden Brüdern aus benachbarten Logen für ihre Teilnahme dankte und den höheren, religiösen Sinn der Brüder im Anblick der Gräber ihrer Heimgegangenen zu fixieren suchte. Mit dem Armenlied Nr. 5 und der Kette ward geschlossen.

Coudray hatte die Loge im großen neu verzierten resp. restaurierten Stadthausaale auf das sinnigste und feierlichste mit Symbolen und großen allegorischen Gemälden decoriert.

Rein Schwarz, kein Flor, lauter frische, heitre Farben und Blumen.

82 Schwestern,<sup>96</sup>) alle ganz weiß gekleidet, bloß mit einer kleinen blauen Schleife und dem Bilde Goethes auf einer Busennadel (beides wurde beim Eintritt in die □ den Schwestern als Gastgeschenk dargeboten) geschmückt; die Brüder ganz schwarz mit dem Logenzeichen, aber ohne Schurz.

Die musikalischen Sänge<sup>97</sup>) führten die Lieder ohne alle Klavierbegleitung unter Hummels Direction vortrefflich auf, alle vierstimmig.

Den rührendsten Eindruck aber gab Frau v. Goethe, die, wie billig, mit ihren beiden hoffnungsvollen Söhnen obenan saß und von dem I. Schaffner feierlich eingeführt worden war. Auch Herders Tochter und Wielands Entelinnen waren eigends eingeladen, obschon ihre Männer nicht Maurer sind.

Der Großherzog und seine Gemahlin hätten zwar persönlich beizuwohnen gewünscht, sich jedoch nicht stark genug gefühlt, ihre Empfindung zu mäßigen, und fürwahr dies sind nicht leere Worte! —“

Folgender ausführlicherer Bericht befindet sich in dem eben erwähnten V. Hefte der Freimaurer-Analekten.

Die Trauerfeier in der Loge Amalia zu Weimar, am neunten November 1832, zum ruhmwürdigen Gedächtnis ihres in den ewigen Osten eingegangenen hochverehrten und geliebten Bruders Johann Wolfgang v. Goethe.

## I.

## Weihgesang.

(Komponiert von Felix Mendelssohn.)

Deffnet euch, geweihte Pforten,  
 Heiliger Schatten, schweb' herauf!  
 Liebe sucht von Ort zu Orten  
 Eblen Daseins Spuren auf.

Hat Er tüchtig kühn begonnen,  
Hat Er Rühmlichstes erstrebt,  
Sieg nach Schwülem Kampf gewonnen,  
Für ein höchstes Ziel gelebt;

Hat Er wahr und tief empfunden,  
Selbst wo menschlich Er gefehlt:  
Bleibt Er ewig uns verbunden,  
Höchsten Meistern zugezählt.

Und zum stillen Aschentrage  
Tritt die Hoffnung mild heran,  
Winket mit geheimem Zuge  
Uns zu ewiger Sterne Bahn!

Fr. v. Müller.

## II.

### Eröffnungssrede

des

Meisters vom Stuhl

Karl Wilhelm Freiherrn v. Fritsch.

Es ist der Drang der Herzen vielmehr als das heilige Gesetz des Bundes, welcher diese Trauerfeier zu veranstalten und zu solcher die höchst- und hochverehrten Anwesenden einzuladen uns gebot; denn nicht begrenzt auf den engeren Kreis der Brüder ist der Schmerz um den großen Verlust, den die Loge Amalia am 22. März dieses Jahres erlitten; es ist die ganze gebildete Welt, die ihn mitempfindend teilt.

Im Laufe der nächstvergangenen Jahre war nur zu oft die schmerzliche Veranlassung gegeben, zu gemeinsamer Trauer vereinigt, in tiefster Betrübniß das ewig teure Gedächtnis des erhabenen Schirmherrn sowohl als anderer unvergeßlicher Mitglieder unserer Loge zu feiern. Sie haben der Klage das Mitgefühl nicht verlag, Ihre

gemüthvolle Theilnahme vermochte das herzerreißende Leid zu lindern; auch jetzt dürfen wir auf gleich tröstende Mitempfindung zählen.

Dem hochherzigen fürstlichen Freund ist in die Gruft der treue Lebensgefährte gefolgt; das letzte leuchtendste Gestirn ruhmvoller Vorzeit, die Zierde dieses Brudervereins, des Großherzogtums, Deutschlands, ist untergegangen! Und wie bei der sinkenden Sonne die Erde vom Schleier des Thaues befeuchtet wird, so nehen umhüllende Tränen jedes Auge bei dem Dahinscheiden des Dichters und Weisen, unsers geliebten und hochverehrten Bruders v. Goethe I. „Wer weinte nicht, wenn das Unsterbliche vor der Zerstörung selbst nicht sicher ist?“ —

Doch nicht in unfruchtbare niederbeugende Bekümmernis darf uns der Gram versenken; richten wir den Blick zuerst in die schöne Vergangenheit, auf das Leben und Wirken des nun im Lichte Verklärten! Noch einmal trete sein Bild und sein Handeln lebendig vor unsere Seele, beruhigend, aufmunternd und ermutigend!

Wenige Monde sind verflossen, als in gleich schmerzlichem Beruf wir an dem Sarkophage des früh entschlafenen Sohnes, unseres geliebten Bruders v. Goethe II., die Seelengröße und die Charakterstärke des Vaters bewunderten, innige, aus vollem Herzen strömende — leider! unerfüllte — Wünsche für dessen noch lange Erhaltung zum Himmel sendeten! Fassen wir jetzt sein Beispiel ins Auge, und mit verdoppelter Kraftanstrengung sei überwunden der Schmerz, damit zu freier Anschauung wir uns erheben.

Ein reiches Leben, ein viel umfassender unendlicher Wirkungskreis bietet sich der Betrachtung dar; mit ihm ist die glanzreichste Periode der vaterländischen Geschichte auf das innigste verwoben, zahllos verschiedene Sphären bürgerlicher Thätigkeit und Strebens hat dieses Leben berührt und bewegt; und gleichsam zur Versinnlichung jener eigensten Zustände und vielseitigsten Verhältnisse sind dem Bruder

v. Goethe im Lode und in dieser Trauerfeier zwei andere Brüder zugesellt, uns zugleich zur Lehre, daß im Maurerbunde, wie überhaupt im Leben, ein gemeinschaftliches Band die Genossen umschließt, so entfernt auch deren Laufbahn erscheint und nur selten die nähere Berührung erkannt wird.

Der eine dieser Brüder stand im Dienst der unvergeßlichen Fürstin, von welcher die Loge den ersten Schuß und den Namen empfing, der Fürstin, welche nach Weimar Bildung und Geschmack verpflanzte, den Sinn für Kunst und Wissenschaft in ihrem großen Sohne Karl August weckte und nährte; deren obervormundschaftliche Regierung die ruhmvolle Bahn eröffnete, auf welcher das erhabene Fürstenhaus, wetteifernd mit jenem der Medici und Este, seitdem gewandelt ist. Ihr Haus war der Vereinigungspunkt aller trefflichen Köpfe, der Herd der geistvollsten Unterhaltung, und Goethe, so hier als in Italien, stets einheimisch, stets willkommener Gast.

Der Name des zweiten in den ewigen Osten eingegangenen Bruders Voigt erinnert zunächst an seinen würdigen Oheim, an den hochverdienten Staatsmann und Freund unsers Goethe, mit dem er die Mühen und Sorgen um die wichtigeren Staatsgeschäfte teilte; insbesondere war ihrer gemeinschaftlichen Leitung und Pflege anvertraut: das Bergwerk in Ilmenau, der Schloßbau, die Aufsicht über die Universität und die Museen, über Bibliotheken und Kunstsammlungen.

Wie überschwenglich der Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Natur in der physischen Welt sich kundgibt, wenn Ein Lichtstrahl im wunderbaren Farbenspiel des Regenbogens sich vervielfältigt, oder wenn Eine Scholle den Halm und die königliche Eiche nährt, deren weitausgestreckte Äste Tausende von Zweigen umgrünen: so offenbart sich gleicher Reichtum, gleiche Mannigfaltigkeit in der moralischen Welt, und die Betrachtung lenkt sich auf die stufenweise Entwicklung

des menschlichen Geschlechts, nach Maßgabe der äußern Zustände, der innern Anlagen und Fähigkeiten.

Johann Samuel Schwarz, zu Ettersburg den 8. August 1767 in niederer Hütte geboren, in der kleinen Dorfschule unterrichtet, umschloß in den Beschäftigungen des Hauses sein Dasein; das Leben floh dahin im Kampfe mit der sinnlichen Natur und mit dem Bedürfnis, bis der Tod ihn in tief erschütternder Lage am 16. Juni dieses Jahres erfaßte. Erst Türsteher, dann Kastellan bei der Loge *Amalia* hat er längere Zeit mit angeborener Gutmütigkeit uns Dienste geleistet.

Sanft ruhe seine Asche!

Das Leben und Wirken des Bruders Voigt, in zwar minder beschränkten, doch noch immer eng bemessenen Kreisen, wird Bruder Zeutsch, Freund und Landsmann des Abgeschiedenen, mittheilen; Bruder v. Goethe zu schildern, aus überreicher Fülle einige Hauptzüge seines Bildes aufzustellen, blieb dem Bruder v. Müller, dem Vertrautesten unter den Vertrauten des Verewigten, vorbehalten. Es sei mir indessen vergönnt, einiges über Goethes Bezug zum Maurerbunde hinzuzufügen.

Wenn Licht das Lösungswort und das eigentlichsste Wesen der Maurerei ist, wenn helleres Sehen in seiner innern und äußern Welt die hohe Bestrebung des Maurers sein soll, wenn Verbreitung der Aufklärung nach allen ihren Strahlen in die Nähe und Ferne eine der höchsten Pflichten ist, die der Maurer bei seinem Eintritt in den Bund feierlich übernimmt: wer könnte zweifeln, daß in solchem Sinne unser Goethe die höchste Stufe in der Maurerei erstiegen habe? Denn wer übertraf ihn im Scharfblick, womit er die geheimsten Tiefen des menschlichen Herzens wie die verborgenen Geheimnisse der Natur zu erspähen, in der Klarheit, womit er sie uns darzustellen vermochte?

Goethe war seinem innersten Wesen nach Freimaurer;

denn unablässig strebte er nach allseitigem Licht, und es war ihm Bedürfnis, auch andern das Licht mitzutheilen, was ihm in so reicher Fülle geworden. Raum in Weimar eingetreten, versammelte er oftmals die Jugend bei sich, um ihren Spielen tiefere Bedeutung, dem Bildungstrieb neue Bahnen zu verleihen, und ihre verschiedenen Fähigkeiten und Anlagen zu Kunst und Geschicklichkeit bei Maskenzügen und Schauspielen, auf der Eisbahn oder in der Zeichenschule, zu entwickeln und zu üben. Goethe war es, der durch Rede, Schrift und Beispiel des Jünglings Blick heiter emporrichtete, Kopf und Brust von einengenden Fesseln befreite; Goethe war es, der des Mannes Streben unterstützte, sobald sein wunderbarer Scharfblick kräftiges Wollen, Ernst und Tüchtigkeit erkannte. Ein Wort, ein Wink von ihm eröffnete dann neue Ansichten, belehrte, ermunterte, oder führte von Ab- und Irrwegen zurück.

Über fünfzig Jahre huldigte Goethe dem Maurerbunde, vorzugsweise tätig, als die Loge Amalia dem einfachen uralten System sich anschloß. Ununterbrochen nahm er seitdem an jedem bedeutungsvollen Ereignis, an jedem größern Feste der Loge so lebhaften Anteil, daß die wichtigeren Reden, Gesänge und Anordnungen meist seiner vorausgehenden Prüfung und Billigung sich erfreuen durften. Wie er selbst mit eigener Meisterhand Wielands Leben und geistiges Bild auf noch unerreichte Weise uns geschildert, lebt in jedes Hörers und jedes Lesers Gedächtnis; welche hohe Achtung er für die Maurerei hegte, ist theils in der von ihm verfaßten Einleitung zu Ribels und anderer Brüder Totenfeier (15. Juni 1821), theils in dem aus unverfälgbar Dichterquelle entströmenden Gegengruß bei der eigenen maurerischen Jubelfeier (23. Juni 1830) auf das sinnigste und unzweideutigste ausgedrückt.

Nun er zu dem Lichtmeer des ewigen Ostens auf Adlerschwüngen emporgestiegen ist, dürfen wir, zwar von Wehmut gebeugt, doch mit Stolz auf ihn, den Unrigen,

hinbliden, und ein früher schon in tiefster schmerzloser Empfindung gesprochenes Wort mag in gleichem Gefühle auf Ihre volle Anwendung finden:

Sein Gedächtnis bleibt in Segen,  
Wirkt nah und wirkt fern,  
Und sein Name strahlt entgegen  
Wie am Himmel Stern bei Stern.

III.

Vergänglichkeit.

(Komponiert von Genast.)

Der Säemann säet den Samen,  
Die Erd' empfängt ihn,  
Und über ein Kleines keimet  
Die Blume herauf.

Was weinest du neben dem Grabe,  
Und hebst die Hände  
Zur Wolke des Todes und der  
Verwesung empor?

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen  
Dahin, wie Blätter!  
Nur wenige Tage gehen wir  
Verkleidet einher.

Der Adler besucht die Erde,  
Er säumt nicht, schüttelt  
Vom Flügel den Staub und lehret  
Zur Sonne zurück.

M. Claudius.

IV.

Gedächtnisrede auf den Bruder Voigt aus Allstedt,  
gehalten vom Bruder D. Zeutsch.

V.

Beständiges.

(Komponiert von Hummel.)

Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!  
Ihr sucht bei ihm vergebens Rat!  
In dem Vergangenen lebt das Tüchtige,  
Berewigt sich in schöner Tat.

Und so gewinnt sich das Lebendige  
Durch Folg' aus Folge neue Kraft;  
Denn die Gesinnung, die beständige,  
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage  
Nach unserm zweiten Vaterland;  
Denn das Beständige der ird'schen Tage  
Verbürgt uns ewigen Bestand. Goethe.

VI.

Gedächtnisrede auf Johann Wolfgang v. Goethe,  
gehalten vom deputierten Meister Friedrich v. Müller.  
Abgedruckt im Anhang VIII.

VII.

Beruhigung.

(Komponiert von Kochliß.)

Es ist ein Tag der Ernte und der Garben,  
Aus edler Saat blüht reicher Früchte Kranz;  
Sie leben fort die Hohen, die uns starben,  
Und segnend leuchtet ihres Ruhmes Glanz.

Ja, Saat auf Saat in ungemessne Breiten  
Hat Er für späte Enkelwelt gesät,  
Und wird sie frei durch goldne Fluren schreiten,  
Er ist's, der herrlich ringsum aufersteht.

Dem Genius ist Heimat nicht auf Erden,  
 Stets aufwärts drängt ihn heiliges Gebot,  
 Im großen All gilt nur ein ewig Werden  
 Und neuer Morgen folgt dem Abendrot!

Fr. v. Müller.

VIII.

Nun folgte die Schlußrede des Meisters vom Stuhl.  
 Sie schließt mit den Worten:

„Noch eine heilige Pflicht, die Übung der Wohltätigkeit,  
 ist am Schlusse jeder Versammlung den Maurern aufgegeben.  
 Ehrwürdige Brüder Schaffner, gedenken Sie der Armen unter  
 Absingung des dazu gedichteten Liedes!“

IX.

Armenlied.

Und eh' wir unsern Tempel schließen,  
 Vom stillen Tagewert auszuruhn,  
 Gedenk' der Pflicht, wo Tränen fließen,  
 Sie abzutrocknen, wohlzutun!  
 Aus unsren Hallen weiche nie  
 Die Himmelstochter Sympathie.

Wie menschlich schön, zu Hülfe eilen,  
 Wo Kummer nagt und bleiche Not!  
 Wie süß, dem Armen mitzutheilen,  
 Und wär's die letzte Gabe Brod!  
 In unsrem Bau, so groß, so weit,  
 Herrscht nur die reinste Menschlichkeit.

Wir sind ja Brüder eines Blutes,  
 Ein Geist ist's, der uns fest vereint;  
 Drum liebt euch innig, schaffet Gutes,  
 Und helfet, wo die Unschuld weint:  
 Geheim entsproßt die edle Tat,  
 Verborgnen reißt die Maurersaat.

Und wenn einst unsre Arbeit endet,  
Der müden Hand die Kraft entsinkt,  
Wohl dem, der treu sein Werk vollendet,  
Er folgt dem Meister, der ihm winkt,  
Durch Sternenglanz und Ätherwehn  
Zum ew'gen Osten einzugehn.

Auf, strebt dem großen Ziele näher,  
Ermutigt euch zur steilen Bahn,  
Umschlungen klettert hoch und höher  
Die rauhesten Klippen kühn hinan;  
So knüpfet innig Hand in Hand  
Der Bruderkette heil'ges Band!           Peucer.

Bei den letzten Worten des Armenliedes erhob sich die Versammlung von ihren Sitzen, die Brüder schlangen mit dem Meister vom Stuhl um die Schwestern herum die große Kette, und mit den allstimmig nachgesungenen Worten:

So knüpfet innig Hand in Hand  
Der Bruderkette heil'ges Band!  
wurde die Trauerloge beschloffen.

Prof. Riemer, der nicht der Loge angehörte, hatte folgendes Gedicht verfaßt, das, von dem Bruder Eberwein vierstimmig komponiert, in der Loge gesungen wurde:

So verstumme Trauerklage,  
Und beruh'ge dich, o Herz!  
Von des Grabes Dunkel trage  
Dich der Glaube himmelwärts.  
Was von Erde ward gewoben,  
Folgt allein dem Erdgeschick;  
Doch der Geist, er kommt von oben,  
Und so lehrt er dort zurück.

Nicht zu kurz ist dieses Leben,  
 Nicht zu schnell der Blüte Frucht;  
 Zu verew'gen unser Streben,  
 Reift die Dau'r in seiner Frucht.  
 Darum sind die letzten Stunden  
 Nicht des Wirkens Endezeit;  
 Denn im Tod erst wird verbunden  
 Tugend und Unsterblichkeit.

Nach den Werken wird gegeben  
 Einem jeden, sagt das Wort:  
 Die Gerechten werden leben  
 Ewig hier und ewig dort;  
 Ihr Gedächtnis bleibt im Segen,  
 Wirket nah und wirket fern,  
 Und ihr Name strahlt entgegen  
 Wie am Himmel Stern bei Stern.



Ein unvergängliches Erbteil hat uns der „Meister  
 der Meister“ hinterlassen: festzuhalten an allem Wahren,  
 Guten, Schönen, was er uns gelehrt und was er uns  
 geschaffen.

Laßt nach viel geprüfem Leben  
 Hier den edlen Pilgrim ruhn!  
 Ehrt sein Wollen und sein Streben,  
 Wie sein Dichten und sein Tun.

(Bd. 4, S. 62.)



## XII. Goethes Maurertugenden.

„Unablässig streben  
Uns vom Halben zu entwöhnen,  
Und im Ganzen, Guten, Schönen,  
Resolut zu leben!“

(Bd. 1, S. 127, B. 82 ff.)

**W**enn wir das Leben Goethes nachdenken, so stellt sich durchgängig das maurerische Bestreben nach Licht, nach Verbreitung des Lichts dar. Goethes schauende Seele drang in alle Tiefen der Weisheit und Erkenntnis. Überall, wo er wirkte, eröffnete er neue Bahnen und Ansichten. Von ihm gingen aus die flammenden Strahlen seiner Geistessonne, seiner Wirksamkeit über die ganze gebildete Welt. Sein Streben, zur Erkenntnis der Wahrheit zu führen, drückt er herrlich in den Worten aus:

Für andre wächst in mir das edle Gut,  
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!  
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,  
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

(Bd. 1, S. 6, B. 69 ff.)

Zu den Tugenden, die Goethe zum Maurer machten, gehört ferner jener gesunde, kräftige Sinn, jener tätige Eifer für alles Edle und Hohe, für Tugend und Sittlichkeit. Deshalb läßt er den werktätigen Prometheus sagen:

Des echten Mannes Feier ist die Tat.

(Bd. 50, S. 343, B. 1045.)

Das wahrhaft Sittliche beruht allein nur in dem Siege, den der Mensch über sich selbst erringt, in der Befreiung durch Selbstüberwindung, durch Selbstbegrenzung. Wie ernst Goethe diese Aufgabe persönlich

nahm, das zeigt jede Versenkung in sein inneres Leben. Dieses war ein unablässiges Bauen an sich selbst, ein Streben, mit sich selbst eins zu werden und eins zu bleiben. Hierauf zielen seine Worte in den „Geheimnissen“:

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,  
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;  
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,  
Der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt:  
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben  
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt;  
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen,  
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

Denn alle Kraft bringt vorwärts in die Weite,  
Zu leben und zu wirken hier und dort;  
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite  
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort:  
In diesem innern Sturm und äußern Streite  
Bernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:  
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,  
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

(Bd. 16, S. 177, B. 177 ff.)

Eine Maurertugend ist ferner jene Beständigkeit seiner Freundschaft, die er mit den Worten feiert:

Denn das Beständige der ird'schen Lage  
Verbürgt uns ewigen Bestand.

(Vgl. oben S. 92.)

Nicht unerwähnt möge bleiben seine Verschwiegenheit, vielfach erprobt und mit Überzeugungstreue in den Worten gepriesen:

Zieret Stärke den Mann und freies mutiges Wesen,  
 O! so ziemet ihm fast tiefes Geheimnis noch mehr.  
 Städtebezwingerin du, Verschwiegenheit! Fürstin der Völker!  
 Teure Göttin, die mich sicher durchs Leben geführt!

(Bd. 1, S. 261, V. 459 ff.)

Frage nicht nach mir und was ich im Herzen verwahre,  
 Ewige Stille geziemt ohne Gelübde dem Mann.

(B. 4, S. 120.)

Goethe mahnt daher:

Worauf wir zielen,  
 Was alle fühlen,  
 Verschweigt, verschweiget!

(Bd. 2, S. 35, V. 65 ff.)

Am 17. Oktober 1773 schrieb J. G. Schloffer an Lavater:

„Ich freue mich, daß mein lieber Goethe Ihr Freund ist. Sein Herz ist so edel als eins. Wenn er einmal in der Welt glücklich wird, so wird er Tausende glücklich machen; und wird er's nie, so wird er immer ein Meteor bleiben, an dem sich unsere Zeitgenossen müde gaffen und unsere Kinder wärmen werden.“

Dieser prophetische Ausspruch ist in Erfüllung gegangen. Denn Goethe wurde in der That einer der glücklichsten Menschen, welche jemals auf Erden gewandelt, und hat Tausende glücklich gemacht.

Selbstlos und neidlos förderte Goethe viele aufsteigende Talente, ja zuweilen seine offenkundigen Gegner. Dadurch machte er sich selbst glücklich. Denn:

Wer ist der glücklichste Mann? Der fremdes Verdienst zu  
empfinden  
Weiß und an fremdem Genuß sich wie am eignen zu freun.  
(Bd. 4, S. 125.)

Der Geist der Liebe und Milde, der seine Werke  
und Handlungen beseelte, wußte selbst einseitigen, miß-  
billigenden Äußerungen über eines seiner genialsten  
Werke mit den Worten zu begegnen:

„Lassen Sie uns ruhig sein, mit einander dem mannig-  
faltigen Wahren treu bleiben und allein das Schöne und Er-  
habene verehren, das auf dessen Gipfel steht.“

Bekannt ist Goethes werktätige Liebe zu seinen  
Mitmenschen. Er unterstützte zu allen Zeiten gern, wen  
er konnte, und zwar stets in angenehmer, prunkloser  
Weise. Immer hatte er ein offenes Herz und eine  
geöffnete Hand für jeden Bittenden. Deshalb sang er:

Mann mit zugeknöpften Taschen,  
Dir tut niemand was zu Lieb':  
Hand wird nur von Hand gewaschen;  
Wenn du nehmen willst, so gib!  
(Bd. 2, S. 292.)

Doppelt gibt, wer gleich gibt,  
Hundertfach, der gleich gibt,  
Was man wünscht und liebt. (Bd. 2, S. 240.)

Goethe war ferner bemüht, die Tränen seiner Mit-  
menschen zu trodnen, Tränen des Mitgeföhls hielt er  
nicht zurück.

Der Mann, der Tränen streng entwöhnt,  
Mag sich ein Held erscheinen;

Doß, wenn's im Innern sehnt und dröhnt,  
 Geb' ihm ein Gott — zu weinen.

(Bd. 3, S. 278.)

Vielleicht erscheint seine werktätige Nächstenliebe am bewundernswertesten in seinem Verhältnis zu dem unbekanntem Unglücklichen in Gera. Unter Goethes Briefen finden sich 21 Briefe an ihn. Die Person bleibt in Dunkel gehüllt. Selbst seine besten Freunde haben nie den wahren Namen Krafts erfahren. Sieben Jahre währte das Verhältnis, bis er 1785 starb. Von Bedeutung für Goethe sind die Worte, die er an Kraft am 23. November 1778 schreibt:

„Sie sind mir nicht zur Last, vielmehr lehrt mich's wirtschaften. Ich verstände viel von meinem Einkommen, das ich für den Notleidenden sparen könnte. Und glauben Sie denn, daß Ihre Tränen und Ihr Segen nichts sind? — — Und es ist mehr eine Wohlthat von Gott, wenn er uns, da man so selten was tun kann, einmal einen wirklich Elenden erleichtern heißt.“

Von seiner großen, geräuschlos geübten Wohltätigkeit<sup>99)</sup> geben vor allem Goethes von 1775 bis 1832 mit tadelloser Ordnung geführte Wirtschaftsbücher und jener treue liebevolle Sinn, den er in Sachen des Schweizerknaben Peter im Baumgarten bekundet hat, Zeugnis (Briefe Bd. 4, S. 342).

„Ein solcher Mensch im höchsten Stile, dem die Klarheit des Erdenlebens eine nicht zu stillende Sehnsucht nach gleich klarer Erkenntnis des ewigen Ostens einflößte, der noch in den Armen des Todes mit

brechendem Auge nach „mehr Licht“ verlangte — er ist notwendig auch ein Bruder Freimaurer im höchsten Stile gewesen.“<sup>99)</sup>

Deshalb dürfen wir mit Recht unserm Goethe seine eigenen, der Parze Atropos in den Mund gelegten Worte in den ewigen Osten hinüberryufen:

Er lebt! lebt ewig in der Welt Gedächtnis,  
 Das von Geschlecht sich zu Geschlechtern reihet;  
 Sein Name wirkt ein heiliges Vermächtnis  
 In seinen Jüngern fort und fort erneut:  
 Und so in edler Nachfolg' und Gedächtnis  
 Gelangt die Tugend zur Unsterblichkeit.  
 Zu gleichem Preise sieht sich aufgefodert,  
 Wem gleicher Trieb im edlen Busen lodert.

(Bd. 13, 1, S. 103.)



### XIII. Goethes Freimaurerei in seinen nichtfreimaurerischen Dichtungen.

„Viel gute Lehren stehn in diesem Buche;  
Summier' ich sie, so heist's doch nur zuletzt:  
B wohlwollend steh umher und freundlich suche,  
So findest du, was Geist und Herz ergötzt.“

(Bd. 4, S. 280).



A jedem großen Dichter steht eigentlich etwas von Freimaurerei, wenn er auch nie einen Schurz getragen. Dies gilt von Schiller, obwohl er keiner Loge angehört hat; denn sein ganzes Empfinden und Sehnen, Wirken und Schaffen steht mit dem, was die königliche Kunst lehrt, im Einklang; stets ist Schiller für die drei Ideale der Freimaurer eingetreten, für das **W a h r e**, **G u t e** und **S c h ö n e**.<sup>100)</sup> Deshalb durfte der Freimaurer Goethe im „Epilog zu Schillers Glode“ seinem Freunde nachrufen:

Denn er war unser! Mag das stolze Wort  
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!  
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,  
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.  
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort  
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,  
Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,  
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine!

(Bd. 16, S. 166.)

Wie Lessing,<sup>101)</sup> der noch als Profaner den ersten Entwurf des „Ernst und Falk“ schrieb, war auch Goethe ein **M a u r e r o h n e S c h u r z** bis zu dem denkwürdigen Johannis-Vorabend 1780, an dem er das maurerische Licht erblickte. Die maurerische Tätigkeit Goethes beruht

nicht ausschließlich in den wenigen Logengebichten. Gegen die großartige Erscheinung Goethes, wie er zwei Menschenalter hindurch unablässig in weiten Kreisen schaffte, treten jene Äußerungen seines Maurerlebens recht bescheiden in den Hintergrund. Auf ihn läßt sich der Spruch aus dem „Lehrbriefe“ seines „Wilhelm Meister“ anwenden (s. unten S. 156):

„Die Worte sind gut, sie sind aber nicht das Beste. Das Beste wird nicht deutlich durch Worte. Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste.“

Eine Menge von klassisch-freimaurerischen Sentenzen läßt sich in allen Werken Goethes mit leichter Mühe finden. Überall sehen wir ihn von freimaurerischen Ideen erfüllt. Diese hat er nicht erst aus der Loge herübergenommen, aber ohne Zweifel hat er viele Anregungen aus ihr empfangen.

Mit Goethes Geist ist ein neuer Geist in unser Leben eingetreten, das Gefühl der Menschlichkeit, das lebhafteste Bewußtsein der Menschenwürde.

Im Jahre 1779 entsteht die erste Fassung von Goethes *Phigene*, die Gestaltung der Dichtung in Prosa, die erst später in Italien in Versform gebracht wurde. Der Grundgedanke der Dichtung ist die Gleichberechtigung jedes Menschen mit jedem anderen, gerade insofern er Mensch ist; es ist der Triumph des echten und wahren Menschentums über die Ausschließlichkeit der höheren Berechtigung eines Teiles der Menschheit über den anderen, weil er sich für ein von der Gottheit besonders erlesenes Volk glaubt halten zu dürfen. Dies

ist ein echt freimaurerischer Grundsatz, den Goethe hier ausdrückt, ehe er in die Loge eintrat. Er bestätigte also im folgenden Jahre, am Johannis-Vorabend 1780, nur äußerlich, was er innerlich längst war.

Das Sichhingeben in edler Geselligkeit, das Menschsein mit den Menschen, das Fröhlichsein mit den Fröhlichen, dieses echt freimaurerische Empfinden brachte Goethe wiederholt in seinen Tafelliedern zum Ausdruck. Außer den bereits oben (S. 28) erwähnten Liedern: „In allen guten Stunden“ und „Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun!“ wird noch heute in fröhlicher Kunde von den Brüdern gern sein „Tischlied“ „Mich ergreift, ich weiß nicht wie, Himmlisches Behagen“ gesungen (Bd. 1, S. 121 f.).

Die edle Geselligkeit, die uns miteinander so verbindet, daß sich der eine mit dem anderen und durch den anderen zu veredeln vermag, preist Goethe:

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen  
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.  
(Bd. 1, S. 355, Nr. 68.)

Vieles gibt uns die Zeit, und nimmt's auch, aber der Bessern  
Solde Reigung, sie sei ewig dir froher Bestig.  
(Bd. 4, S. 125)

Immer halt' ich mich an Eurer Seite,  
Ihr Freunde, die das Leben mir gesellt;  
Ihr fühlt mit mir, was Einigkeit bedeute,  
Sie schafft aus kleinen Kreisen Welt in Welt.  
Wir fragen nicht in eigeninn'gem Streite,

Was dieser schilt, was jenem nur gefällt,  
Wir ehren froh mit immer gleichem Mute  
Das Altertum und jedes neue Gute.

(Bd. 15, 1, S. 345.)

Wenn in Wäldern, Baum an Bäumen,  
Bruder sich mit Bruder nähret,  
Sei das Wandern, sei das Träumen  
Unverwehrt und ungestört;  
Doch, wo einzelne Gesellen  
Zierlich mit einander streben,  
Sich zum schönen Ganzen stellen,  
Das ist Freude, das ist Leben.

(Bd. 3, S. 123.)

Besonders aus dem Anfang der achtziger Jahre bezeugen manche Lieder den Einfluß, den freimaurerisches Wesen auf Goethes Gemüt gewonnen hatte. Sie sind erfüllt von Klängen eines stillen, harmonischen Menschengefühls. Hierher gehört vor allem „G a n y m e d“ (Bd. 2, S. 79 ff.) und „D a s G ö t t l i c h e“ (Bd. 2, S. 83 ff.). In dieser Ode weist Goethe dem Menschen als das ihm eigene Gebiet die Aufgabe zu: edel, hilfreich und gut zu sein.

Zahlreiche maurerische Sentenzen finden sich in den „Gott und Welt“ benannten Gedichten (Bd. 3, S. 71 ff.). Hervorheben möchte ich nur jenes tiefsinnige, unübertroffene Gedicht, welches Goethe mit „Urworte, Orphisch“ bezeichnet (S. 95). Die fünf Überschriften „Δαίμων Dämon — Τύχη, das Zufällige — Ἔρως, Liebe — Ανάγκη, Nötigung — Ἐλπίς, Hoffnung“ lösen das ge-

heimtliche Pentagramma der Freimaurerei in herrlichster Weise auf.

Eine Fülle maurerischer Weisheit enthalten ferner die 1796 gedichteten Epigramme, die Goethe „Vier Jahreszeiten“ genannt hat, ebenso die „Sprüche in Reimen“, die „Zahmen Xenien“, „Sprüche in Prosa“.

Es würde zu weit führen, alles auf seinen freimaurerischen Inhalt zu prüfen, nur den Spruch möchte ich hervorheben, durch den Goethe diejenigen warnt, die sich für besser halten als die Profanen, weil sie formell dem Freimaurerbunde angehören:

Lust deine Sache und tuft sie recht,  
Halt' fest und ehre deinen Orden;  
Hältst du aber die andern für schlecht,  
So bist du selbst ein Pedant geworden.

(Bd. 3, S. 261.)

Bemerkenswert sind ferner zwei zueinander in Zusammenhang stehende Strophen aus dem 5. Buche der „Zahmen Xenien“:

Und wo die Freunde verfaulen,  
Das ist ganz einerlei,  
Ob unter Marmorsäulen  
Ober im Rasen frei.  
Der Lebende bedenke,  
Wenn auch der Tag ihm mault,  
Daß er den Freunden schenke,  
Was nie und nimmer fault.

(Bd. 3, S. 319.)

„Hast du das alles nicht bedacht?  
Wir haben's doch in unserm Orden.“  
Ich hätt' es gern euch recht gemacht,  
Es wäre aber nichts geworden.

(Bd. 3, S. 320.)

Ferner gehören folgende Sprüche hierher:

„Entferne dich nicht ganz und gar,  
Beruhige dich in unserm Orden!  
Es ist alles noch, wie es war,  
Nur ist es verworrener geworden.“  
Und was man für bedeutend hält,  
Ist alles auf schwache Füße gestellt.

(Bd. 3, S. 275.)

Wenn dir's bei uns nun nicht gefällt,  
So geh in deine östliche Welt.

(Bd. 3, S. 302.)

Durchtränkt von freimaurerischen Ideen ist auch der „West-östliche Divan“. J. Pietisch, (Johann Wolfgang von Goethe als Freimaurer, S. 39) nennt ihn geradezu „das freimaurerische Glaubensbekenntnis Goethes.“ — Goethe schrieb an Frau v. Pogwisch, die Mutter seiner Schwiegertochter, aus Jena den 15. Oktober 1819:

„Des Divans Poesie und Prosa empfehle zum ferneren Wohlwollen. Ich habe gar manches hineinverfenkt und muß mich freuen, wenn liebe Seelen es wieder herausfinden.“

G. v. Loeper sagt in seinen Vorbemerkungen zum „West-östlichen Divan“: „Goethe, seinem Genius folgend, rettete sich in das Reich der Poesie.“

Er flüchtete sich auch in den Schoß der Maurerei,

möchte ich hinzufügen. In der Eingangstrophe des ersten Gedichtes Hegire des Buches des Sängers, Moganni Nameh, mahnt Goethe (Bd. 6, S. 5):

Nord und West und Süd zersplittern,  
Throne bersten, Reiche zittern,  
Flüchte du, im reinen Osten  
Patriarchenlust zu kosten,  
Unter Lieben, Trinken, Singen  
Soll dich Chifers Quell verjüngen.

Dem freimaurerischen Gedanken, der den ganzen Zyklus durchgeistigt, gibt Goethe in folgenden sechs Strophen besonders Ausdruck (Bd. 6, S. 9 und 10):

Freisinn.

Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten!  
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!  
Und ich reite froh in alle Ferne,  
Über meiner Mühe nur die Sterne.

Er hat euch die Gestirne gesetzt  
Als Leiter zu Land und See,  
Damit ihr euch daran ergötzt,  
Stets blidend in die Höh.

Talismane.

Gottes ist der Orient!  
Gottes ist der Occident!  
Nord- und südliches Gelände  
Ruht im Frieden seiner Hände.

Er, der einzige Gerechte,  
Will für jedermann das Rechte.  
Sei von seinen hundert Namen  
Dieser hochgelobet! Amen.

Nich verwirren will das Irren;  
 Doch du weißt mich zu entwirren.  
 Wenn ich handle, wenn ich dichte,  
 Gib du meinem Weg die Richte!

Ob ich Irdisches den' und sinne,  
 Das gereicht zu höherem Gewinne.  
 Mit dem Staube nicht der Geist zerstoßen,  
 Dringet, in sich selbst gedrängt, nach oben.

Noch einige Strophen möchte ich zur Begründung  
 meiner Anschauung hervorheben.

Der Dichter ruft der ihm den Einlaß ins Paradies  
 verweigernden Huri zu (Bd. 6, S. 253):

Nicht so vieles Federlesen!  
 Laß mich immer nur herein:  
 Denn ich bin ein Mensch gewesen,  
 Und das heißt ein Kämpfer sein. —

Bd. 6, S. 254:

Mit den Trefflichsten zusammen  
 Wirkt' ich, bis ich mir erlangt,  
 Daß mein Herz in Liebesflammen  
 Von den schönsten Herzen prangt.

Diese Strophe lautete ursprünglich:

Mit den Besten stets zusammen  
 Wirkt' ich, bis es mir gelang,  
 Daß mein Nam' in Liebesflammen  
 Von dem schönsten Herzen prangt.

Die beiden letzten Strophen aus dem Gedichte  
 „Höheres und Höchstes“ mögen noch folgen (Bd. 6,  
 S. 266):

Und nun bring' ich aller Orten  
 Leichter durch die ew'gen Kreise,  
 Die durchdrungen sind vom Worte  
 Gottes rein-lebend'ger Weise.

Ungehemmt mit heißem Triebe  
 Läßt sich da kein Ende finden,  
 Bis im Anschau'n ew'ger Liebe  
 Wir verschweben, wir verschwinden.

Zum Schluß sei die schöne Strophe angeführt:

Gutes tu rein aus des Guten Liebe!  
 Das überliefre deinem Blut;  
 Und wenn's den Kindern nicht verbliebe,  
 Den Enteln kommt es doch zu gut.

(Bd. 6, S. 121.)

Als sich die Freimaurerei zu Anfang des 18. Jahrhunderts aus den Überresten einer mittelalterlichen Bauzunft herausbildete, war man bestrebt, ihr durch Anknüpfung an Institutionen des Altertums und Mittelalters eine imposantere Geschichte und vornehme Ahnen zu geben. Einige behaupteten, der Tempelherren-Orden habe sich, im Geheimen weiter fortwirkend, zur Freimaurerei entwickelt, andere führten die Freimaurerei auf die Rosenkreuzer zurück, die eine noch ältere Gesellschaft sein sollten.<sup>102)</sup> Alle diese vermeintlichen Zusammenhänge sind geschichtlich ganz unbegründet. Und die Kette eines von den Tempelherren zu den Rosenkreuzern und von diesen zu den Freimaurern fortgepflanzten Geheimbundes zur Pflege eines von Vorurteilen freien Menschentums ist eine Fabel. Aber Goethes Poetenbild sieht

hier Ahnungen und Träume von einem reinen menschlichen Erbgut, das von weisen Männern durch finstere Zeiten im stillen bewahrt und den Nachkommen überliefert wird, und er gründet darauf den Plan einer Dichtung. Die drei Gesellschaften, welche die hohe Lehre einander durch die Jahrhunderte zugereicht haben sollen, stellen sich ihm, da sie also geschichtlich zusammenhängen, als eine ideelle Gesellschaft dar, die von jeder der drei ein entscheidendes Merkmal bewahrt hat. Das sind „die Geheimnisse“, die sein gleichnamiges Epos darstellen soll (Bd. 16, S. 169 ff.).<sup>109)</sup>

Auf der Tempelherrn Taten und Leiden in Palästina weist folgende Strophe hin:

Die Seele kann sich hier gar vieles bilden,  
 Ein Gegenstand zieht von dem andern fort;  
 Und Helme hängen über manchen Schilden,  
 Auch Schwert und Lanze sieht man hier und dort;  
 Die Waffen, wie man sie von Schlachtgefilden  
 Auflesen kann, verzieren diesen Ort:  
 Hier Fahnen und Gewehre fremder Lande,  
 Und, seh' ich recht, auch Ketten dort und Bande!

(B. 281 ff.)

An die Geheimgesellschaft der Rosenkreuzer erinnern die Verse:

Es steht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen.  
 Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt? (B. 69 f.)

Aus der Freimaurerei hat Goethe Einzelzüge herübergewonnen. Ihre Tendenz drückt sich vor allem in dem Namen des Mannes aus,

„der alle hier verbündet“ (B. 105).

Humanus heißt der Heilige, der Weise,  
Der beste Mann, den ich mit Augen sah:  
Und sein Geschlecht, wie es die Fürsten nennen,  
Sollst du zugleich mit seinen Ahnen kennen.

(B. 245 ff.)

„Humanus“ ist die Verkörperung des höchsten Zustandes des echten Menschentums. Die versprochene Erzählung von dem Geschlecht und den Ahnen des Humanus besitzen wir nicht. Sollte der Blick rückwärts geführt werden über Rosenkreuzer und Tempelherren zu den großen Religionsstiftern?

Auf die Freimaurerei weist noch die freimaurerische Formel

„verbundene Brüder“ (B. 293.),

die Goethe auch in seinem Logenliede „Verschwiegenheit“ verwendet. (S. oben S. 79.)

Nicht eigentümlich freimaurerisch ist die Einführung des Bruders Marcus in die Gesellschaft der zwölf Ritter dargestellt; sie ist vielmehr den allgemeinen Bräuchen geheimer Gesellschaften entlehnt:

Er sagt, woher er sei, von welcher Ferne  
Ihn die Befehle höh'rer Wesen senden.  
Man horcht und staunt. Wie man den Unbekannten  
Als Gast geehrt, ehrt man nun den Gesandten.

(B. 85 ff.)

Von Bräuchen geheimer Gesellschaften hören wir auch in den Versen:

Das, was du siehst, will mehr und mehr bedeuten;  
Ein Leppiäc dect es bald und bald ein Flor.  
Beliebt es dir, so magst du dich bereiten:

Deile, Goethe als Freimaurer.

Du kamst, o Freund, nur erst durchs erste Thor;  
 Im Vorhof bist du freundlich aufgenommen,  
 Und scheinst mir wert, ins Innerste zu kommen.

(B. 315 ff.)

Das Gedicht, 1784 begonnen, ist Fragment geblieben. Es stehen in den „Geheimnissen“ noch viele Geheimnisse. Das Lied sagt von sich selbst (B. 9 f.):

Doß glaube keiner, daß mit allem Sinnen  
 Das ganze Lied er je enträtseln werde.

Auf eine äußere Anregung hin hat Goethe 1816 einen erläuternden Aufsatz zu dieser Dichtung geschrieben (Bd. 41, 1, S. 105), dessen Schluß also lautet:

„Wäre dieses Gedicht vor 30 Jahren, wo es erfunden und angefangen worden, vollendet erschienen, so wäre es der Zeit einigermassen vorgeeilt. Auch gegenwärtig, obgleich seit jener Epoche die Ideen sich erweitert, die Gefühle gereinigt, die Ansichten aufgeklärt haben, würde man das nun allgemein Anerkannte im poetischen Kleide vielleicht gerne sehen und sich daran in den Gesinnungen befestigen, in welchen ganz allein der Mensch auf seinem eigenen Montserrat Glück und Ruhe finden kann.“

---

In dem „Maskenzug vom 18. Dezember 1818“ tritt die Fille auf und spricht über Wieland, Herder und Goethe selbst folgende Strophen, die freimaurerische Gedanken enthalten:

Lebensweisheit, in den Schranken  
 Der uns angewies'nen Sphäre,  
 War des Mannes heitre Lehre,  
 Dem wir manches Bild verdanken.

Wie Land hieß er! Selbst durchdrungen  
 Von dem Wort, das er gegeben,  
 War sein wohlgeführtes Leben  
 Still, ein Kreis von Mäßigungen.

Geistreich schaut' er und beweglich  
 Immerfort aufs reine Ziel,  
 Und bei ihm vernahm man täglich:  
 Nicht zu wenig, nicht zu viel.

Stets erwägend, gern entschuld'gend,  
 Oft getabelt, nie gehäht;  
 Ihr mit Lieb' und Treue huld'gend,  
 Seiner Fürstin werter Gast.

(Bd. 16, S. 264.)

Ein edler Mann, begierig zu ergründen,  
 Wie überall des Menschen Sinn erspricht,  
 Horcht in die Welt, so Ton als Wort zu finden,  
 Das tausendquellig durch die Länder flieht.  
 Die ältesten, die neusten Regionen  
 Durchwandelt er und lauscht in allen Zonen.

Und so von Volk zu Volke hört er singen,  
 Was jeden in der Mutterluft gerührt,  
 Er hört erzählen, was von guten Dingen  
 Urvaters Wort dem Vater zugeführt.  
 Das alles war Ergöhllichkeit und Lehre,  
 Gefühl und Tat, als wenn es Eines wäre.

Was Leiden bringen mag und was Genüge,  
 Behend verwirrt und ungehofft vereint,  
 Das haben tausend Sprach- und Redezüge,  
 Vom Paradies bis heute, gleich gemeint.  
 So singt der Barde, spricht Legend' und Sage,  
 Wir fühlen mit, als wären's unsre Tage.

Wenn schwarz der Fels, umhangen Atmosphäre  
 Zu Traumgebilden düst'rer Klage zwingt,  
 Dort heiterm Sonnenglanz im offenen Meere  
 Das hohe Lied entzückter Seele klingt;  
 Sie meinen's gut und fromm im Grund, sie wollten  
 Nur Menschliches, was alle wollen sollten.

Wo sich's versteckte, wußt' er's aufzufinden,  
 Ernsthaft verhüllt, verkleidet leicht als Spiel;  
 Im höchsten Sinn der Zukunft zu begründen,  
 Humanität sei unser ewig Ziel.  
 O, warum schaut er nicht, in diesen Tagen,  
 Durch Menschlichkeit geheilt die schwersten Plagen!  
 (Bd. 16, S. 270.)

Da bin ich wieder, lasse mir nicht nehmen  
 Den anzukünd'gen, der nun folgen soll.  
 Er muß sich jetzt zur Einsamkeit bequemen;  
 Doch ist sein Herz Euch treu und liebevoll.  
 Er dankt mir viel, ich weiß, daß er nicht wanke,  
 Ich will ihm wohl, weil er mir's treu verbanket.

Die Bäume sämtlich, die mich hoch umschatten,  
 Die Felsen rauh und seltsam angegraut,  
 Der Hügel Grün, das Grünere der Matten,  
 Sie haben ihm ein Paradies gebaut;  
 Doch heute ließ er gern den Kreis der Erden  
 Nur um das Glück, vor Euch genannt zu werden.

Doch seid ihm gnädig, wohlgestimmt erduldet,  
 Wenn Seltsames vielleicht vor Euch erscheint.  
 Als Dichter hat er manches zwar verschuldet,  
 Im höhern Sinne war es gut gemeint.  
 Ich sehe mich allein, die andern fehlen,  
 Da nehm' ich mir ein Herz und will's erzählen.

Weltverwirrung zu betrachten,  
 Herzensirrung zu beachten,  
 Dazu war der Freund berufen,  
 Schaute von den vielen Stufen  
 Unstres Pyramidenlebens  
 Viel umher und nicht vergebens:  
 Denn von außen und von innen  
 Ist gar manches zu gewinnen.

(Bd. 16, S. 277.)

Aus dem Vorspiel bei Eröffnung des neuen  
 Schauspielhauses zu Lauchstädt „Was wir bringen“  
 gehören folgende Strophen hierher:

Im Sinne schwebt mir eines Dichters alter Spruch,  
 Den man mich lehrte, ohne daß ich ihn begriff,  
 Und den ich nun verstehe, weil er mich beglückt.

Natur und Kunst sie scheinen sich zu fliehen,  
 Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;  
 Der Widerwille ist auch mir verschwunden,  
 Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!  
 Und wenn wir erst, in abgemess'nen Stunden,  
 Mit Geist und Fleiß, uns an die Kunst gebunden;  
 Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen.  
 Vergebens werden ungebundne Geister  
 Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammentraffen.  
 In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,  
 Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

(Bd. 13, 1, S. 84.)

Doch senkt sich spät ein heiliges Verschonen  
 In der Bellemmung allzubüchte Nacht,  
 Am holden Blick in höhre Regionen  
 Fühlt nun sich jedes edle Herz erwacht,  
 Dort drängt's euch hin, dort hoffet ihr zu wohnen,  
 Auf einmal wird ein Himmel euch gebracht;  
 Vom Reinen läßt das Schicksal sich versöhnen,  
 Und alles löst sich auf im Guten und im Schönen.  
 (Bd. 13, 1, S. 88.)

In dem Album der Prinzessin Marianne Dorothea  
 Galizin, später verheiratet mit dem Fürsten Salm-  
 Reifferscheidt-Krautheim, findet sich auf der 17. Seite  
 folgendes Distichon:

Unterschieden ist nicht das Schöne vom Guten, das Schöne  
 Ist nur das Gute, das sich lieblich verschleiert uns zeigt.  
 Weimar, den 17. April Goethe.  
 1793.

In Goethes patriotischem Festspiele „Des Epi-  
 menides Erwachen“ — es wurde zur Siegesfeier  
 am 30. März 1815 in Berlin aufgeführt — weisagt im  
 dritten Auftritte des zweiten Aufzuges der Genius der  
 Hoffnung den Gang der Befreiung aus den voran-  
 gegangenen Kämpfen und beginnt mit der Hindeutung  
 auf die Vorbereitung:

Und nun vernehmt! — Wie einst, in Grabeshöhlen,  
 Ein frommes Volk geheim sich flüchtete,  
 Und allen Drang der himmlisch reinen Seelen  
 Nach oben voll Vertrauen richtete,  
 Nicht unterließ auf höchsten Schutz zu zählen

Und auszubauern sich verpflichtete:

So hat die Tugend still ein Reich gegründet

Und sich, zu Schutz und Trutz, geheim verbündet.

(Bd. 16, S. 365.)

Nicht „den Laten eines Scharnhorst, Gneisenau und Stein zollt Goethe seine poetische Anerkennung in den herrlichen Strophen, welche die Hoffnung spricht,“<sup>104)</sup> nicht auf den „Tugendbund“ ist die Anspielung auf das Reich, das die Tugend gegründet hat, zu beziehen, sondern Goethe deutet an dieser Stelle das Wachsen und Emporblühen der in der Stille wirkenden Logen an.<sup>105)</sup>

Von den größeren Werken freimaurerischen Inhalts sei zuerst der „G r o ß - C o p h t a“ genannt. Unmittelbar nachdem Goethe die Familie Cagliostro in Palermo aufgesucht hatte, scheint er den Plan entworfen zu haben. Ursprünglich als Singspiel gedacht, wie sich aus den Briefen an Kanfer (14. August 1787) und an Bertuch (27. Oktober 1787) ergibt, vollendete es Goethe 1791, also zu einer Zeit, in der die Arbeiten der alten Loge „Amalia“ zwar ruhten, aber nicht das Interesse für die Logen. Das Interesse wurde, wie wir oben (S. 36 ff.) sahen, wachgehalten durch die unermüdlige Tätigkeit Bodes und seit 1791 auch durch Schröder. Bode hatte die rührige Anhängerin Cagliostros, Elisa von der Recke, von ihrem Glauben an diesen Schwindler 1784 in Weimar geheilt. Bischof Borowski nennt in seinem Werke „Cagliostro, einer der merkwürdigsten Abenteurer

unseres Jahrhunderts“, Königsberg 1789, S. 5, ein Werk von Bode: „Ein paar Tröpflein aus dem Brunnen der Wahrheit. Ausgegossen vor dem neuen Thaumaturgen Caljostro . . . Am Vorgebirge, 1781.“ 1787 enthielt Elisa von der Reke die Schwindeleien Cagliostros in der „Nachricht von des berühmten Cagliostros Aufenthalt in Mitau im Jahre 1779“.

Der „Groß-Cophtha“ behandelt ein Vorspiel der Revolution, den bekannten Halsbandprozeß. Goethe hat den „Grafen Alexander von Cagliostro,“ den sonderbaren Abenteurer jener Zeit, mit wahren Namen Giuseppe Balsamo (1743—1795), zum Hauptträger der Intrigen gemacht. Cagliostro gebärdete sich als Freimaurer, wollte der Freimaurerei neue Ziele setzen und erregte allgemeines Aufsehen. Die Anknüpfung an maurerische Gebräuche, in Handlung und Wort, läßt auch in diesem Werke Goethes fortdauerndes Interesse an der Reinigung des Rituals der Freimaurerei bemerken. Freilich hatte Goethe dessen ernste und berechtigte Handhabung in Weimar nur wenig und flüchtig kennen gelernt, aber an den Bestrebungen eines Bode und Schröder nahm er teil. Das Werk zeigt, daß Goethe sich auch mit den Schwärmer-Systemen jener Zeit, mit dieser Rückseite der Maurerei, wenn man hier überhaupt noch von Maurerei sprechen darf, beschäftigt hat. Dies Werk bezweckt daher, die Schäden klarzulegen und zur Befreiung von dem Humbug, welcher sich in einzelne Logen eingeknistet hatte, beizutragen.

Der Groß-Cophtha ist Cagliostro selbst (III, 9 gibt

er sich zu erkennen), der „in ewiger Jugend schon Jahrhunderte auf diesem Erdboden wandelt“ (Bd. 17, S. 135), „so alt als die ägyptischen Priester“ ist (S. 195), mit allen Kräften des philosophischen Steins Salomonis ausgerüstet, Herr und Meister aller Geister, der die Welt wieder einmal durchzieht, in der Maske eines Grafen, und Beförderungen vornimmt und Geheimnisse verheißt und — Dumme genug findet.

Die maurerischen Gebräuche, wenn auch nicht völlig frei erfunden, sind vielleicht einem der Schwärmer Systeme entlehnt; dem ernstesten und berechtigtesten Ritual einer Freimaurerloge stehen sie fern.

Der Lehrlings- und Gesellenkatechismus, den der Groß-Cophta seinen Logenmitgliedern vorträgt (I, 3 werden die Lehren des ersten Grades dargelegt, III, 5 werden die Lehren des zweiten Grades abgefragt), ist freilich ganz anders als der eines freien Maurers, von der Weise, auf welche der „Ritter“ den Meistergrad erhält (III, 6), ganz zu schweigen.

III, 8 führt uns in eine ägyptische Loge, die freilich einer Freimaurerloge nicht entspricht. Trotzdem singen die Kinder und Jünglinge ein gar schönes Lied:

Schon eröffnet ist der Tempel,  
Sind die Hallen, sind die Gräfte.  
Weihrauch reinige die Lüfte,  
Die um diese Säulen wehn.

Holde Kinder, zarte Sprossen,  
Bleibet in dem Vorhof stehn,  
Und ihr Weissen, ihr Genossen,  
Eilt ins Heiligtum zu gehn.

Klein und ärmlich wie die Zwerge,  
Tief umhüllt von Rauch und Wahn,  
Stehn wir vor dem heil'gen Berge —  
Geister, dürfen wir hinan?

Der Chor antwortet von innen:

Bringet Ernst zur ernstest Sache,  
Kommt zum Licht aus Dunst und Wahn!

Die ersten Anfänge des „Wilhelm Meister“ stammen aus dem Jahre 1777, und die „Wanderjahre“ wurden im Jahre 1829 geschlossen. Goethe hat also 52 Jahre hindurch an diesem Werke gearbeitet. Alles, was ihn selbst und seine Zeit stark beschäftigte, hat Goethe in „Wilhelm Meister“ zur Anschauung gebracht.

Am Johannistage 1782 schreibt er an Frau von Stein:

„Heute abends, eh' ich mich in die Geheimnisse vertiefe, bringe ich dir meine Schlüssel selbst. Danke für das Buch und bin eben über meinem geliebten dramatischen Ebenbilde.“

Hier gedenkt Goethe also der Logengeheimnisse und des „Wilhelm Meister“ unmittelbar nebeneinander. Die Fabel vom „Wilhelm Meister“ weist auf die Loge hin. Durch die Stufen kaufmännischer Gewerbtätigkeit und theatralischer Kunst, durch Nacht und Irrtum wandelt der Held des Romans bis zur Stufe der Erkenntnis seiner selbst. Ohne daß Wilhelm eine Ahnung davon hat, wird er von einem geheimen Bund von Männern auf allen Wegen geleitet und begleitet. Er verläßt den Schau-

spielerstand, diese Welt des schönen Scheins. Es wird ihm verheißen, daß er durch den festgeschlossenen Bund von Freunden zur höchsten Glückseligkeit geführt werden wird, nämlich zur dienenden Liebe und Pflichttreue durch Selbsterkenntnis und Selbstvervollkommnung in der starken Gemeinschaft der Brüder. Jarno stellt ihm die Einführung in die Gesellschaft in Aussicht, in der er lernen soll

„sich in einer größeren Masse zu verlieren, um anderer willen zu leben und seiner selbst in einer pflichtmäßigen Tätigkeit zu vergessen. Da lernt er sich selbst kennen.“ (VII. Buch, 9. Kapitel, S. 120.)

Als Wilhelm von den „Meistern vom Turm“ zur Aufnahme in den geheimnisvollen Bund geladen wird, tritt er, von unsichtbaren Stimmen geführt, in einen kapellartigen Saal vor den Altar. Rings um ihn sind Bücherchränke aufgestellt. Er ist in unmittelbarer geistiger Nähe aller derer, deren Lehrbriefe hier verwahrt liegen. Alle Personen, die bisher auf seinem Lebenswege ihm teilnehmend begegneten, erscheinen nacheinander, reden ihn an, belehren ihn und beglückwünschen ihn. Der Abbé, ein vollkommener Meister vom Stuhl, überreicht ihm den Lehrbrief und entläßt ihn mit den Worten:

„Heil dir, junger Mann! Deine Lehrjahre sind vorüber; die Natur hat dich losgesprochen.“ (VII. Buch, 9. Kapitel, S. 127.)

Der Lehrbrief besteht aus folgenden Sinnsprüchen:

„Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urteil schwierig, die Gelegenheit flüchtig. —

Handeln ist leicht, Denken schwer; nach dem Gedanken handeln unbequem. —

Aller Anfang ist heiter, die Schwelle ist der Platz der Erwartung. —

Der Knabe staunt, der Eindruck bestimmt ihn, er lernt spielend, der Ernst überrascht ihn. —

Die Nachahmung ist uns angeboren, der Nachzuahmende wird nicht leicht erkannt. —

Selten wird das Treffliche gefunden, seltener geschätzt. —

Die Höhe reizt uns, nicht die Stufen; den Gipfel im Auge wandeln wir gerne auf der Ebene. —

Nur ein Teil der Kunst kann gelehrt werden, der Künstler braucht sie ganz. Wer sie halb kennt, ist immer irre und redet viel; wer sie ganz besitzt, mag nur tun und redet selten oder spät. —

Jene haben keine Geheimnisse und keine Kraft, ihre Lehre ist wie gebadenes Brot schmackhaft und sättigend für einen Tag, aber Mehl kann man nicht säen, und die Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden. —

Die Worte sind gut, sie sind aber nicht das Beste. Das Beste wird nicht deutlich durch Worte. Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste. Die Handlung wird nur vom Geiste begriffen und wieder dargestellt. —

Niemand weiß, was er tut, wenn er recht handelt; aber des Unrechten sind wir uns immer bewußt. —

Wer bloß mit Zeichen wirkt, ist ein Pedant, ein Heuchler oder ein Pfuscher. Es sind ihrer viel, und es wird ihnen wohl zusammen. Ihr Geschwätz hält den Schüler zurück, und ihre beharrliche Mittelmäßigkeit ängstigt die Besten. —

Des echten Künstlers Lehre schließt den Sinn auf; denn wo die Worte fehlen, spricht die Tat. Der echte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln und nähert sich dem Meister. —“

Enthält der Lehrbrief auch keine überlieferten

Kultusformen des Bundes, so atmet er doch den Geist der maurerischen Symbolik. Die Loge zu St. Gallen verwendet ihn im Rituale des zweiten Grades.<sup>106)</sup>

Goethe nannte seine Biographie „Dichtung und Wahrheit“, um anzudeuten, daß von ihm als Dichter manches in zu hellen oder zu bunten Farben, also nicht objektiv dargestellt sei. Mich dünkt, daß maurerischerseits diese Bezeichnung auf „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, besonders auf das 9. Kapitel des Siebenten Buches Anwendung findet. Jene allgemeinen geheimnisvollen Sprüche sind nicht aus der Luft gegriffen; freilich scheinen sie demjenigen leer und dunkel, der sich keiner Erfahrung dabei erinnert.

Später (VIII. Buch, 5. Kapitel, S. 212) wird Wilhelm noch mitgeteilt, daß der Bund die Gestalt eines Handwerks habe, das sich bis zur Kunst erhebe und Lehrlinge, Gehilfen und Meister unterscheide.

In den „Exequien Mignons“ (VIII. Buch, 8. Kap., S. 253 ff.) finden wir eine wunderherrliche „Trauerloge“, herzerhebend und wahrhaft maurerisch. Freilich trägt der geheimnisvolle „Saal der Vergangenheit“ nicht das Kleid der Nacht, sondern das ideale, himmelblaue Gewand des Lebens. Es ist ein Goethe charakteristischer Zug, daß die ernsten Eindrücke von Tod und Grab ihn nicht in die düsteren Regionen der Verwesung zu bannen vermögen, sondern in die Frische der heiteren, würdigen Lebenstätigkeit sofort hinüberleiten, wie ja auch bei der Rede zum Andenken Wielands er eine Trauer-

logenstimmung nicht aufkommen läßt. In der „Trauerloge“ sagt Goethe:

Der ew'gen Sterne Schar  
Deute dir belebte Stunden.

(Vergl. oben S. 75.)

Wenn der Dichter das maurerische „memento mori“ streng aufrecht erhält, indem er mahnt:

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,  
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

(Bp. 2, S. 234, B. 237 f.)

So hebt er doch, nicht minder maurerisch, die Rehrseite des Todes, das Leben und seine Aufgaben, an die uns eben das Grab erinnert, bei jeder Gelegenheit hervor. In „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ hält das Marmorbild des Oheims eine Rolle in der Hand; auf ihr steht:

Gedente zu leben.

(Bb. 23, S. 198.)

In das Leben drängt der Tod den wirklichen Maurer zurück:

Des Todes rührendes Bild steht  
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem  
Frommen.

Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln;  
Diesem stärkt es zu künftigem Heil im Trübsal die  
Hoffnung;

Beiden wird zum Leben der Tod. — — —

— — — Daß beide des ewigen Kreises

Sich erfreuen und so sich Leben im Leben vollende!

(Herm. u. Doroth. IX, B. 46 ff.)

Deshalb antwortet der unsichtbare Chor den klagenden Knaben in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ (Bd. 23, S. 254 f.):

„Schaut mit den Augen des Geistes hinan! In euch lebe die bildende Kraft, die das Schönste, das Höchste hinauf, über die Sterne das Leben trägt.

Kinder! Kehret ins Leben zurück! Eure Tränen trockne die frische Luft, die um das schlängelnde Wasser spielt. Entflieht der Nacht! Tag und Lust und Dauer ist das Los der Lebendigen.

Kinder! Eilet ins Leben hinan! In der Schönheit reinem Gewande begeg' euch die Liebe mit himmlischem Blick und dem Kranz der Unsterblichkeit! —“

Die „Wanderjahre“ werden heutzutage wenig gelesen. Es fehlt uns der Sinn für die Geheimtuererei. Wir müssen eben jene Zeit recht verstehen. Goethe schwärmte ganz gerne mit, und das Geheimnistiefe reizte ihn. Im VIII. Buch, 5. Kapitel von „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ (Bd. 23, S. 211) hebt er dies hervor:

„Die Neigung der Jugend zum Geheimnis, zu Cereimonien und großen Worten ist außerordentlich und oft ein Zeichen einer gewissen Tiefe des Charakters. Man will in diesen Jahren sein ganzes Wesen, wenn auch nur dunkel und unbestimmt, ergriffen und berührt fühlen. Der Jüngling, der vieles ahnet, glaubt in einem Geheimnisse viel zu finden, in ein Geheimnis viel legen und durch dasselbe wirken zu müssen.“

Und Goethe war doch schon recht bejahrt, als er die „Wanderjahre“ schrieb! — Auch die „Wanderjahre“

sind voll von maurerischen Ideen und Logenanspielungen. Goethe erwiderte Fr. von Müller, 8. Juni 1821, in bezug auf die „Wanderjahre“:

„Alles ist ja nur symbolisch zu nehmen, und überall steckt noch etwas anderes dahinter.“

In ihnen sind Wünschelruten, die nur der fühlenden Hand bedürfen, um freimaurerische Schätze hervorzuheben. Perlen der Dichtkunst und höchster Lebensweisheit sind in diesem Werke vorhanden. Folgende Strophe aus dem II. Buche, 5. Kapitel, möge als Beleg dafür dienen:

Bist noch so tief in Schmerz und Qual verloren,  
So bleibst du doch zum Jugendglück geboren;  
Ermanne dich zu rasch gesundem Schritte,  
Komm in der Freundschaft Himmelsglanz und Helle,  
Empfinde dich in treuer Guten Mitte,  
Da sprich dir des Lebens heitre Quelle.

(Bd. 24, S. 321.)

In den „Wanderjahren“ trägt nicht nur die ganze Tendenz der Erziehung in sich ziemlich unverhüllt die Ideen maurerischer Humanitätsbildung, sondern auch die Symbolik dieser abgeschlossenen Welt hat einen unverkennbaren Beigeschmack des maurerischen Kultus. „Geheime Obere“ gibt es auch hier, die von einem Turm aus den Helden durch alle möglichen Prüfungen und Fährnisse führen. Der Aufseher, dem Wilhelm seinen Sohn übergibt, unterrichtet ihn über die Grundsätze, die hier gelten. Die Erziehung soll zur Besonnenheit führen. Alle werden durch die drei

Ehrfurchten zur Ehrfurcht vor sich selbst erzogen. Vgl. II. Buch, 1. Kapitel, Bd. 24, S. 240 f.:

„Dreierlei Gebärde habt ihr gesehen, und wir überliefern eine dreifache Ehrfurcht, die, wenn sie zusammenfließt und ein Ganzes bildet, erst ihre höchste Kraft und Wirkung erreicht. Das erste ist die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist. Jene Gebärde, die Arme kreuzweis über die Brust, einen freudigen Blick gen Himmel, das ist, was wir unmündigen Kindern auflegen und zugleich das Zeugnis von ihnen verlangen, daß ein Gott da droben sei, der sich in Eltern, Lehrern, Vorgesetzten abbildet und offenbart.

Das zweite, Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist. Die auf den Rücken gefalteten, gleichsam gebundenen Hände, der gesenkte, lächelnde Blick sagen, daß man die Erde wohl und heiter zu betrachten habe; sie gibt Gelegenheit zur Nahrung; sie gewährt unsägliche Freuden; aber unverhältnismäßige Leiden bringt sie. Wenn einer sich körperlich beschädigte, verschuldend oder unschuldig, wenn ihn andere vorsätzlich oder zufällig verletzten, wenn das irdische Willenlose ihm ein Leid zufügte, das bedenk' er wohl: denn solche Gefahr begleitet ihn sein Leben lang. Aber aus dieser Stellung befreien wir unsern Zögling baldmöglichst, sogleich wenn wir überzeugt sind, daß die Lehre dieses Grabs genugsam auf ihn gewirkt habe; dann aber heißen wir ihn sich ermannen, gegen Kameraden gewendet nach ihnen sich richten. Nun steht er strack und lühn, nicht etwa selbstisch vereinzelt; nur in Verbindung mit seines Gleichen macht er Fronte gegen die Welt.“ — — —

„Angern entschließt sich der Mensch zur Ehrfurcht, oder vielmehr entschließt sich nie dazu; es ist ein höherer Sinn, der seiner Natur gegeben werden muß, und der sich nur bei besonders Begünstigten aus sich selbst entwickelt, die man auch deswegen von jeher für Heilige, für Götter gehalten hat. . . . Die Religion, welche auf Ehrfurcht vor dem, was über

uns ist, beruht, nennen wir die ethnische, es ist die Religion der Völker und die erste glückliche Ablösung von einer niederen Furcht; alle sogenannten heidnischen Religionen sind von dieser Art, sie mögen übrigens Namen haben, wie sie wollen.

Die zweite Religion, die sich auf jene Ehrfurcht gründet, die wir vor dem haben, was uns gleich ist, nennen wir die philosophische: denn der Philosoph, der sich in die Mitte stellt, muß alles Höhere zu sich herab, alles Niedere zu sich herauf ziehen, und nur in diesem Mittelzustand verdient er den Namen des Weisen. Indem er nun das Verhältnis zu Seinesgleichen und also zur ganzen Menschheit, das Verhältnis zu allen übrigen irdischen Umgebungen, notwendigen und zufälligen, durchschaut, lebt er im kosmischen Sinne allein in der Wahrheit.

Nun ist aber von der dritten Religion zu sprechen, gegründet auf die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist; wir nennen sie die christliche, weil sich in ihr eine solche Sinnesart am meisten offenbart; es ist ein Letztes, wozu die Menschheit gelangen konnte und mußte. Aber was gehörte dazu, die Erde nicht allein unter sich liegen zu lassen und sich auf einen höheren Geburtsort zu berufen, sondern auf Niedrigkeit und Armut, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde selbst und Verbrechen nicht als Hindernisse, sondern als Fördernisse des Heiligen zu verehren und liebzugewinnen. Hier von finden sich freilich Spuren durch alle Zeiten, aber Spur ist nicht Ziel, und da dieses einmal erreicht ist, so kann die Menschheit nicht wieder zurück, und man darf sagen, daß die christliche Religion, da sie einmal erschienen ist, nicht wieder verschwinden kann, da sie sich einmal göttlich verkörpert hat, nicht wieder aufgelöst werden mag . . . Aus diesen drei Ehrfurchten entspringt die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst, und jene entwickeln sich abermals aus dieser, so daß der Mensch zum Höchsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist, daß er sich selbst für das

Beste halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja daß er auf dieser Höhe verweilen kann, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden.“

Von den drei „Bekanntnissen des Credo“ heißt es:

„Der erste Artikel ist ethnisch und gehört allen Völkern; der zweite christlich, für die mit Leiden kämpfenden und, in Leiden verherrlichten; der dritte zuleht lehrt eine begeisterte Gemeinschaft der Heiligen, welches heißt: der im höchsten Grad Guten und Weisen.“ —

Wieviel von diesen Gedanken in das Gebiet des wirklichen Maurertums gehört, ist schwer zu sagen. Jedenfalls haben die Gedanken Goethes einen befruchtenden Anhauch aus der Loge erhalten. Andererseits wollen wir nicht verschweigen, daß Goethes Auffassung edlen Menschentums im Verein mit den wesentlich damit zusammenstimmenden Anschauungen Herders allmählich in die Loge übergegangen ist und läuternd und fördernd auf das Maurertum des 19. Jahrhunderts eingewirkt hat.

Als sei es einem Logeninstruktionsvortrage entnommen, ließt sich im III. Buch, 9. Kapitel (Bd. 25 I, S. 188 ff.):

„Unsere Gesellschaft ist darauf gegründet, daß jeder in seinem Maße, nach seinen Zwecken aufgeklärt werde. Hat irgend einer ein Land im Sinne, wohin er seine Wünsche richtet, so suchen wir ihm das Einzelne deutlich zu machen, was im Ganzen seiner Einbildungskraft vorschwebte; uns wechselseitig einen Überblick der bewohnten und bewohnbaren Welt zu geben, ist die angenehmste, höchst belohnende Unterhaltung.

In solchem Sinne nun dürfen wir uns in einem Weltbunde begriffen ansehen. Einfach groß ist der Gedanke, leicht die Ausführung durch Verstand und Kraft. Einheit ist allmächtig, deshalb keine Spaltung, kein Widerstreit unter uns. Insofern wir Grundsätze haben, sind sie uns allen gemein. Der Mensch, so sagen wir, lerne sich ohne dauernden äußeren Bezug zu denken, er suche das Folgerechte nicht an den Umständen, sondern in sich selbst, dort wird er's finden, mit Liebe hegen und pflegen. Er wird sich ausbilden und einrichten, daß er überall zu Hause sei. Wer sich dem Notwendigsten widmet, geht überall am sichersten zum Ziel; andere hingegen, das Höhere, Zartere suchend, haben schon in der Wahl des Weges vorsichtiger zu sein. Doch was der Mensch auch ergreife und handhabe, der einzelne ist sich nicht hinreichend, Gesellschaft bleibt eines wahren Mannes höchstes Bedürfnis. Alle brauchbaren Menschen sollen in Bezug unter einander stehen, wie sich der Bauherr nach dem Architekten und dieser nach Maurer und Zimmermann umsieht.

Und so ist denn allen bekannt, wie und auf welche Weise unser Bund geschlossen und gegründet sei; niemand sehen wir unter uns, der nicht zweckmäßig seine Tätigkeit jeden Augenblick üben könnte, der nicht versichert wäre, daß er überall, wohin Zufall, Neigung, ja Leidenschaft ihn führen könnte, sich immer wohl empfohlen, aufgenommen und gefördert, ja von Unglücksfällen möglichst wieder hergestellt finden werde.

Zwei Pflichten sodann haben wir aufs strengste übernommen: jeden Gottesdienst in Ehren zu halten; denn sie sind mehr oder weniger im Credo verfaßt; ferner alle Regierungsformen gleichfalls gelten zu lassen und, da sie sämtlich eine zweckmäßige Tätigkeit fordern und befördern, innerhalb einer jeden uns, auf wie lange es auch sei, nach ihrem Willen und Wunsch zu bemühen. Schließlich halten wir's für Pflicht, die Sittlichkeit ohne Pedanterie und Strenge zu üben und zu fördern, wie es die Ehrfurcht vor uns selbst

verlangt, welche aus den drei Ehrfürchten entspringt, zu denen wir uns sämtlich bekennen, auch alle in diese höhere allgemeine Weisheit, einige sogar von Jugend auf, eingeweiht zu sein, das Glück und die Freude haben.“ —

Als 1794 Mozarts „Zauberflöte“ in Weimar zur Aufführung gelangte, erkannte Goethe recht wohl den ernstern, tieferen Gedanken, den die Oper in sich birgt. Das freimaurerische Element, das in dieser „Zauberflöte“ eine gewisse Rolle spielt, bot für Goethe Anregung, den Text zu einem zweiten Teile derselben zu schreiben. Am 24. Januar 1796 schreibt Goethe an den Komponisten Paul Wranitzky:

„Der große Beifall, den die Zauberflöte erhielt, und die Schwierigkeit ein Stück zu schreiben, das mit ihr wetteifern könnte, hat mich auf den Gedanken gebracht, aus ihr selbst die Motive zu einer neuen Arbeit zu nehmen. — Ich glaubte meine Absicht am besten erreichen zu können, indem ich einen zweiten Teil der Zauberflöte schrieb.“

In Schikaneders Text wird der Kampf des Reiches der Aufklärung mit dem Reiche des Aberglaubens und der Finsternis oder, wie neuere Untersuchungen bestätigen, der Kampf der freimaurerfeindlichen Maria Theresia mit den Maurern und die Vereinerlichung des Maurers Joseph II. mit dem österreichischen Volke geschildert. Das Reich des Lichtes, der Sonne, der Weisheit, die sich in Sarastro verkörpert, trägt den Sieg davon. Als die Königin der Nacht einen letzten Versuch macht, die Verbindung Paminas mit Tamino zu hindern,

wird sie durch Sarastros Priesterschar besiegt. Der Priesterchor singt das Siegeslied, in dem die drei großen Dichter der Freimaurerei als die Mächte gepriesen werden, die zum Siege verholfen haben:

Heil sei euch Geweihten! Ihr dranget durch Nacht,  
Dank sei dir, Osiris und Isis, gebracht!  
Es siegte die Stärke und krönet zum Lohn  
Die Schönheit und Weisheit mit ewiger Kron'!

Goethes Fortsetzung beschäftigt sich mit dem „köstlichen Dritten“, welches der Verbindung Paminas mit Lamino, diesem „edlen Zwei“, entspricht.<sup>107)</sup> — Sofort nach der Geburt des Kindes kann Monostatos, der Diener der Königin der Nacht, seiner Herrin verkündigen:

Die Mutter hat des Anblids nicht genossen,  
Der Vater sah noch nicht das holde Kind,  
Mit Feuerhand ergreif' ich es geschwind,  
In jenen goldnen Sarg wird es sogleich verschlossen —  
Mit unverwandtem, klugem Sinn  
Drück' ich dein Siegel schnell, das niemand lösen kann,  
Aufs goldne Grab und sperre so den Knaben  
Auf ewig ein. (B. 89 ff.)

Jedoch

der goldne Sarg wird schwer —  
Wird schwerer, immer mehr und mehr!  
— — und läßt sich nicht bewegen.

(B. 97 ff.)

Nur die Frauen der jungen Königin vermögen den Sarg zu tragen; „so lange sie wandeln, lebt das Kind“ (B. 147); denn Leben ist Bewegung.

Lamino und Pamina trauern um das verloren geglaubte Kind. Pamina will ihr Kind „der Sonne widmen“ (B. 448), aber der Altar, auf den der goldene Sarg gestellt war, versinkt in die Tiefe, in das Reich der Finsternis. „In den tiefen Erdgewölben“ (B. 690) wird der Knabe von „wilden Ungeheuern“ bewacht. Da die Königin der Nacht ihn nicht hat in ihre Gewalt bringen können, wünscht sie B. 717:

So sei der Knabe tot!

Durch die Priester erfahren die Eltern, wo ihr Kind zu suchen sei. Sie bringen durch die Schranken, die zwischen Licht- und Nachtwelt errichtet sind, in den unterirdischen Raum vor. Dort erscheint jetzt das Kind schlafend in seinem Kasten, wird aber von Löwen und Wächtern gehütet. Sobald es die Stimmen seiner Eltern hört, sprengt es den Dedel. Das Kind bricht in Gestalt eines Genius hervor. Die Speere der Wächter, die Klauen der Löwen,

Sie haben doch alle  
Dem Knaben nichts an. (B. 809 f.)

Der Goetheforscher Freiherr von Biedermann faßt dieses Kind Paminas und Laminos als Genius der Aufklärung auf. Es wird frei von allen Fesseln, die ihm die Gegner angelegt haben.

Wodurch wird der Genius befreit?

Was zum Siege verholfen hat, sind keine überirdischen Zaubermächte, sondern die Macht der Liebe.

Sieh, das Wasser, sieh, das Feuer  
Macht der Mutterliebe Platz. (B. 768 f.)

Die Elternliebe „dringt durch die Wachen“ (B. 775). Es hat die Macht des liebebeerfüllten, durch Menschenliebe geadelten Menschentums gesiegt. Darauf weisen auch die Paralipomena (Bd. 12, S. 388 f.) hin:

Und Menschenliebe und Menschenkräfte  
Sind mehr als alle Zauberei.

Nein, durch keine Zaubereien  
Darf die Liebe sich entweihen,  
Und der Talisman ist hier.

Goethe meint mit „hier“ im Herzen der Menschen, von dem die echte Zauberkraft, die Liebe, ausgehen muß.

Sind dies keine echten freimaurerischen Gedanken?

Freimaurerisch ist ferner die Betonung des Lichtes gegen die Finsternis.<sup>108)</sup> Der ganze Inhalt des Goetheschen Stückes dreht sich in symbolischer Weise um den Gegensatz von Licht und Nacht. Herder hebt (Abrassea II, 284) die Grundidee des Kampfes zwischen Licht und Finsternis als den Inhalt der Mozartschen „Zauberflöte“ hervor:

„Licht ist im Kampfe mit der Macht; jenes durch Vernunft und Wohltätigkeit, diese durch Grausamkeit, durch Betrug und Ränke wirkend!“

Dieses symbolische Element der „Zauberflöte“ hatte auch Goethe vor Augen, wenn er zu Erdmann gelegentlich im Gespräch von seiner „Selena“ sagte:

„Wenn es nur so ist, daß die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen, wie es ja auch bei der »Zauberflöte« und anderen Dingen der Fall ist.“

Goethes Sarastro sagt in seiner Abschiedsrede in der ersten Fassung (S. 383):

„Ich sehe euch, meine Brüder, traurig und bekümmert über meinen Abschied. Richtet euch auf, sehet mich an! Noch wandle ich unter euch. Und wenn ich mich auch entfernen muß, so werde ich doch nicht von euch scheiden. Wir aber sind dem Schicksal unterworfen, und das Schicksal, die ewige Weisheit selbst, darf den Tag nicht zu Nacht verwandeln, die Nacht nicht in den Tag. Doch den Wechsel von beiden zu bestimmen, das vermag sie. Der Augenblick ist da, in welchem das Licht der Weisheit sich einen Augenblick verbergen und die feindlichen Mächte ihren Einfluß ausüben sollen. Der Vorteil ist unser; denn wir werden geprüft. Lebt wohl! Ich gehe in öde und wüste Gegenden aus meinem Heiligtum. Bestrebt euch zu verbergen, haltet fest, so werdet ihr mich wiedersehen!“

Auch Papagenos Ausruf ist bezeichnend B. 305:

O großer Geist des Lichts!

Monostatos sagt beim Anruf der Königin der Nacht B. 17 f.:

O Göttin, die du, in den Gräften  
Vergeschlossen, mit dir selber wohnest,  
Bald in den höchsten Himmelslüften,  
Zum Trug der stolzen Lichter, thronest.

Ähnlich im Faust B. 1351 f.:

Das stolze Licht, das nun der Mutter Nacht  
Den alten Rang, den Raum ihr streitig macht.

Die Sprache des Stückes ist dem Charakter der Situation angepaßt. Die Priester reden in einem gewissen mystischen Dunkel.

Wir finden Ausdrücke des Strebens der höheren

Menschheit nach Erkenntnis des wahrhaft Menschlichen und des wahrhaft Guten. Die Schlagworte der Freimaurerei, Wahrheit und Weisheit, werden betont. Wir vernehmen öfter die allgemeine Bezeichnung „Bruder“ (B. 358, 383 und 420). Monostatos spricht B. 125 von

„Dem brüderlichen Orden,

Der, still in sich gelehrt, die Wahrheit lehrt und lernt.“

Vorträge zur Erbauung der Brüder werden gehalten,

Am ernstesten Orte  
In edlen Pflichten  
Zu unterrichten.

(B. 437 ff.)

Einen freimaurerischen Spruch singt der Chor der Priester B. 351 f.:

Recht zu handeln  
Grad zu wandeln  
Sei des edlen Mannes Wahl.

Sarastro sagt in seiner Abschiedsrede (B. 400):

„Haltet fest zusammen, dauert aus, lenkt nicht vom rechten Wege!“

Der „Sprecher“ scheint der sogenannte „Redner“ in der Loge zu sein, ein Beamter, der in der Loge eine angesehene Stellung einnimmt. Es ist in Goethes Fragment hauptsächlich der Vertreter der Priesterschaft in der Wechselrede mit Sarastro. Die Priestergemeinde ist hier eine ähnliche Gesellschaft edel denkender Männer wie in Schikaneders Zaubersflöte.

„In ihren stillen Mauern lernt der Mensch sich selbst und sein Innerstes erforschen.“ (B. 368.)

Goethe hat in dieser Dichtung der Vorliebe des ganzen 18. Jahrhunderts für solche geheimnisvollen Verbindungen einen neuen Ausdruck verliehen, wie früher in „Wilhelm Meister“ und namentlich in den „Geheimnissen“; Sarastro trägt deutlich die Züge des Humanus an sich.

In den „Geheimnissen“ B. 209 ff. wird von Humanus erzählt:

Wie er im Streit mit kühnem, munterm Wesen  
Die Pfeile las, die er am Boden fand,  
Eilt' er hernach, die Kräuter selbst zu lesen,  
Mit denen er Verwundete verband:  
Was er berührte, mußte gleich genesen,  
Es freute sich der Kranke seiner Hand.

Auch bei Sarastro wird der Charakter des Wohltäters der Menschheit betont B. 497 ff.:

War Sarastro doch verschwunden;  
Doch man weiß, wo er gewesen,  
Kräuter hat er nur gelesen,  
Und er kommt und macht gesund.

Und wie dort der Bruder Marcus an die Stelle des scheidenden Humanus tritt, so übernimmt hier Tamino für den scheidenden Sarastro die Leitung (B. 379).

---

Als 1796 „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ abgeschlossen vorlagen und der Plan zu den „Wanderjahren“ gemacht war, kehrte Goethe zu seinem *F a u s t* zurück.

Was Goethe erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, überwältigend drängte es ihn dazu, dies in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und durch solches Aus sich herausstellen und Anschaulichmachen sich selbst zu beruhigen, ja mit der Sache endgültig abzuschließen. So wird all sein Schaffen zu einem Bekennen des eigenen Wesens. Bei solchem Angewiesensein des innersten Wesens auf die Darstellung kann keine Trennung zwischen Innerem und Äußerem bestehen bleiben, denn:

Teilen kann ich nicht das Leben,  
Nicht das Innen noch das Außen,  
Allen muß das Ganze geben,  
Um mit euch und mir zu haufen.

Immer hab' ich nur geschrieben  
Wie ich fühle, wie ich's meine,  
Und so spalt' ich mich, ihr Lieben,  
Und bin immerfort der Eine.

(Bd. 3, S. 369.)

Wenn daher Goethe seine Dichtungen „seine Beichte“ genannt hat, so ist sein Faust seine vollständigste Beichte, sein Lebensgedicht. Als 25jähriger Jüngling begann er ihn in der vollen Schaffenskraft übersprudelnder Genialität, und als 82jähriger Greis beendete er ihn und hat somit in dieses Werk die Summe eines hochbegnadeten achtzigjährigen Dichterlebens und seine innersten Gedanken über das Leben und die Bestimmung des Menschen niedergelegt. Oft geschah es in symbolischem Gewande.

Als Erdmann fragte, 26. Juli 1826, wie eir

Stück beschaffen sein müsse, um theatralisch zu sein, antwortete Goethe:

„Es muß symbolisch sein. Das heißt: jede Handlung muß an sich bedeutend sein und auf eine noch wichtigere hinstreben.“

Theodor Schäfer in Bremen hat in einer vortrefflichen Abhandlung im 4. Hefte des 7. Jahrganges der „Zirkel-Correspondenz der Großen Landesloge von Deutschland in Berlin“, S. 285 ff., die Übereinstimmung des Goetheschen Faust mit dem „wunderbaren Geheimnis des Adoniram-Mysteriums“ nachzuweisen versucht und bemerkt dabei wörtlich:

„Ein solches Freimaurer-Lehrbuch, eine solche Meister-Instruction ist auch Goethes Faust, den nur der recht verstehen kann, der seiner Natur nach selbst Freimaurer ist; denn gerade die beiden großen Freimaurer-Ideen sind sein Inhalt: vom Falle des Menschen handelt der erste Teil des Faust, und von seiner Aufrichtung aus dem Falle der zweite Teil, und namentlich dessen Schluß ist so meisterhaft und so echt freimaurerisch, daß er ein unschätzbare Commentar zu unserer Ordenslehre genannt werden kann und eine der großartigsten Antworten, die je ein Genius auf die unzähligen Fragen der gequälten Menschenseele gegeben hat; denn vor unseres Daseins uraltem Rätsel stehen wir noch immer wie Kinder, mögen wir uns auch manchmal einbilden, allmählich älter und verständiger geworden zu sein.“

Die Grundidee, welche beide Teile des Faust zu einem Ganzen vereinigt, ist der Fall und die Läuterung des einzelnen Menschen, wie der Menschheit im Ganzen. Faust verkörpert in sich die ganze Menschheit.

Goethe bezeichnet die Welt, in der wir leben, als den Läuterungsort, wo wir die Reinigung unseres Herzens und Geistes vollziehen müssen. Was wir hier auf Erden Schönes erdacht, Wahres geredet, Gutes getan haben, danach wird im Himmel unser Verdienst bestimmt und abgemessen. Wer die Selbstsucht, die nur im eigenen Genuß Befriedigung findet, so unterdrückt, daß er seinen höchsten Stolz darin findet, durch unablässiges Streben nach Wahrheit und Licht während seines Lebens für das Wohl anderer tätig zu sein, dessen Inneres ist bereitet, um die göttliche Liebe und das himmlische Licht in sich zur Wirkung zu bringen. Seine verklärte Seele tragen göttliche Kräfte hinauf zum Vater alles Lichtes und Lebens, ihm winkt die Verheißung:

Wer immer strebend sich bemüht,  
Den können wir erlösen.  
Und hat an ihm die Liebe gar  
Von oben teilgenommen,  
Begegnet ihm die selige Schar  
Mit herzlichem Willkommen.

(B. 11936 ff.)

Zu Edermann erklärte Goethe, 6. Juni 1831:

„In diesen Versen ist der Schlüssel zu Fausts Rettung enthalten: in Faust selber eine immer höhere und reinere Tätigkeit bis ans Ende, und von oben die ihm zu Hilfe kommende ewige Liebe.“

Über die allgemein gültige Auffassung von der Freimaurerei findet sich bei C. C. Wiebe „Die Große

Loge von Hamburg und ihre Vorläufer“ S. 2 folgende Erklärung:

„Die Freimaurerei bezweckt, in einer zumeist den Gebräuchen der zu Bauhütten vereinigten Werkmaurer entlehnten Form, die sittliche Veredelung des Menschen und menschliche Glückseligkeit überhaupt zu fördern. Sie will durch ihre in symbolischem Gewande gebotenen Lehren in gewissem Sinne erzieherisch auf ihre Mitglieder einwirken; sie will in ihnen den Sinn für Männerfreundschaft, Menschenwohl, für alles Edle und Hohe beleben und fördern; sie will dadurch ihre Anhänger zu nützlchen, dem Fortschritte und der Weiterentwicklung der Kultur dienenden Mitgliedern heranbilden; sie will dem Reimenschlichen dienen. — Was sie nicht will, läßt sich ebenfalls genau zum Ausdruck bringen. Sie will nicht mit Religion, Politik und Staatsverwaltung sich beschäftigen. Sie will nicht etwa ein Staat im Staate und ebensowenig eine Religionsgemeinschaft sein. Daher verlangt sie von ihren Mitgliedern Gehorsam gegen die Gesetze des Staates und läßt ihnen in Fragen der Religion die Freiheit, ihren Glauben an Gott als den allmächtigen Baumeister der Welt in der ihnen durch Geburt oder Erziehung innewohnenden Weise nach ihrer Überzeugung zu betätigen.“

Der Zweck der Freimaurerei ist demnach kurz: die Pflege des reinen Menschentums, der Humanität und Bruderliebe, frei von allen Vorurteilen der Rasse, des Standes und einer allein selig machenden Religion. „Homo sum, humani nihil a me alienum puto“ ist ihr Wahlspruch. Dem „memento mori“ setzt sie das „Gedenke zu leben“, wie wir oben S. 158 gesehen, in höherem Sinne entgegen.

Als echter Maurer zeigt sich daher Faust, wenn er sagt (V. 1770 ff.):

Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist,  
 Will ich in meinem innern Selbst genießen,  
 Mit meinem Geist das Höchste und Tiefste greifen,  
 Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,  
 Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,  
 Und, wie sie selbst, am End' auch ich zertheilern.

Und als Maurer bewährt er sich bis zum Abschluß seines Erdenwallens, trotz aller Irrlichter, die ihn von dem geraden Lebenswege ablenken; denn (B. 317):

Es irrt der Mensch, so lang er strebt.

Sterbend kann daher Faust in dem Bewußtsein, für die Menschheit nach besten Kräften gewirkt und gesorgt zu haben, ausrufen B. 11573 ff.:

Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,  
 Das ist der Weisheit letzter Schluß:  
 Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,  
 Der täglich sie erobern muß.  
 Und so verbringt, umrungen von Gefahr,  
 Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.  
 Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,  
 Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.  
 Zum Augenblicke dürft' ich sagen:  
 Verweile doch, du bist so schön!  
 Es kann die Spur von meinen Erdetagen  
 Nicht in Neonen untergehn. —  
 Im Vorgefühl von solchem hohen Glück  
 Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick. —

Die ganze große Idee der Selbsterlösung durch stete treue Arbeit, redliches Bemühen, das stete Erweitern des Wirkungsbereiches, sobald im Engen die Kräfte ge-

stählt sind, das Ausnützen der Kräfte zum eigenen und allgemeinen Besten, alle die Grundmotive, welche die göttliche Erlösung vorbereiten sollen und ermöglichen helfen, — diese große Idee ist eine freimaurerische. Der Realist Goethe bekennt seinen Idealismus, wenn er sagt:

Irthum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfnis  
 Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.  
 (Bd. 1, S. 352, Nr. 52.)

1849 wurde am 27. August der hundertste Geburtstag Goethes von der Loge „Amalia“ durch eine festliche Schwesterloge gefeiert. Der deputierte Meister Heinemann sprach in dieser Loge das Gebet. Er begann aus Goethes Faust II. Teil B. 11918 ff.:

Steigt hinan zu höhern Kreise,  
 Wachset immer unvermerkt,  
 Wie, nach ewig reiner Weise,  
 Gottes Gegenwart verstärkt.  
 Denn das ist der Geister Nahrung,  
 Die im freisten Äther waltet,  
 Ewigen Liebens Offenbarung,  
 Die zur Seligkeit entfaltet.

Dann fuhr er mit eigenen Versen fort:

Liebend gabst du, Herr der Welten,  
 Unserm Streben hohes Ziel,  
 Gabst zum Bruder uns den Helden,  
 Daß der Kampf uns werd' zum Spiel.  
 Darum laß, o höchster Meister,  
 Dantend uns des Bruders freun,  
 Dem — erhebend unsre Geister —  
 Wir Erinnerungskränze weihn.

Laß in ihm den Stern uns ehren,  
 Der uns leuchte auf der Bahn,  
 Wo sich Schönheit, Weisheit mehren  
 Und zum Ziele lenkt der Kahn.  
 So wie er zum Ost entschwebend  
 Noch das „Licht, mehr Licht!“ begehrt,  
 Müssen stets nach Lichte strebend  
 Wir befolgen, was er lehrt.

An den Schluß der letzten Ausgabe seiner Werke hat Goethe das Bruchstück „P a n d o r a“ gerückt. Es schließt mit den bedeutungsvollen Worten, die Eos an Prometheus richtet, in gewissem Sinne der Scheidegruß unseres großen Meisters:

Merte:

Was zu wünschen ist, ihr unten fühlt es;  
 Was zu geben sei, die wissen's droben.  
 Groß beginnet ihr Titanen; aber leiten  
 Zu dem ewig Guten, ewig Schönen,  
 Ist der Götter Werk. Die laßt gewähren!

(Bd. 50, S. 344, V. 1081 ff.)

Die freimaurerischen Grundgedanken nehmen, wie wir gesehen, in nichtfreimaurerischen Schöpfungen Goethes eine weit größere Stellung ein, als selbst in den Schöpfungen, die ausdrücklich für den Bund geschaffen sind. Es ist auch ganz natürlich: Goethe wächst in seinem kulturtragenden Gedanken aus derselben Wurzel empor wie die Freimaurerei selbst. Er war viel zu groß, als daß er sein künstlerisches Schaffen ausschließlich oder

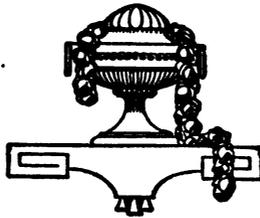
auch nur vorzugsweise in den Dienst einer auch noch so bedeutsamen geistigen Bewegung seiner Zeit hätte stellen können. Umgekehrt wird vielmehr, was ihn davon aufs tiefste bewegt, zu den bewegenden Kräften einer Reihe bedeutsamer künstlerischer Schöpfungen.<sup>109)</sup>

Es lag nicht in meiner Absicht, alle Dichtungen Goethes auf ihren maurerischen Inhalt zu prüfen, nur auf einiges besonders Leuchtende wollte ich hinweisen. Seine Dichtungen bieten eine unerschöpfliche Fundgrube des Wahren, Guten, Schönen. Den reinen, edlen, vollen Genuß an all dem Herrlichen hat gewiß nur der, der selber sucht und liest und findet. Aber freilich muß dabei beachtet werden, was der unsterbliche Dichter in den Weissagungen des Bafis so treffend sagt:

Wünschelruten sind hier, sie zeigen am Stamm nicht die  
Schätze;

Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis.

(Bd. 1, S. 335, V. 11 f.)



# Anhang.

## I.

**Rede des Meisters vom Stuhl der Loge ‚Amalla‘, J. fr. v. Fritsch, über den Zweck des Ordens‘ am 2. März 1782, als Goethe in den Meistergrad befördert wurde.**

Über den Zweck des Ordens, einen Gegenstand, über welchen neuerlich so viel — und, wie solches denn gemeiniglich der Fall ist, so viel Gutes und Schlechtes, Richtiges und Unrichtiges — geredet und geschrieben worden, will ich nur so viel erwähnen, als zu meiner dormaligen Absicht notwendig und von Nutzen sein dürfte. Dem Orden allen Zweck absprechen, würde für denselben und für so viele würdige Männer, welche sich mit selbigem beschäftigen, beleidigend sein; es läßt sich auch nicht denken, daß eine Verbindung, wobei man sich keinen gemeinschaftlich zu verfolgenden Zweck vorgelegt, auch nur kurze Zeit bestehen könne. Was nun aber der eigentliche Zweck der Maurerei und welches der wahre Zweck unter den verschiedenen sei, so ihr von dieser oder jener Seite zugeschrieben werden, diese Frage ist so leicht nicht zu beantworten. Ohne mir anzumäßen, entscheiden zu wollen, welcher Teil recht oder unrecht habe, glaube ich am besten zu fahren, wenn ich behaupte, daß, je edler, je gemeinnützlicher, je wohlthätiger ein solcher Zweck wäre, desto mehr derselbe Zweck des Ordens zu sein — und wäre er es nicht schon, zu werden — verdiene. Schon dies kann hinlänglich sein, meine sehr ehrwürdigen Brüder, Ihr Urtheil zu leiten und zu be-

stimmen, wenn von dem Zweck des Ordens die Rede ist, und wenn Sie meinem brüderlichen Rate folgen, Sie vor allem Irrtum über diesen Gegenstand sicher zu stellen. Wie ich vor kurzem bei einer für uns ebenso feierlichen als erfreulichen Veranlassung gesagt habe, wiederhole ich aus inniger Überzeugung und mit der Freude, welche erfüllte Erwartungen gewähren, daß ich keinen edleren, des denkenden Mannes würdigeren Zweck des Ordens kenne als den, welcher Verbesserung unseres sittlichen Zustandes zum Gegenstand hat und sich damit beschäftigt, uns für uns selbst, so gut als es die Menschheit nur immer gestattet, und dann für das gemeine Wesen brauchbarer, nützlicher, wohlthätiger zu machen. Dahin sind allezeit meine dringenden Bitten an Sie gerichtet gewesen, und dahin sollen sie es noch sein, solange mir an diesem Orte das Wort zu führen zukommen wird. Bei aller Gelegenheit habe ich Sie an die bei Ihrem Eintritte in den Orden feierlich und freiwillig übernommenen Gelübde erinnert, durch welche Sie sich, außer der Beobachtung der Ihnen in Beziehung auf den Orden obliegenden besonderen Pflichten, zum Dienste der Tugend und Rechtschaffenheit auf eine unwiderrufliche Art verpflichtet haben. Ich tue es auch heute und entlehne, um es desto besser zu tun, einen — wie mich dünkt — herrlichen Gedanken, den ich kürzlich bei einem Schriftsteller über den Orden gefunden zu haben mich mit innigem Vergnügen erinnere. Der Verfasser, einer unserer erfahrensten und würdigsten Brüder, drückt sich ohngefähr wie folgt aus: „Da fürs erste wenigstens

wohl noch keinem Bruder ein ausschließendes Freimaurergeschäft angewiesen werden kann, so wird er dem Publikum, dem Orden und sich selbst am nützlichsten, wenn er in seinen Berufsgeschäften nach Vortrefflichkeit strebt, und der Orden wird in einem hohen Grade fürs Allgemeine wohlthätig, wenn er zu diesem Streben seinen Gliedern Motive und Erleichterung darbietet. Und daß er beides vermag, läßt sich nicht bestreiten.“ — In Wahrheit, meine Brüder, es kann nichts Richtigeres und zugleich nichts dem Orden mehr zur wahren Ehre Gereichendes, nichts dem Schutze aller Mächte würdiger Machendes gesagt werden. Letzteres ist eine nicht zu bezweifelnde Folge davon, wenn wir unsern Pflichten, unsern Gelübden, unsern Grundsätzen stets treu bleiben, wenn wir es dahin bringen, daß der Satz als ohne Widerrede richtig allgemein anerkannt werde: je besserer, je vollkommenerer Freimaurer, desto besserer Fürst, desto besserer Bürger des Staats, Untertan, Diener seines Herrn; desto eifriger und zugleich glücklicher in gewissenhafter Wahrnehmung aller der Obliegenheiten, so uns die verschiedenen Verhältnisse auflegen, in welche uns die Vorsehung zu setzen für gut gefunden hat. Diese ewig gütige Vorsehung erfülle den reinsten Wunsch meines Herzens, daß Sie alle, sehr ehrwürdige und geliebte Brüder, diesen edelsten der Zwecke ohne Unterlaß vor Augen haben!



## II.

### **Bertuchs Schreiben an die Loge 'Günther zum Stehenden Löwen' in Rudolstadt, ent- worfen am 7. Mai 1808.**

An  
die hochw. Loge „Günther zum Stehenden Löwen“  
in  
Rudolstadt.

Hochwster M. v. St.

S. E. u. geliebte Brüder!

Zeit und Umstände veranlaßten uns, im Jahre 1782 die Arbeiten unserer Loge „Amalia“ einzustellen und bis jetzt ruhen zu lassen; Zeit und Umstände veranlassen uns anjezt, unsere Loge „Amalia“ wieder zu eröffnen und unsere Arbeiten in derselben zu erneuern. Wir sind indessen als Maurer nicht untätig geblieben. Wir haben in der Stille Welt und Menschen, Geist der Zeit und Resultate seines Wirkens, Fortgang der Maurerei zu ihrer Bervollkommnung beobachtet und auch ohne Logenverband unsere Maurerpfllichten getreu zu erfüllen gesucht, so weit es uns möglich war.

Mehrere Erfahrungen, die wir indessen sammelten, und schätzbare Aufklärungen, die wir über Zweck und Wesen unseres Ordens erhielten, haben bei uns den Entschluß bewirkt, bei unseren Arbeiten das ehemals bei der Loge „Amalia“ angenommene, anjezt aber nicht mehr brauchbare System der strikten Observanz zu verlassen und anjezt das weit mehr gereinigte, zweckmäßigere und dem Geist unserer Zeit und Kenntnisse mehr entspre-

chende System der Großen Provinzialloge von Niedersachsen zu Hamburg, nach welchem auch Sie arbeiten, anzunehmen und uns mit gedachter Großen Provinzialloge von Niedersachsen zu vereinigen.

Hierzu sind nun nicht allein wir unterzeichneten älteren Brüder, Meister und Mitglieder der Loge „Amalia“ entschlossen, sondern es haben auch unsere übrigen hier lebenden, mitunterzeichneten und ansezt noch keiner anderen Loge als der Ihrigen angehörenden gel. Br. sich mit uns zur Wiedereröffnung der Loge „Amalia“ nach obengedachtem Systeme mit höchster Genehmigung des Höchststen und Durchlsten Bruders Karl August, unseres innigst geliebten Herzogs und Landesregenten, vereinigt. Wir achten es daher für Schuldigkeit und Bruderpflicht, Sie von diesem Entschlusse hierdurch zu benachrichtigen, und hoffen gewiß, daß Ihnen diese Nachricht nicht allein angenehm sein werde, sondern auch, daß die Loge „Amalia“ bei der neuen Einrichtung und Anordnung ihrer Arbeiten auf die gütige und brüderliche Unterstützung der Loge „Günther zum stehenden Löwen“ gewiß rechnen könne. Diese Unterstützung, um welche wir Sie brüderlich bitten müssen, würde vor der Hand in folgenden zwei Stücken bestehen, nämlich:

1) Da wir gewisser Umstände wegen die Loge „Amalia“ nicht sogleich förmlich wieder eröffnen können, sondern vor der Hand bloß in der Meisterkonferenz noch einige Zeit arbeiten werden, daß Sie also die bei unserer Loge „Amalia“ sich meldenden Kandidaten, wenn

wir über ihre Aufnahme entschieden haben und sie Ihnen praesentieren, auf Requisition für uns und als Mitglieder der Loge „Amalia“ a u f n e h m e n und a v a n c i e r e n.

2) Daß Sie uns selbst erlauben, uns vor der Hand nur so lange, bis wir unsere Loge „Amalia“ selbst wieder förmlich eröffnen können, als Mitglieder zu Ihrer Loge halten (da wir dies alle nicht schon sind) und an allen Ihren Arbeiten teilnehmen zu lassen.

Sie werden uns durch die gütige Erfüllung unserer Wünsche und Bitten recht sehr verbinden und einen neuen Beweis Ihrer brüderlichen Liebe geben. Von uns können Sie ein Gleiches in allen Fällen mit Zuversicht erwarten. Denn wir wünschen nichts mehr, als Ihnen unsere Verehrung und Bruderliebe zu betätigen, mit welcher wir vom Osten bis zum Westen des Lebens verharren als

Ihre

treuverbundensten  
Brüder.



III.  
**Wielands Aufnahmegeſuch an  
den Meiſter vom Stuhl, Fried-  
rich Juſtin Bertuch, vom  
9. März 1809.**

„Teuerſter Freund!

Nach den Äußerungen, die ich Ihnen bei unſerer geſtrigen freundschaftlichen Unterredung bereits getan habe, wird es Ihnen nicht unerwartet ſein, wenn ich Ihnen mein Verlangen zu erkennen gebe, in die edle und würdige Freimaurerverbindung nach ihrer dermaligen verbesserten und zu ihrer urſprünglichen Lauterkeit und Einfachheit zurückgekehrten Verfaſſung aufgenommen zu werden. Da alle zum Teil ſehr wichtige Beweggründe, die mich mehr als fünfzig Jahre lang von dem Schritte, den ich jetzt tue, zurückgehalten haben, nunmehr gänzlich wegfallen; da ich alle Urſache habe, zu glauben, daß diejenige Freimaurer-Geſellſchaft, in welche ich zu treten wünſche, ein nicht nur durchaus unſchuldiges und unſchädliches, ſondern vielmehr ein der Mehrheit Ehre machendes, auf ein hohes, aber erreichbares, möglich unendliches Ziel hinarbeitendes Inſtitut iſt, ſo werden Sie den Wuñſch ſehr natürlich finden, einer Verbrüderung, deren weſentlicher Zweck (nach der Vorſtellung, die ich mir von ihr mache) mit dem, was im Laufe meines ganzen langen Lebens der Geiſt und der Zweck aller meiner Tätigkeit war, eben derſelbe iſt und von welcher ich mich gewiſſermaßen als ein unſichtbares Mitglied betrachten könnte, nun auch äußerlich und formell einverleibt zu werden und, obſchon meine

so weit vorgerückten Jahre mir wenig Hoffnung lassen, mir noch einige Verdienste um sie zu erwerben, wenigstens des Glückes teilhaftig zu werden, welches die Alten für den höchsten Gewinn ihrer Eleusinischen Mysterien hielten, mein Leben in ihrem Schoße fröhlicher zu beschließen.“



IV.  
**Wielands Totenfeier in der  
Loge ‚Amalia‘ zu Weimar  
am 18. februar 1813.**

Am 22. Januar 1813 bereits hatte Goethe eine Unterredung mit Geh. Kammerrat Ridel, dem Meister vom Stuhl, „wegen der Wielandschen Totenfeier“; am folgende Tage sehen wir den Geh. Reg.-Rat v. Müller bei Goethe. Am Sonntag, den 24. Januar, bemerkt Goethe in seinem Tagebuche „Aufsatz wegen Wieland schematisiert“. Am Tage nach Wielands Begräbnis unterhält sich Legationsrat Bertuch, der frühere Meister vom Stuhl, „über Wieland“ mit Goethe. Bis zum 5. Februar arbeitet Goethe an der Gedächtnisrede auf

Wieland und empfängt in diesen Tagen wiederholt den Geh. Kammerrat Ridel und Geh. Reg.-Rat v. Müller.

Der Landkammerrat Karl Bertuch, der zweiter Schaffner der Loge war, schreibt an Böttiger, Weimar, den 4. Februar 1813:

„Goethe ehrt mit großer Wärme Wielands Andenken, was seinem Herzen große Ehre macht. Er hat mit Bereitwilligkeit den Antrag der □ angenommen, die Gedächtnisrede auf Wieland auszuarbeiten. Nach dem Standpunkt der □ muß es reine Abwägung seiner Verdienste sein, und da bin ich sehr begierig, wie sein Br. in Apollo diese wichtige Aufgabe löst. Goethe hat aber vorläufig zur Bedingung gemacht, daß diese Rede nie gedruckt werde.“

Am 5. Februar 1813 erklärt Goethe dem Meister vom Stuhl, daß seine Rede nicht auf die Gegenwart von Frauen berechnet sei, und äußert sein Bedenken gegen die Teilnahme der Frauen an der Totenfeier für Wieland, nimmt es also, wie wir oben S. 27 bereits erwähnt, sehr genau mit der Beobachtung des Rituals. Jedoch bereits am folgenden Tage gibt er das Bedenken auf und schreibt in sein Tagebuch:

„Eingang zu Wielands Denkmal umgeschrieben und das Ganze Herrn Geheimen Kammerrat Ridel gesendet.“

Goethe legte folgende Zeilen an den Meister vom Stuhl bei:

Eu. Wohlgeb.

wünschten die besprochene Rede bald zu sehen; ich teile sie daher sogleich mit, um gütige Bemerkungen bittend, von denen ich bei weiterer Ausarbeitung Gebrauch zu machen nicht verfehlen werde. Sie schenken mir wohl nächste Woche

einen Mittag, wo das Weitere kann besprochen werden. Mögen Sie mir Herrn Landammerrat Bertuch zusenden, so bespreche ich mit diesem noch einiges Außerliche. Wegen des gestrigen augenblicklichen Dissenses um Verzeihung bittend, erkläre ich mich zu allem willig und bereit, was die verehrten Brüder beschließen werden.

Hochachtungsvoll und dankbar

Weimar, den 6. Februar 1813.

Goethe.

Am folgende Tage bittet sich Goethe die Rede nochmals zurück:

Sw. Wohlgeb.

erzeigen uns die Ehre, morgen Mittag ein kleines Mahl bei uns einzunehmen, bei dem manches zu besprechen sein wird. Ich wünschte, wo möglich, meinen Aufsatz diesen Abend zurück, weil ich bei einem so reichen Thema mich mancher Omissionen schuldig gemacht. So ist z. B. die Prachtausgabe seiner Werke nicht erwähnt, welche doch auch einem Autor, der sie erlebt, zu großen Ehren gereicht; sowie noch manches Andere durch Absorptionen im Vorübergehen angebeutet werden kann.

Mich bestens empfehend

Weimar, den 7. Februar 1813.

Goethe.

Inzwischen hatte Ridel, bevor diese Zeilen vom 7. Februar in seinen Händen waren, auf Goethes Zuschrift vom 6. Februar geantwortet:

„Ihro Excellenz haben mir durch die Zusendung Ihrer Rede zu Wielands Angedenken eine der höchsten und genußreichsten Stunden meines Lebens verschafft, wofür ich Ihnen in der That meinen und derer Dank, welche auch diesen Genuß

balb zu hoffen haben, nicht genug zu sagen weiß. Nur Sie konnten mit solchen Meisterzügen in dieser kurzen Zeit das ganze poetische und menschliche Leben Wielands so kräftig und wahr auffassen und den Schlüssel zu diesem Schatz, der so vielen ein ewiges Geheimnis bleiben wird, so glücklich auffinden und in unsere Hände darlegen. Meiner bisherigen Überzeugung nach wünsche ich kein Wort darin geändert. Wollen Sie indes erlauben, daß ich die Rede behalten darf, bis ich persönlich aufwarten kann, so wäre es mir besonders deswegen sehr lieb, damit ich sie vielleicht noch ein paar-mal durchlesen könnte. Es versteht sich von selbst, und ich verspreche es überdies auf Maurerwort, daß die Rede in meinem Pulte verschlossen bleibt, und daß niemand sie zu sehen bekommt. Etwa vom Donnerstag an stehe ich jeden Tag, wo es Ihnen am bequemsten ist, jederzeit zu Ihrem Befehl. . . . . Ihre gütige Äußerung, sogleich in das einstimmigen, wohin die Wünsche der Brüder gingen, veranlaßt mich, sogleich meinen Wunsch mitzuteilen, dessen Erfüllung nun hoffentlich auch mit Ihrer Zustimmung geschehen kann.“

In den weiteren Zeilen tritt Ridel im Einverständnis mit der Beamtenkonferenz für die Zulassung der Frauen bei der Trauerloge zu Ehren Wielands ein.

Da Ridel sich erst für Donnerstag, den 11. Februar, angelagt hatte, antwortete ihm Goethe sofort:

Sw. Wohlgeb.

Beifall, den Sie meiner Rede schenken, ist mir unendlich viel wert, und nun erst kann ich mir eine gute Wirkung von derselben versprechen. Mögen Sie mir das Manuskript durch Überbringer zurücksenden, so kann ich diese Lage noch einige Sorgfalt darauf wenden; es steht alsdann wieder zu Diensten.

Dem so wohl motivierten Beschluß wegen der Schwestern trete mit Überzeugung bei und hoffe Donnerstag Mittag Ihre liebe Gegenwart.

Mich angelegentlichst empfehend

Weimar, den 8. Febr. 1813.

Goethe.

Ridel sendet das Manuskript sofort zurück, so daß Goethe noch am 8. Februar wieder an der Rede eifrig arbeitet, ebenso die folgenden Tage, bis er am 13. Februar die „Abschrift des Aufsatzes über Wieland“ anfertigen lassen kann. Am Donnerstag, den 11. Februar stellen sich der Meister vom Stuhl, Ridel, und der zweite Schaffner der Loge, Karl Bertuch, zu vertraulicher Unterredung bei Goethe ein und bleiben bei ihm zu Tisch. Am folgenden Tage hat auch Geh. Rat von Müller noch eine Unterredung mit Goethe. Jedenfalls war nunmehr mit Goethe der Verlauf der Feier festgesetzt worden. Trotzdem meldet sich Goethe nochmals am 13. Februar beim Meister vom Stuhl an:

„Finde ich Ew. Wohlgeb. zu Hause, so spreche ich gegen ein Uhr bei Ihnen ein, um mich eines geneigten Rats zu erholen.“

Die Abschrift des „Aufsatzes über Wieland“ wurde am 13. Februar vollendet. Am 15. Februar erhält der Meister vom Stuhl die Zusendung des Konzepts:

Ew. Wohlgeb.

übersende hierbei das schon bekannte Konzept. Es ist bei Gelegenheit des Mundierens auseinander geschnitten worden;

die Zahl der Folien läßt jedoch nicht irre werden. Um halb zwölf will Herr Landammerrat Bertuch mich besuchen, ich werde mit ihm ins Palais fahren.

Mich bestens empfehend

Weimar, den 15. Febr. 1813.

Goethe.

Am Tage der Feier wendet sich Goethe nochmals an den Meister vom Stuhl:

Sw. Wohlgeb.

ersuche ergebenst um Mitteilung der Liste unserer Logenglieder. Sodann frage an, ob ich meinen Wagen diesen Abend anbieten darf. Die Stunde bitte zu bestimmen.

d. 18. Febr. 1813.

G.

Das Tagebuch meldet am 18. Februar:

„Nach Tisch Vorbereitung auf den Abend. Abends Trauerloge wegen Wieland. Sodann für mich.“

Der Minister v. Voigt schreibt an Böttiger, Weimar, den 18. Februar 1813:

„..... Jetzt, halb 6 Uhr, gehe ich zu Wielands Trauerloge. Sie wird, ohne die Constitution zu verletzen, und mit nicht unwürdigen Abänderungen eine Schwesterloge sein, weil die gesamten fürstlichen Personen dabei erscheinen. Goethe liest seine Rede ab, alsdann kommen einige Lieder und ein Epiphonema in Stangen.“

Über die Feierlichkeit selbst berichtet der Landammerrat Karl Bertuch an Böttiger, Weimar, den 21. Februar 1813, folgendes:

..... „Am 18. hatten wir in unserer  eine höchst interessante Feierlichkeit zum Andenten Wielands.... Nach

einem berechneten Eingang von Ridel hielt Goethe  $\frac{3}{4}$  Stunden lang eine Rede zum Andenken des Gefeierten, wo er mit Meisterzügen ein biographisches Gemälde Wielands entwarf, welches ein Grundpfeiler für jeden künftigen Biographen bleiben wird. Welch eine glückliche Sensation diese Teilnahme Wielands und Goethes an unserm Bund für die gesamte Maurerei in Deutschland machen wird, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen . . . .“

Als bald ging Goethe daran, die sorgfältig vorbereitete Gedächtnisrede gegen seine ursprüngliche Absicht drucken zu lassen.

Am 20. Februar 1813 berichtet Goethe an Karl Ludwig v. Anebel:

„Glücklicherweise ist die Rede eher überlieferbar. Du sollst davon sobald als möglich eine Copie sehen. Die Feier selbst war sehr anständig und wohl zusammenhängend.“

Das Tagebuch vom Sonntag, den 21. Februar 1813 verzeichnet:

„Revision der Rede auf Wieland.“

Am 24. Februar schreibt Goethe an Ridel:

Ew. Wohlgeb.

vermelde, daß eine corrigierte Abschrift der Rede zum Abdruck bei mir fertig liegt. Wästhien Dieselben den Herrn Landammerrat Bertuch an mich absenden, so würde ich mit demselben die Sache näher besprechen können. Herr Prof. Kiemer will freundlich eine Revision übernehmen.

Mich bestens empfehend

Goethe.

Am 27. Februar wird „die Abschrift der Wiedecke, Goethe als Freimaurer.“

landischen Rede zum Druck übergeben“, am 6. März sendet Goethe „den ersten Druckbogen von Wielands Andenken“ an Riemer. Erst vier Wochen später, am 23. März, konnte Goethe ein gedrucktes Exemplar an Charlotte v. Stein übersenden:

Verzeihen Sie, verehrte Freundin, daß Beiliegendes so spät erscheint, der Druck ist sehr langsam gegangen. Ich bitte die Blätter vorerst nicht aus Händen zu geben. Bald aufzuwarten hoffend

d. 23. März 1813.

G.

An Johann Friedrich Heinrich Schloffer sendet Goethe am 26. März ein Exemplar:

Ev. Wohlgeb.

habe hierdurch die Ehre zu vermelden, daß mit dem heutigen Postwagen ein Paket an Dieselben abgegangen, in welchem sich der zweite Teil meiner Biographie befindet. Ich hätte denselben schon längst gesendet, wenn ich nicht eine Beilage hinzufügen wollen, welche bisher verzögert worden. Sie finden nämlich zugleich Wielands Totenfeier in der Loge Amalia zu Weimar und meine bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede noch besonders. Diese Hefte sind zwar eigentlich kein Geheimnis, aber doch nur für einen engeren Kreis bestimmt. Deswegen ich bitte, dieselben nur vertrauten Freunden mitzuteilen.

Am 27. März 1813 schreibt Goethe an Karl Ludwig v. Knebel:

„Hier kommt denn endlich, mein werter Freund, was ich zu Wielands Andenken in der Loge gesprochen. Die Beschreibung der Feier selbst mit ihren Beilagen sollst du nun auch bald haben. Ich wünsche, daß dir alles zur ange-

nehmen Unterhaltung dienen und deinen Beifall erhalten möge; doch bitte ich vorsichtig mit diesen Heftchen umzugehen. Sie sind zwar kein Geheimnis, aber das Geschlecht der Tags- und Wochenblätter ist gar zu gierig, und die Not zwingt sie, alles gleich vors Publikum zu schleppen.“

Johann Friedrich v. Cotta, Buchhändler in Stuttgart, brachte die Rede Goethes zu Wielands Gedächtnis im „Morgenblatt“ Nr. 87 ff. Karl Bertuch schrieb deshalb am 27. Mai 1813 an Böttiger:

„Selbst, wenn Cotta Goethes Erlaubnis hatte, die Rede im Morgenblatte drucken zu lassen, sollte er doch wenigstens die Maur.-Anrede streichen.“

Goethe schrieb aus Teplitz, den 13. Juli 1813, an Cotta:

„Wenn das für einen kleinen Kreis zunächst bestimmte *Andenken Wielands* durch Ihre Vermittelung auch in einem größeren sich einigen Beifall erwerben kann, soll es mir sehr angenehm sein. Ohne die ganz besondere Veranlassung hätte ich diese zu sehr sorgenvoller Zeit mir einigermaßen abgedrängte Arbeit nicht unternommen.“

Böttiger sandte am 12. Mai 1813 folgendes Urteil über Goethes Rede an Johann Friedrich Rochlitz.

„Das Schriftchen zu Vater Wielands Andenken, für dessen Mitteilung ich Ihnen den herzlichsten Dank sage, habe ich in der sorgenvollen Nacht vom 3. zum 4. gelesen. Ich habe W. als Menschen nicht lange und genau genug gekannt, um urteilen zu können, ob Goethe ihm in dieser Hinsicht ganz und überall sein Recht angetan, aber W., den Dichter, glaube ich mir nicht fremd, und da muß ich denn gestehen, daß er, eben als Dichter und Schriftsteller

überhaupt meiner Einsicht nach, in einer Weise aufgefaßt und mit einer Consequenz, Klarheit und Anschaulichkeit dargestellt ist, wie das wohl kein Anderer vermoßt hätte, im Ganzen nämlich! Gegen Einzelnes lassen sich vielleicht nicht grundlose Einwendungen machen, Einzelnes mag man, mit noch mehr Grund noch hinzugesetzt wünschen: eben zu jenem Behuf war es jedoch nur um das Ganze zu tun, und wie das nun ist, läßt sich gar Manches berichtigen und nachtragen. Die Rede als Kunstwerk, als Charakterbild an sich betrachtet, muß ich sie als das Schönste rechnen, was G. in späterer Zeit geliefert hat, unter das Schönste, was Deutschland in dieser Gattung besitzt.“

Im Jahre 1825 kommt Goethe noch einmal auf seine Rede zurück. Am 6. April 1825 beantwortet er einen Brief des Dr. Ernst Meyer aus Göttingen vom 10. März 1825:

Ew. Wohlgeboren

für das Übersendete verbindlichst dankend, teile im maurerischen Vertrauen den berühmten Aufsatz mit. Ich habe ihn bei dieser Gelegenheit nach soviel Jahren zum erstenmal wieder durchgesehen und finde, daß man sehr wohl täte, jeden bedeutenden Augenblick zu benutzen und dessen Andenken, besonders auch schriftlich aufzubewahren. Die obwaltenden Umstände, die mir hier wieder so ordentlich entgegen kommen, sind mir soweit im Gedächtnis zurückgetreten, daß sie fast als ganz neu wieder zum Vorschein kommen.

Zuerst wurde die Goethesche Rede als Manuscript gedruckt:

„Wielands Andenken in der Loge Amalia zu Weimar gefeiert den 18. Februar 1813 von Goethe. Als Manuscript.“

Später erschien die Rede in den „Freymaurer-Analekten, II. Heft, 2. Abteilung, Wielands Totenfeier in der Loge Amalia zu Weimar am 18. Februar 1813“. Sie hat dort folgenden Wortlaut:

Zu  
brüderlichem Andenken  
Wielands  
1813.

Durchlauchtigster Protektor,  
Sehr ehrwürdigster Meister,  
Verehrungswürdigste Anwesende!

Ob es gleich dem Einzelnen unter keiner Bedingung geziemen will, alten ehrwürdigen Gebräuchen sich entgegenzustellen, und das, was unsere weisen Vorfahren beliebt und angeordnet, eigenwillig zu verändern, so würde ich doch, stände mir der Zauberstab wirklich zu Gebote, den die Muse unserm abgeschiedenen Freunde geistig anvertraut, ich würde diese ganze düstere Umgebung augenblicklich in eine heitere verwandeln: dieses Finstere müßte sich gleich vor Ihren Augen erhellen, und ein festlich geschmückter Saal mit bunten Teppichen und munteren Kränzen, so froh und klar als das Leben unseres Freundes, sollte vor Ihnen erscheinen. Da möchten die Schöpfungen seiner blühenden Phantasie Ihre Augen, Ihren Geist anziehen, der Olymp mit seinen Göttern, eingeführt durch die Musen, geschmückt durch die Grazien, sollte zum lebendigen Zeugnis dienen, daß derjenige, der in so heiterer Umgebung gelebt,

und dieser Heiterkeit gemäß auch von uns geschieden, unter die glücklichsten Menschen zu zählen, und keineswegs mit Klage, sondern mit Ausdruck der Freude und des Jubels zu bestatten sei.

Was ich jedoch den äußern Sinnen nicht darstellen kann, sei den innern dargebracht. Achtzig Jahre: wie viel in wenigen Silben! Wer von uns wagt es, in der Geschwindigkeit zu durchlaufen und sich zu vergegenwärtigen, was so viele Jahre, wohl angewandt, bedeuten? Wer von uns möchte behaupten, daß er den Wert eines in jedem Betracht vollständigen Lebens sogleich zu ermessen und zu schätzen wisse?

Begleiten wir unsern Freund auf dem Stufengange seiner Lage, sehen wir ihn als Knaben, Jüngling, Mann und Greis, so finden wir, daß ihm das ungememe Glück zu teil ward, die Blüte einer jeden dieser Jahreszeiten zu pflücken; denn auch das hohe Alter hat seine Blüte, und auch dieser auf das heiterste sich zu freuen, war ihm gegönnt. Nur wenig Monate sind es, als die verbundenen Brüder ihre geheimnisvolle Sphinx für ihn mit Rosen bekränzten, um auszudrücken, daß wenn Anakreon, der Greis, seine erhöhte Sinnlichkeit mit leichten Rosenzweigen zu schmücken unternahm, die sittliche Sinnlichkeit, die gemäßigte geistreiche Lebensfreude unseres Edlen einen reichen, gedrängt gewundenen Kranz verdiene.

Wenige Wochen sind es, daß dieser treffliche Freund noch unsern Zusammenkünften nicht nur beiwohnte, sondern auch in ihnen tätig wirkte. Er hat seinen Aus-

gang aus dem Irdischen durch unsern Kreis hindurch genommen; wir waren ihm auch noch zulezt die Nächsten, und wenn das Vaterland, so wie das Ausland, sein Andenken feiert, wo sollte dies früher und kräftiger geschehen als bei uns!

Den ehrwürdigen Geboten unserer Meister habe ich mich daher nicht entziehen dürfen und spreche in dieser angesehenen Versammlung zu seinem Andenken um so lieber einige Worte, als sie flüchtige Vorläufer sein können dessen, was künftig die Welt, was unsere Verbrüderung für ihn tun wird. Diese Gesinnung ist's, diese Absicht, um derenwillen ich mir ein geneigtes Gehör erbitten darf; und wenn dasjenige, was ich mehr aus einer fast vierzig Jahre geprüften Neigung, als aus rednerischer Überlegung, keineswegs in gehöriger Verbindung, sondern vielmehr in kurzen Sätzen, ja sprungweise vortrage, weder des Gefeierten, noch der Feiernden würdig erscheinen dürfte, so muß ich bemerken, daß hier nur eine Vorarbeit, ein Entwurf, ja nur der Inhalt, und wenn man will, Marginalien eines künftigen Werks zu erwarten seien. Und so werde denn ohne weiteres Zaudern zu dem uns so lieben, werten, ja heiligen Gegenstand geschritten!

Wieland war in der Nähe von Biberach, einer kleinen Reichsstadt in Schwaben, 1733 geboren. Sein Vater, ein evangelischer Geistlicher, gab ihm eine sorgfältige Erziehung und legte bei ihm den ersten Grund der Schülkenntnisse. Hierauf ward er nach Kloster Bergen an der Elbe gesendet, wo eine Erziehungs- und

Lehranstalt, unter der Aufsicht des wahrhaft frommen Abtes Steinmeh, in gutem Rufe stand. Von da begab er sich auf die Universität zu Tübingen, sodann lebte er einige Zeit als Hauslehrer in Bern, ward aber bald nach Zürich zu Bodmern gezogen, den man in Süddeutschland, wie Gleimen nachher in Norddeutschland, die Hebamme des Genies nennen konnte. Dort überließ er sich ganz der Lust, welche das Selbsthervorbringen der Jugend verschafft, wenn das Talent unter freundlicher Anleitung sich ausbildet, ohne daß die höheren Forderungen der Kritik dabei zur Sprache kommen. Doch entwuchs er bald jenen Verhältnissen, lehrte in seine Vaterstadt zurück, und ward von nun an sein eigener Lehrer und Bildner, indem er auf das rastloseste seine literarisch-poetische Neigung fortsetzte. Die mechanischen Amtsgeschäfte eines Vorstehers der Kanzlei raubten ihm zwar Zeit, aber nicht Lust und Mut, und damit ja sein Geist in so engen Verhältnissen nicht verkümmerte, wurde er dem in der Nähe begüterten Grafen Stadion, Kurfürstlich Mainzischem Minister, bekannt. In diesem angesehenen, wohleingerichteten Hause wehte ihn zuerst die Welt- und Hofluft an; innere und äußere Staatsverhältnisse blieben ihm nicht fremd, und ein Gönner für das ganze Leben ward ihm der Graf. Hierdurch blieb er dem Kurfürsten von Mainz nicht unbekannt, und als unter Emmerich Joseph die Akademie zu Erfurt wieder belebt werden sollte, so berief man unsern Freund dahin und betätigte dadurch die duldsamen Gesinnungen, welche sich über alle christ-

lichen Religionsverwandten, ja über die ganze Menschheit vom Anfange des Jahrhunderts her verbreitet.

Er konnte nicht lange in Erfurt wirken, ohne der Herzogin-Regentin von Weimar bekannt zu werden, wo ihn der für alles Gute so tätige Karl v. Dalberg einzuführen nicht ermangelte. Ein auslangend bildender Unterricht ihrer fürstlichen Söhne war das Hauptaugenmerk einer zärtlichen, selbst höchst gebildeten Mutter, und so ward er herüber berufen, damit er seine literarischen Talente, seine sittlichen Vorzüge zum Besten des fürstlichen Hauses, zu unserm Wohl und zum Wohl des Ganzen verwendete.

Die ihm nach Vollendung des Erziehungsgeschäftes zugesagte Ruhe wurde ihm sogleich gegeben, und als ihm eine mehr als zugesagte Erleichterung seiner häuslichen Umstände zu teil ward, führte er seit beinaß vierzig Jahren ein seiner Natur und seinen Wünschen völlig gemäßes Leben.

Die Wirkungen Wielands auf das Publikum waren ununterbrochen und dauernd. Er hat sein Zeitalter sich zugebildet, dem Geschmack seiner Jahresgenossen so wie ihrem Urtheil eine entschiedene Richtung gegeben, dergestalt, daß seine Verdienste schon genugsam erkannt, geschätzt, ja geschildert sind. In manchem Werke über deutsche Literatur ist so ehrenvoll als sinnig über ihn gesprochen; ich gedenke nur dessen, was Rüttner, Eschenburg, Manso, Eichhorn von ihm gerühmt haben.

Und woher kam die große Wirkung, welche

er auf Deutsche ausübte? Sie war eine Folge der Tüchtigkeit und der Offenheit seines Wesens. Mensch und Schriftsteller hatten sich in ihm ganz durchdrungen, er dichtete als ein Lebender und lebte dichtend. In Versen und Prosa verhehlte er niemals, was ihm augenblicklich zu Sinne, wie es ihm jedesmal zu Mute sei, und so schrieb er auch urteilend und urteilte schreibend. Aus der Fruchtbarkeit seines Geistes entquoll die Fruchtbarkeit seiner Feder.

Ich bediene mich des Ausdrucks Feder nicht als einer rednerischen Phrase; er gilt hier ganz eigentlich, und wenn eine fromme Verehrung manchem Schriftsteller dadurch huldigte, daß sie sich eines Kieles, womit er seine Werke gebildet, zu bemächtigen suchte, so dürfte der Kiel, dessen sich Wieland bediente, gewiß vor vielen dieser Auszeichnung würdig sein. Denn daß er alles mit eigener Hand und sehr schön schrieb, zugleich mit Freiheit und Besonnenheit, daß er das Geschriebene immer vor Augen hatte, sorgfältig prüfte, veränderte, besserte, unverdrossen bildete und umbildete, ja nicht müde ward, Werke von Umfang wiederholt abzuschreiben, dieses gab seinen Produktionen das Zarte, Zierliche, Faßliche, das Natürlich-Elegante, welches nicht durch Bemühung, sondern durch heitere genialische Aufmerksamkeit auf ein schon fertiges Werk hervorgebracht werden kann.

Diese sorgfältige Bearbeitung seiner Schriften entsprang aus einer frohen Überzeugung, welche zu Ende seines schweizerischen Aufenthaltes in ihm mag hervor-

getreten sein, als die Ungebuld des Hervorbringens sich in etwas legte, und der Wunsch, ein Vollendetes dem Gemeinsamen darzubringen, entschiedener und deutlicher rege ward.

Da nun bei ihm der Mann und der Dichter eine Person ausmachten, so werden wir, wenn wir von jenem reden, auch diesen zugleich schildern. Reizbarkeit und Beweglichkeit, Begleiterinnen dichterischer und rednerischer Talente, beherrschten ihn in einem hohen Grade; aber eine mehr angebildete als angeborne Mäßigung hielt ihnen das Gleichgewicht. Unser Freund war des Enthusiasmus im höchsten Grade fähig, und in der Jugend gab er sich ihm ganz hin, und dieses um so lebhafter und anhaltender, als jene schöne Zeit, in welcher der Jüngling den Wert und die Würde des Vortrefflichsten, es sei erreichbar oder unerreichbar, in sich fühlt, für ihn sich durch mehrere Jahre verlängerte.

Jene frohen reinen Gefilde der goldenen Zeit, jene Paradiese der Unschuld, bewohnte er länger als andere. Sein Geburtshaus, wo ein gebildeter Geistlicher als Vater waltete, das uralte, an den Ufern der Elbe lindenumgebene Kloster Bergen, wo ein frommer Lehrer patriarchalisch wirkte, das in seinen Grundformen noch klösterliche Tübingen, jene einfachen Schweizerwohnungen, umrauscht von Bächen, bespült von Seen, umschlossen von Felsen: überall fand er sein Delphi wieder, überall die Haine, in denen er, als ein schon erwachsener gebildeter Jüngling, noch immer schwelgte. Dort zogen ihn die Denkmale mächtig an, die uns

von der männlichen Unschuld der Griechen hinterlassen sind. Cyrus, Artaspes und Panthea und gleich hohe Gestalten lebten in ihm auf, er fühlte den Platonischen Geist in sich wehen, er fühlte, daß er dessen bedurfte, um jene Bilder für sich und für andere wiederherzustellen, und dieses um so eher, als er nicht sowohl dichterische Schattenbilder hervorrufen, sondern vielmehr wirklichen Wesen einen sittlichen Einfluß zu verschaffen hoffte.

Aber gerade daß er so lange in diesen höheren Regionen zu verweilen das Glück hatte, daß er alles, was er dachte, fühlte, in sich bildete, träumte, wähnte, lange Zeit für die vollkommenste Wirklichkeit halten durfte, eben dieses verbitterte ihm die Frucht, die er von dem Baum des Erkenntnisses zu pflücken endlich genötigt ward.

Wer kann dem Konflikt mit der Außenwelt entgehen? Auch unser Freund wird in diesen Streit hineingezogen; ungern läßt er sich durch Erfahrung und Leben widersprechen, und da ihm nach langem Sträuben nicht gelingen will, jene herrlichen Gestalten mit denen der gemeinen Welt, jenes hohe Wollen mit den Bedürfnissen des Tages zu vereinigen, entschließt er sich, das Wirkliche für das Notwendige gelten zu lassen, und erklärt das ihm bisher Wahrgeschienene für Phantasterei.

Aber auch hier zeigt sich die Eigentümlichkeit, die Energie seines Geistes bewundernswürdig. Bei aller Lebensfülle, bei so starker Lebenslust, bei herrlichen inneren Anlagen, bei redlichen geistigen Wünschen und Absichten, fühlt er sich von der Welt verletzt und um

seine größten Schätze bevorteilt. Nirgends kann er nun mehr in der Erfahrung wiederfinden, was so viele Jahre sein Glück gemacht hatte, ja der innigste Bestand seines Lebens gewesen war; aber er verzehrt sich nicht in eiteln Klagen, deren wir in Prosa und Versen von andern so viele kennen; sondern er entschließt sich zur Gegenwirkung. Er kündigt allem, was sich in der Wirklichkeit nicht immer nachweisen läßt, den Krieg an, zuvörderst also der Platonischen Liebe, sodann aller dogmatisierenden Philosophie, besonders den beiden Extremen, der Stoischen und Pythagoreischen. Unversöhnlich arbeitet er ferner dem religiösen Fanatismus und allem, was dem Verstande exzentrisch erscheint, entgegen.

Aber sogleich überfällt ihn die Sorge, er möge zu weit gehen, er möge selbst phantastisch handeln, und nun beginnt er zugleich einen Kampf gegen die gemeine Wirklichkeit. Er lehnt sich auf gegen alles, was wir unter dem Wort Philisterei zu begreifen gewohnt sind, gegen stotternde Pedanterei, kleinstädtisches Wesen, kümmerliche äußere Sitte, beschränkte Kritik, falsche Sprödigkeit, platte Behaglichkeit, anmaßliche Würde, und wie diese Ungeister, deren Namen Legion ist, nur alle zu bezeichnen sein mögen.

Hierbei verfährt er durchaus genialisch, ohne Voratz und Selbstbewußtsein. Er findet sich in der Klemme zwischen dem Denkbaren und dem Wirklichen, und indem er beide zu gewältigen oder zu verbinden Mäßigung

anrathen muß, so muß er selbst an sich halten, und, indem er gerecht sein will, vielseitig werden.

Die verständige reine Rechtlichkeit edler Engländer und ihre Wirkung in der sittlichen Welt, eines Addison, eines Steele, hatten ihn schon längst angezogen; nun findet er aber in dieser Genossenschaft einen Mann, dessen Sinnesart ihm weit gemäßer ist.

Shaftesbury, den ich nur zu nennen brauche, um jedem Gebildeten einen trefflichen Denker ins Gedächtnis zu rufen, Shaftesbury lebte zu einer Zeit, wo in der Religion seines Vaterlandes manche Bewegung vorging, wo die herrschende Kirche mit Gewalt die Andersgesinnten zu bezähmen dachte. Auch den Staat, die Sitten bedrohte manches, was einen Verständigen, Wohldenkenden in Sorge setzen muß. Gegen alles dieses, glaubte er, sei am besten durch Frohsinn zu wirken; nur das, was man mit Heiterkeit ansehe, werde man recht sehen, war seine Meinung. Wer mit Heiterkeit in seinen eigenen Busen schauen könne, müsse ein guter Mann sein. Darauf komme alles an, und alles übrige Gute entspringe daher. Geist, Wit, Humor seien die echten Organe, womit ein solches Gemüt die Welt anfasse. Alle Gegenstände, selbst die ernstesten, müßten eine solche Klarheit und Freiheit vertragen, wenn sie nicht mit einer nur anmaßlichen Würde prunkten, sondern einen echten, die Probe nicht scheuenden Wert in sich selbst enthielten. Bei diesem geistreichen Versuch, die Gegenstände zu gewältigen, konnte man nicht umhin, sich nach entscheidenden Be-

hörden umzusehen, und so ward einerseits der Menschenverstand über den Inhalt, und der Geschmack über die Art des Vortrags zum Richter gesetzt.

An einem solchen Manne fand nun unser Wieland nicht einen Vorgänger, dem er folgen, nicht einen Genossen, mit dem er arbeiten sollte, sondern einen wahrhaft älteren Zwillingbruder im Geiste, dem er vollkommen gleich, ohne nach ihm gebildet zu sein, wie man denn von Menächmen nicht sagen könnte, welcher das Original, und welcher die Kopie sei.

Was jener, in einem höheren Stande geboren, an zeitlichen Mitteln mehr begabt, durch Reisen, Ämter, Weltumsicht mehr begünstigt, in einem weiteren Kreise, zu einer ernstern Zeit, in dem meerumflossenen England leistete, eben dieses bewirkte unser Freund von einem anfangs sehr beschränkten Punkt aus, durch eine beharrliche Tätigkeit, durch ein stetiges Wirken in seinem überall von Land und Bergen umgrenzten Vaterlande, und das Resultat davon war, damit wir uns bei unserm gedrängten Vortrage eines kurzen, aber allgemein verständlichen Wortes bedienen, jene Popularphilosophie, wodurch ein praktisch geübter Sinn zum Urtheil über den moralischen Wert der Dinge, so wie über ihren ästhetischen zum Richter bestellt wird.

Diese, in England vorbereitet und auch in Deutschland durch Umstände gefördert, ward also durch dichterische und gelehrte Werke, ja durchs Leben selbst, von unserm Freunde, in Gesellschaft von unzähligen Wohlgefinnten verbreitet.

Haben wir jedoch, insofern von Ansicht, Gesinnung, Übersicht die Rede sein kann, Shaftesbury und Wieland vollkommen ähnlich gefunden, so war doch dieser jenem an Talent weit überlegen; denn was der Engländer verständig lehrt und wünscht, das weiß der Deutsche in Versen und Prosa dichterisch und rednerisch auszuführen.

Zu dieser Ausführung aber mußte ihm die französische Behandlungsweise am meisten zusagen. Heiterkeit, Wiß, Geist, Eleganz ist in Frankreich schon vorhanden; seine blühende Einbildungskraft, welche sich jetzt nur mit leichten und frohen Gegenständen beschäftigen will, wendet sich nach den Feen- und Rittermärchen, welche ihm die größte Freiheit gewähren. Auch hier reicht ihm Frankreich in der ‚Tausend und Einen Nacht‘, in der ‚Romanbibliothek‘ schon halb verarbeitete, zugerichtete Stoffe, indessen die alten Schätze dieses Fachs, welche Deutschland besitzt, noch roh und ungenießbar daliegen.

Gerade diese Gedichte sind es, welche Wielands Ruhm am meisten verbreiteten und bestätigten. Ihre Munterkeit fand bei jedermann Eingang, und selbst die ernsteren Deutschen ließen sie sich gefallen: denn alle diese Werke traten wirklich zur rechten und günstigen Zeit hervor. Sie waren alle in dem Sinne geschrieben, den wir oben entwidelt haben. Oft unternahm der glückliche Dichter das Kunststück, ganz gleichgültigen Stoffen durch die Bearbeitung einen hohen Wert zu geben, und wenn es nicht zu leugnen ist, daß er bald

den Verstand über die höheren Kräfte, bald die Sinnlichkeit über die sittlichen triumphieren läßt, so muß man doch auch gestehen, daß am rechten Ort alles, was schöne Seelen nur zieren mag, die Oberhand behalte.

Früher, wo nicht als alle, doch als die meisten dieser Arbeiten, war die Übersetzung *Shakespeare's*. Wieland fürchtete nicht, durch Studien seiner Originalität Eintrag zu tun; ja schon früh war er überzeugt, daß, wie durch Bearbeitung schon bekannter Stoffe, so auch durch Übersetzung vorhandener Werke, ein lebhafter reicher Geist die beste Erquickung fände.

Shakespearen zu übersetzen, war in jenen Tagen ein kühner Gedanke, weil selbst gebildete Literatoren die Möglichkeit leugneten, daß ein solches Unternehmen gelingen könne. Wieland übersetzte mit Freiheit, erhaschte den Sinn seines Autors, ließ beiseite, was ihm nicht übertragbar schien, und so gab er seiner Nation einen allgemeinen Begriff von den herrlichsten Werken einer andern, seinem Zeitalter die Einsicht in die hohe Bildung vergangener Jahrhunderte.

Diese Übersetzung, so eine große Wirkung sie in Deutschland hervorgebracht, scheint auf Wieland selbst wenig Einfluß gehabt zu haben. Er stand mit seinem Autor allzusehr in Widerstreit, wie man genugam erkennt aus den übergangenen und ausgelassenen Stellen, mehr noch aus den hinzugefügten Notizen, aus welchen die französische Sinnesart hervorblickt.

Anderseits aber sind ihm die Griechen, in ihrer Mäßigung und Reinheit, höchst schätzbare Muster. Er

fühlt sich mit ihnen durch Geschmad verbunden; Religion, Sitten, Verfassung, alles gibt ihm Anlaß, seine Vielseitigkeit zu üben, und da weder die Götter, noch die Philosophen, weder das Volk noch die Völker, so wenig als die Staats- und Kriegerleute sich untereinander vertragen, so findet er überall die erwünschte Gelegenheit, indem er zu zweifeln und zu scherzen scheint, seine billige, duldsame, menschliche Lehre wiederholt einzuschärfen.

Zugleich gefällt er sich, problematische Charaktere darzustellen, und es macht ihm z. B. Vergnügen, ohne Rücksicht auf weibliche Keuschheit, das Liebenswürdige einer Musarion, Laïs und Phryne hervorzuheben und ihre Lebensweisheit über die Schulweisheit der Philosophen zu erhöhen.

Aber auch unter diesen findet er einen Mann, den er als Repräsentanten seiner Gefinnungen ausbilden und darstellen kann: ich meine Aristippen. Hier sind Philosophie und Weltgenuß durch eine kluge Begrenzung so heiter und wünschenswert verbunden, daß man sich als Mitlebender in einem so schönen Lande, in so guter Gesellschaft zu finden wünscht. Man tritt so gern mit diesen unterrichteten, wohlbedenkenden, gebildeten, frohen Menschen in Verbindung, ja man glaubt, so lange man in Gedanken unter ihnen wandelt, auch wie sie gesinnt zu sein, wie sie zu denken.

In diesen Bezirken erhielt sich unser Freund durch sorgfältige Vorübungen, welche dem Uebersetzer noch mehr als dem Dichter notwendig sind; und so entstand der

deutsche Lucian, der uns den griechischen um desto lebhafter darstellen mußte, als Verfasser und Übersetzer für wahrhaftige Geistesverwandte gelten können.

Ein Mann von solchen Talenten aber, predige er auch noch so sehr das Gebührende, wird sich doch manchmal versucht fühlen, die Linie des Anständigen und Schicklichen zu überschreiten, da von jeher das Genie solche Waghüde unter seine Gerechtfame gezählt hat. Diesen Trieb befriedigte Wieland, indem er sich dem kühnen außerordentlichen Aristophanes anzugleichen suchte und die eben so verwegenen als geistreichen Scherze, durch eigne angeborene Grazie gemildert, überzutragen wußte.

Freilich war zu allen diesen Darstellungen auch eine Einsicht in die höhere bildende Kunst nötig, und da unserm Freund niemals das Anschauen jener überbliebenen alten Meisterwerke gegönnt ward, so suchte er durch den Gedanken sich zu ihnen zu erheben, sie durch die Einbildungskraft zu vergegenwärtigen, dergestalt, daß man bewundern muß, wie der vorzügliche Geist sich auch von dem Entfernten einen Begriff zu machen weiß; ja es würde ihm vollkommen gelungen sein, hätte ihn nicht eben seine lobenswerte Behutsamkeit abgehalten, entschiedene Schritte zu tun; denn die Kunst überhaupt, besonders aber die der Alten, läßt sich ohne Enthusiasmus weder fassen noch begreifen; wer nicht mit Erstaunen und Bewunderung anfangen will, der findet nicht den Zugang in das innere Heiligtum. Unser Freund aber war viel zu bedächtig, und wie hätte er auch in

diesem einzigen Falle eine Ausnahme von seiner allgemeinen Lebensregel machen sollen?

War er jedoch mit den Griechen durch Geschmack nah verwandt, so war er es mit den Römern noch mehr durch Gesinnung. Nicht daß er sich durch republikanischen oder patriotischen Eifer hätte hinreißen lassen, sondern er findet, wie er sich den Griechen gewissermaßen nur andichtete, unter den Römern wirklich seines Gleichen. Horaz hat viel Ähnliches von ihm; selbst kunstreich, selbst Hof- und Weltmann, ist er ein verständiger Beurtheiler des Lebens und der Kunst; Cicero, Philosoph, Redner, Staatsmann, tätiger Bürger, und beide aus unscheinbaren Anfängen zu großen Würden und Ehren gelangt.

Wie gern mag sich unser Freund, indem er sich mit den Werken dieser beiden Männer beschäftigt, in ihr Jahrhundert, in ihre Umgebungen, zu ihren Zeitgenossen versetzen, um uns ein anschauliches Bild jener Vergangenheit zu übertragen, und es gelingt ihm zum Erstaunen. Vielleicht könnte man im Ganzen mehr Wohlwollen gegen die Menschen verlangen, mit denen er sich beschäftigt, aber er fürchtet sich so sehr vor der Parteilichkeit, daß er lieber gegen sie als für sie Partei nehmen mag.

Es gibt zwei Übersetzungsmaximen: die eine verlangt, daß der Autor einer fremden Nation zu uns herübergebracht werde, dergestalt, daß wir ihn als den Unsrigen ansehen können; die andere hingegen macht an uns die Forderung, daß wir uns zu dem Fremden hinüber-

begeben und uns in seine Zustände, seine Sprachweise, seine Eigenheiten finden sollen. Die Vorzüge von beiden sind durch musterhafte Beispiele allen gebildeten Menschen genugsam bekannt. Unser Freund, der auch hier den Mittelweg suchte, war beide zu verbinden bemüht, doch zog er als Mann von Gefühl und Geschmac in zweifelhaften Fällen die erste Maxime vor.

Niemand hat vielleicht so innig empfunden, welch verwickeltes Geschäft eine Übersetzung sei, als er. Wie tief war er überzeugt, daß nicht das Wort, sondern der Sinn belebe! Man betrachte, wie er in seinen Einleitungen uns erst in die Zeit zu versetzen und mit den Personen vertraut zu machen bemüht ist, wie er alsdann seinen Autor auf eine uns schon bekannte, unserm Sinn und Ohr verwandte Weise sprechen läßt und zuletzt noch manche Einzelheit, welche dunkel bleiben, Zweifel erregen, anstößig werden könnte, in Noten ausulegen und zu beseitigen sucht. Durch diese dreifache Bemühung sieht man recht wohl, hat er sich erst seines Gegenstandes bemächtigt, und so gibt er sich denn auch die redlichste Mühe, uns in den Fall zu setzen, daß seine Einsicht uns mitgeteilt werde, auf daß wir auch den Genuß mit ihm teilen.

Ob er nun gleich mehrerer Sprachen mächtig war, so hielt er sich doch fest an die beiden, in denen uns der Wert und die Würde der Vorwelt am reinsten überliefert ist. Denn so wenig wir leugnen wollen, daß aus den Fundgruben anderer alten Literaturen mancher Schatz gefördert worden und noch zu fördern ist, so

wenig wird man uns widersprechen, wenn wir behaupten, die Sprache der Griechen und Römer habe uns bis auf den heutigen Tag köstliche Gaben überliefert, die an Gehalt dem übrigen Besten gleich, der Form nach allem andern vorzuziehen sind.

Die deutsche Reichsverfassung, welche so viele kleine Staaten in sich begriff, ähnlichte darin der griechischen. Die geringste, unscheinbare, ja unsichtbare Stadt, weil sie ein eignes Interesse hatte, mußte solches in sich hegen, erhalten und gegen die Nachbarn verteidigen. Daher war ihre Jugend frühzeitig aufgeweckt und aufgefordert über Staatsverhältnisse nachzudenken. Und so war auch Wieland, als Kanzleiverweser einer der kleinsten Reichsstädte, in dem Fall, Patriot und im bessern Sinne Demagog zu sein; wie er denn einmal über einen solchen Gegenstand die zeitige Ungnade des benachbarten Grafen Stadion, seines Gönners, lieber auf sich zu ziehen, als unpatriotisch nachzugeben, die Entschliebung faßte.

Schon sein Agathon belehrt uns, daß er auch in diesem Fache geregelten Gefinnungen den Vorzug gab, indes gewann er doch Gegenständen so viel Anteil ab, daß alle seine Beschäftigungen und Neigungen in der Folge ihn nicht hinderten, über dieselben zu denken. Besonders fühlte er sich aufs neue dazu aufgefordert, als er sich einen bedeutenden Einfluß auf die Bildung hoffnungsvoller Fürsten versprechen durfte.

Aus allen den Werken, die er in dieser Art geliefert, tritt ein weltbürgerlicher Sinn hervor, und da

sie in einer Zeit geschrieben sind, wo die Macht der Meinherrschaft noch nicht erschüttert war, so ist sein Hauptgeschäft, den Machthabern ihre Pflichten dringend vorzustellen und sie auf das Glück hinzuweisen, das sie in dem Glück der Ahrigen finden sollten.

Nun aber trat die Epoche ein, in der eine aufgeregte Nation alles bisher Bestandene niederriß und die Geister aller Erdbewohner zu einer allgemeinen Gesetzgebung zu berufen schien. Auch hierüber erklärt er sich mit umsichtiger Bescheidenheit und sucht durch verständige Vorstellungen, die er unter mancherlei Formen verkleidet, irgend ein Gleichgewicht in der bewegten Menge hervorzubringen. Da aber der Tumult der Anarchie immer heftiger wird und eine freiwillige Vereinigung der Masse undenkbar erscheint, so ist er der Erste, der die Einherrschaft wieder anrät und den Mann bezeichnet, der das Wunder der Wiederherstellung vollbringen werde.

Bedenkt man nun hiebei, daß unser Freund über diese Gegenstände nicht etwa hinterdrein, sondern gleichzeitig geschrieben, und als Herausgeber eines vielgelesenen Journals Gelegenheit hatte, ja genötigt war, sich monatlich aus dem Stegreife vernehmen zu lassen, so wird derjenige, der seinem Lebensgange chronologisch zu folgen berufen ist, nicht ohne Bewunderung gewahr werden, mit welcher Aufmerksamkeit er den raschen Begebenheiten des Tags folgte und mit welcher Klugheit er sich als ein deutscher und als ein denkender, teilnehmender Mann durchaus benommen hat. Und hier ist es der Ort,

der für Deutschland so wichtigen Zeitschrift, des ‚Teutschen Merkurs‘, zu gedenken. Dieses Unternehmen war nicht das erste in seiner Art, aber doch zu jener Zeit neu und bedeutend. Ihm verschaffte sogleich der Name des Herausgebers ein großes Zutrauen: denn daß ein Mann, der selbst dichtete, auch die Gedichte anderer in die Welt einzuführen versprach, daß ein Schriftsteller, dem man so herrliche Werke verdankte, selbst urtheilen, seine Meinung öffentlich bekennen wollte, dies erregte die größten Hoffnungen. Auch versammelten sich wertvolle Männer bald um ihn her, und dieser Verein vorzüglicher Literatoren wirkte so viel, daß man durch mehrere Jahre hin sich des Merkurs als Leitfadens in unserer Literargeschichte bedienen kann. Auf das Publikum überhaupt war die Wirkung groß und bedeutend; denn wenn auf der einen Seite das Lesen und Urtheilen über eine größere Masse sich verbreitete, so ward auch die Lust, sich augenblicklich mitzuteilen, bei einem jeden rege, der irgend etwas zu geben hatte. Mehr als er erwartete und verlangte, floß dem Herausgeber zu; sein Glück weckte Nachahmer, ähnliche Zeitschriften entstanden, die erst monatlich, dann wochen- und tagweise sich ins Publikum drängten und endlich jene Babylonische Verwirrung hervorbrachten, von der wir Zeuge waren und sind und die eigentlich daher entspringt, daß jedermann reden und niemand hören will.

Was den Wert und die Würde des ‚Teutschen Merkurs‘ viele Jahre durch erhielt, war die dem Herausgeber desselben angeborne Liberalität. Wieland war

nicht zum Parteihaupt geschaffen; wer die Mäßigung als Hauptmaxime anerkennt, darf sich keiner Einseitigkeit schuldig machen. Was seinen regen Geist aufreizte, suchte er durch Menschenverstand und Geschmac bei sich selbst ins Gleiche zu bringen, und so behandelte er auch seine Mitarbeiter, für die er sich keineswegs enthusiastierte; und wie er die von ihm so hoch geachteten alten Autoren, indem er sie mit Sorgfalt übersehte, doch öfters in den Noten zu bekriegen pflegte, so machte er auch oft geschächte, ja geliebte Mitarbeiter durch mißbilligende Noten verdrießlich, ja sogar abwendig.

Schon früher hatte unser Freund wegen größerer und kleinerer Schriften gar manche Anfechtung leiden müssen, um so weniger konnte es ihm als Herausgeber einer Zeitschrift an literarischen Tzeden ermangeln. Aber auch hier beweist er sich als immer derselbe. Ein solcher Federkrieg darf ihm niemals lange dauern, und wie sich's einigermassen in die Länge ziehen will, so läßt er dem Gegner das letzte Wort und geht seines gewohnten Pfades.

Ausländer haben scharfsinnig bemerkt, daß deutsche Schriftsteller weniger als die Autoren anderer Nationen auf das Publikum Rücksicht nehmen und daß man daher in ihren Schriften den Menschen, der sich selbst ausbildet, den Menschen, der sich selbst etwas zu Danke machen will, und folglich den Charakter desselben gar bald abnehmen könne. Diese Eigenschaft haben wir schon oben Wielanden besonders zugeschrieben, und es

wird um so interessanter sein, seine Schriften wie sein Leben in diesem Sinne zu reihen und zu verfolgen, als man früher und später den Charakter unseres Freundes aus eben diesen Schriften verdächtig zu machen suchte. Gar viele Menschen sind noch jetzt an ihm irre, weil sie sich vorstellen, der Vielseitige müsse gleichgültig und der Bewegliche wankelmütig sein. Man bedenkt nicht, daß der Charakter sich nur durchaus aufs Praktische beziehe. Nur in dem, was der Mensch tut, zu tun fortfährt, worauf er beharrt, darin zeigt er Charakter, und in diesem Sinne hat es keinen festern, sich selbst immer gleichern Mann gegeben als Wieland. Wenn er sich der Mannigfaltigkeit seiner Empfindungen, der Beweglichkeit seiner Gedanken überließ, keinem einzelnen Eindruck Herrschaft über sich erlauben wollte, so zeigte er eben dadurch die Festigkeit und Sicherheit seines Sinnes. Der geistreiche Mann spielte gern mit seinen Meinungen, aber, ich kann alle Mitlebenden als Zeugen auffordern, niemals mit seinen Gesinnungen. Und so erwarb er sich viele Freunde und erhielt sie. Daß er irgend einen entschiedenen Feind gehabt, ist mir nicht bekannt geworden. Im Genuß seiner dichterischen Arbeiten lebte er viele Jahre in städtischer, bürgerlicher, freundlich-geselliger Umgebung und erreichte die Auszeichnung eines vollständigen Abdrucks seiner sorgfältig durchgesehenen Werke, ja einer Prachtausgabe derselben.

Aber er sollte noch im Herbst seiner Jahre den Einfluß des Zeitgeistes empfinden und auf eine nicht vorzusehende Weise ein neues Leben, eine neue Jugend

beginnen. Der Segen des holden Friedens hatte lange Zeit über Deutschland gewaltet, äußere allgemeine Sicherheit und Ruhe traf mit den inneren, menschlichen, weltbürgerlichen Gesinnungen gar schön zusammen. Der friedliche Städter schien seiner Mauern nicht mehr zu bedürfen, man entzog sich ihnen, man sehnte sich aufs Land. Die Sicherheit des Grundbesizers gab jedermann Vertrauen, das freie Naturleben zog jedermann an, und wie der gesellig geborne Mensch sich öfters den süßen Trug vorbilden kann, als lebe er besser, bequemer, froher in der Abgesondertheit, so schien auch Wieland, dem bereits die höchste literarische Muße gegönnt war, sich nach einem noch musenhafte ruhigern Aufenthalt umzusehen; und als er gerade in der Nähe von Weimar sich ein Landgut zuzueignen Gelegenheit und Kräfte fand, faßte er den Entschluß, daselbst den Rest seines Lebens zuzubringen. Und hier mögen die, welche ihn öfters besucht, welche mit ihm gelebt, umständlich erzählen, wie er gerade hier in seiner ganzen Lebenswürdigkeit erschien, als Haus- und Familienvater, als Freund und Gatte, besonders aber, weil er sich den Menschen wohl entziehen, die Menschen ihn aber nicht entbehren konnten, wie er als gastfreier Wirt seine geselligen Tugenden am anmutigsten entwidelte.

Indes ich nun jüngere Freunde zu dieser idyllischen Darstellung auffordere, so muß ich nur kurz und teilnehmend gedenken, wie diese ländliche Heiterkeit durch das Hinscheiden einer theuern mitwohnenden Freundin und dann durch den Tod seiner werthen sorgsamem Lebens-

gefährtin getrübt worden. Er legt diese teuren Reste auf eignem Grund und Boden nieder, und indem er sich entschließt, die für ihn allzusehr verflochtene landwirtschaftliche Besorgung aufzugeben und sich des einige Jahre froh genossenen Grundbesitzes zu entäußern, so behält er sich doch den Platz, den Raum zwischen beiden Geliebten vor, um dort auch seine ruhige Stätte zu finden. Und dorthin haben denn die verehrten Brüder ihn begleitet, ja gebracht, und dadurch seinen schönen und anmutigen Willen erfüllt, daß die Nachkommen seinen Grabhügel in einem lebendigen Haine besuchen und heiter verehren sollten.

Nicht ohne höhere Veranlassung aber kehrte der Freund nach der Stadt zurück; denn das Verhältnis zu seiner großen Gönnerin, der Herzogin-Mutter, hatte ihm jenen ländlichen Aufenthalt mehr als einmal verdüstert. Er fühlte nur zu sehr, was es ihm koste, von ihr entfernt zu sein. Er konnte ihren Umgang nicht entbehren, und desselben doch nur mit Unbequemlichkeit und Unstatten genießen. Und so, nachdem er seine Familie bald erweitert, bald verengt, bald vermehrt, bald vermindert, bald versammelt, bald zerstreut gesehen, zieht die erhabene Fürstin ihn in ihren nächsten Kreis. Er kehrt zurück, bezieht eine Wohnung ganz nahe der fürstlichen, nimmt teil an dem Sommeraufenthalt in Tiefurt und betrachtet sich nun als Glied des Hauses und Hofes.

Wieland war ganz eigentlich für die größere Gesellschaft geboren, ja die größte Würde sein eigentliches

Element gewesen sein; denn weil er nirgends obenan stehen, wohl aber gern an allem teil nehmen wollte, und über alles mit Mäßigung sich zu äußern geneigt war, so mußte er notwendig als angenehmer Gesellschafter erscheinen, ja er wäre es unter einer leichtern, nicht jede Unterhaltung allzu ernst nehmenden Nation noch mehr gewesen.

Denn sein dichterisches, sowie sein literarisches Streben war unmittelbar aufs Leben gerichtet, und wenn er auch nicht gerade immer einen praktischen Zweck suchte, ein praktisches Ziel hatte er doch immer nah und fern vor Augen. Daher waren seine Gedanken beständig klar, sein Ausdruck deutlich, gemeinfaßlich, und da er, bei ausgebreiteten Kenntnissen, stets an dem Interesse des Tages festhielt, demselben folgte, sich geistreich damit beschäftigte, so war auch seine Unterhaltung durchaus mannigfaltig und belebend; wie ich denn auch nicht leicht jemand gekannt habe, welcher das, was von andern Glücklichem in die Mitte gebracht wurde, mit mehr Freudigkeit aufgenommen und mit mehr Lebendigkeit erwidert hätte.

Bei dieser Art zu denken, sich und andere zu unterhalten, bei der redlichen Absicht, auf sein Zeitalter zu wirken, verargt man ihm nun wohl nicht, daß er gegen die neuern philosophischen Schulen einen Widerwillen faßte. Wenn früher Kant in kleinen Schriften nur von seinen größeren Ansichten präludierte und in heitern Formen selbst über die wichtigsten Gegenstände sich problematisch zu äußern schien, da stand er unserm Freunde

noch nah genug; als aber das ungeheure Lehrgebäude errichtet war, so mußten alle die, welche sich bisher in freiem Leben dachtend sowie philosophierend ergangen hatten, sie mußten eine Drohburg, eine Zwingfeste daran erblicken, von woher ihre heitern Streifzüge über das Feld der Erfahrung beschränkt werden sollten.

Aber nicht allein für den Philosophen, auch für den Dichter war bei der neuen Geistesrichtung, sobald eine große Masse sich von ihr hinziehen ließ, viel, ja alles zu befürchten. Denn ob es gleich im Anfang scheinen wollte, als wäre die Absicht überhaupt nur auf Wissenschaft, sodann auf Sittenlehre und was hievon zunächst abhängig ist, gerichtet, so war doch leicht einzusehen, daß, wenn man jene wichtigen Angelegenheiten des höheren Wissens und des sittlichen Handels fester, als bisher gesehen, zu begründen dachte, wenn man dort ein strengeres, in sich mehr zusammenhängendes, aus den Tiefen der Menschheit entwideltes Urtheil verlangte, daß man, sag' ich, den Geschmack auch bald auf solche Grundsätze hinweisen und deshalb suchen würde, individuelles Gefallen, zufällige Bildung, Volkseigenheiten durchaus zu beseitigen und ein allgemeineres Gesetz zur Entscheidungsnorm hervorzurufen.

Dies geschah auch wirklich, und in der Poesie trat sich eine neue Epoche hervor, welche mit unserm Freunde, sowie er mit ihr in Widerspruch stehen mußte. Von dieser Zeit an erlebte er manches unbillige Urtheil, ohne jedoch sehr davon gerührt zu werden, und ich erwähne dieses Umstands hier ausdrücklich, weil der daraus in der

deutschen Literatur entstandene Konflikt noch keineswegs beruhigt und ausgeglichen ist, und weil ein Wohlwollender, wenn er Wielands Verdienst schätzen und sein Andenken kräftig aufrecht erhalten will, von der Lage der Dinge, von dem Herankommen so wie der Folge der Meinungen, von dem Charakter, den Talenten der mitwirkenden Personen genau unterrichtet sein müßte, die Kräfte, die Verdienste beider Teile wohl kennen, und, um unparteiisch zu wirken, beiden Parteien gewissermaßen angehören.

Doch von jenen hieraus entsprungenen, kleineren oder größeren Fehden zieht mich eine ernste Betrachtung ab, der wir uns nunmehr zu überlassen haben.

Die zwischen unsern Bergen und Hügeln, in unsern anmutig bewässerten Thälern viele Jahre glücklich angelebte Ruhe war schon längst durch Kriegszüge wo nicht verschauelt, doch bedroht. Als der folgenreiche Tag anbrach, der uns in Erstaunen und Schrecken setzte, da das Schicksal der Welt in unsern Spaziergängen entschieden ward, auch in diesen schrecklichen Stunden, denen unser Freund sorglos entgegenlebte, verließ ihn das Glück nicht; denn er ward, erst durch die Vorsorge eines jungen entschlossenen Freundes, dann durch die Aufmerksamkeit der französischen Gewaltthaber gerettet, die in ihm den verdienten weltberühmten Schriftsteller und zugleich ein Mitglied ihres großen wissenschaftlichen Instituts verehrten.

Er hatte bald hierauf mit uns allen den schmerzlichen Verlust Amaliens zu ertragen. Hof und Stadt

waren eifrig bemüht, ihm jeden Ersatz zu reichen, und bald darauf ward er von zwei Kaisern mit Ehrenzeichen begnadet, dergleichen er in seinem langen Leben nicht gesucht, ja nicht einmal erwartet hatte.

Aber so wie am trüben, so auch am heitern Tage war er sich selbst gleich, und er betätigt hiedurch den Vorzug zartgebildeter Naturen, deren mittlere Empfänglichkeit dem, guten wie dem bösen Geschick mäßig zu begegnen versteht.

Am bewunderungswürdigsten jedoch erschien er, körperlich und geistig betrachtet, nach dem harten Unfall, der ihn in so hohen Jahren betraf, als er durch den Sturz des Wagens zugleich mit einer geliebten Tochter höchlich verletzt ward. Die schmerzlichen Folgen des Falles, die Langeweile der Genesung ertrug er mit dem größten Gleichmut und tröstete mehr seine Freunde als sich selbst durch die Aeußerung: es sei ihm niemals ein dergleichen Unglück begegnet, und es möge den Göttern wohl billig geschehen haben, daß er auch auf diese Weise die Schuld der Menschheit abtrage. Nun genas er auch bald, indem sich seine Natur wie die eines Jünglings schnell wieder herstellte, und ward uns dadurch zum Zeugnis, wie der Zartheit und Reinheit auch eine hohe physische Kraft verliehen sei.

Wie sich nun seine Lebensphilosophie auch bei dieser Prüfung bewährte, so brachte ein solcher Unfall keine Veränderung in der Gesinnung noch in seiner Lebensweise hervor. Nach seiner Genesung gesellig wie vorher, nahm er teil an den herkömmlichen Unterhaltungen

des umgänglichen Hof- und Stadtlebens, mit wahrer Neigung und anhaltendem Bemühen an den Arbeiten der verbundenen Brüder. So sehr auch jederzeit sein Blick auf das Irdische, auf die Erkenntnis, die Benützung desselben gerichtet schien, des Außerweltlichen, des Ueber sinnlichen konnte er doch, als ein vorzüglich begabter Mann, keineswegs entbehren. Auch hier trat jener Konflikt, den wir oben umständlich zu schildern für Pflicht gehalten, merkwürdig hervor; denn indem er alles abzulehnen schien, was außer den Grenzen der allgemeinen Erkenntnisse liegt, außer dem Kreise dessen, was sich durch Erfahrung betätigen läßt, so konnte er sich doch niemals enthalten, gleichsam versuchsweise, über die so scharf gezogenen Linien, wo nicht hinauszuschreiten, doch hinüberzublicken und sich eine außerweltliche Welt, einen Zustand, von dem uns alle angeborenen Seelenkräfte keine Kenntniss geben können, nach seiner Weise aufzuerbauen und darzustellen.

Einzelne Züge seiner Schriften geben hiezu mannigfaltige Belege, besonders aber darf ich mich auf seinen Agathodämon, auf seine Euthanasie, berufen, ja auf jene schönen, so verständigen als herzlichen Äußerungen, die er noch vor kurzem offen und unbewunden dieser Versammlung mittheilen mögen. Denn zu unserm Bräderverein hatte sich in ihm eine vertrauensvolle Neigung aufgetan. Schon als Jüngling mit demjenigen bekannt, was uns von den Mythen der Alten historisch überliefert worden, floh er zwar nach seiner heitern klaren Sinnesart jene trüben Geheimnisse, aber verleugnete sich nicht,

daß gerade unter diesen, vielleicht seltsamen Hüllen zuerst unter die rohen und sinnlichen Menschen höhere Begriffe eingeführt, durch ahnungsvolle Symbole mächtige leuchtende Ideen erweckt, der Glaube an einen über alles waltenden Gott eingeleitet, die Tugend wünschenswerter dargestellt, und die Hoffnung auf die Fortdauer unsers Daseins sowohl von falschen Schrecknissen eines trüben Aberglaubens, als von den ebenso falschen Forderungen einer lebenslustigen Sinnlichkeit gereinigt worden.

Nun als Greis von so vielen werthen Freunden und Zeitgenossen auf der Erde zurückgelassen, sich in manchem Sinne einsam fühlend, näherte er sich unserm theueren Bunde. Wie froh er in denselben getreten, wie anhaltend er unsere Versammlungen besucht, unsern Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit gegönnt, sich der Aufnahme vorzüglicher junger Männer erfreut, unsern ehrbaren Gastmahlen beigewohnt und sich nicht enthalten, über manche wichtige Angelegenheit seine Gedanken zu eröffnen, davon sind wir alle Zeugen, wir haben es freundlich und dankbar anerkannt. Ja, wenn dieser altgegründete und nach manchem Zeitwechsel oft wieder hergestellte Bund eines Zeugnisses bedürfte, so würde hier das vollkommenste bereit sein, indem ein talentreicher Mann, verständig, vorsichtig, umsichtig, erfahren, wohlbedenkend und mäßig, bei uns seines Gleichen zu finden glaubte, sich bei uns in einer Gesellschaft fühlte, die er, der besten gewohnt, als Vollenbung seiner menschlichen und geselligen Wünsche so gern anerkannte.

Vor dieser so merkwürdigen und hochgeschätzten Versammlung, obgleich von unsern Meistern aufgefordert, über den Abgeschiedenen einige Worte zu sprechen, würde ich wohl haben ablehnen dürfen, in der Betrachtung, daß nicht eine flüchtige Stunde, leichte unzusammenhängende Blätter, sondern ganze Jahre, ja manche wohl überdachte und geordnete Bände nötig sind, um sein Andenken rühmlich zu feiern, neben dem Monumente, das er sich selbst in seinen Werken und Wirkungen würdig errichtet hat. Auch übernahm ich diese schöne Pflicht nur in der Betrachtung: es könne das von mir Vorgetragene dem zur Einleitung dienen, was künftig, bei wiederholter Feier seines Andenkens, von andern besser zu leisten wäre. Wird es unsern verehrten Meistern gefallen, mit diesem Aufsatz in ihre Lade alle dasjenige niederzulegen, was öffentlich über unsern Freund erscheinen wird, noch mehr aber dasjenige, was unsere Brüder, auf die er am meisten und am eigensten gewirkt, welche eines ununterbrochenen nähern Umgangs mit ihm genossen, vertraulich äußern und mittheilen möchten, so würde hiedurch ein Schatz von Thaten, Nachrichten und Urteilen gesammelt, welcher wohl einzig in seiner Art sein dürfte, und woraus denn unsere Nachkommen schöpfen könnten, um mit standhafter Neigung ein so würdiges Andenken immerfort zu beschützen, zu erhalten und zu verklären.



## V.

### Professor Dominikus und die Erfurter Loge „Carl zu den drei Adlern“.

Wie wir oben (S. 37) gesehen, war in Erfurt am 19. Februar 1787 mit Zustimmung des Reichsfreiherrn Karl Theodor Anton Maria von und zu Dalberg die Loge „Carl zu den drei Adlern“ gegründet worden. Dalberg war am 8. Februar 1744 zu Mannheim geboren, ward 1772 Kurfürstlich Mainzischer Statthalter zu Erfurt, 1787 Koadjutor des Erzstifts Mainz und verließ 1802 Erfurt, um die Regierung des Kurstaates Mainz anzutreten. Nach Errichtung des Rheinbundes von Napoleon I. 1806 zum souveränen Fürsten-Primas des Rheinbundes, 1810 zum Großherzog von Frankfurt ernannt, blieb er 1813 nur Erzbischof von Regensburg. In der Abgeschiedenheit seines Rathedrallises in Regensburg starb er am 10. Februar 1817. — Dalberg war getreu den Überlieferungen seines Hauses frühzeitig dem Freimaurerbunde beigetreten und verkehrte viel von Erfurt aus in der Weimarer Loge. Goethe hat wiederholt seine Dankbarkeit für die von Dalberg empfangenen Anregungen ausgesprochen.

3. B. schreibt er am 28. Januar 1812 an Karoline v. Wolzogen:

„Wahrhaft rührend, geliebte Freundin, ist mir das Blatt von der Hand unsers verehrtesten Großherzogs [gemeint ist v. Dalberg]. Wie sehr erkenne ich darin die Dauer jener Gefinnungen, die mich früher so glücklich machten! Je mehr ich dankbar empfinde, wie viel ich diesem außerordentlichen Manne in meiner Jugend schuldig geworden, desto mehr freut

es mich, daß Zeit und Entfernung, ja so mancher Wechsel der Dinge nichts an einem Verhältnis ändern konnte, das auf wahren Grund gebaut war. Wie manchmal hatte ich gewünscht, gewisse Mitteilungen wieder anzuknüpfen; aber wie kann man sich einem solchen Manne mitteilen, als durch die Tat! Empfehlen Sie daher mich ihm als den Seinigen. Wie fort-dauernd er an diese zu denken und wie wohl er für sie zu sorgen weiß, habe ich noch neulich an dem Beispiel des jungen Herders gesehen. Möge dem Gönner und Beschützer für so manches Gute noch manche Freude werden!"

Der Erfurter Loge gehörten viele Professoren der Universität an. Auch der Freund des Roadjutors v. Dalberg, Johann Jakob Dominitus, war Freimaurer.

Über Professor Dominitus als Freimaurer gibt uns folgende Gedächtnisrede, die 1820 von seinem Kollegen, dem Regierungsrate Musculus, ihm zu Ehren in der „Johannisloge Friedrich zur Vaterlandsliebe“ im Orient zu Koblenz gehalten worden ist, Auskunft:

„Der Lob ist ein stummer, aber mächtiger Redner, und nichts, als die Taten und die Tugenden werden das Los der Entschlafenen vor dem Richterstuhle dessen, der die Richter richtet, auf ewig bestimmen. Eingedenk dieser göttlichen Lehre, lassen Sie uns, verehrte, trauernde Brüder, einige flüchtige Blicke auf das Leben dessen werfen, der in dem leht verfloffenen Jahre unserm Kreise entrückt ward und dem ich die lehte und traurigste der Pflichten leisten soll. Dieser teuere Heimgegangene war:

Johann Jakob Dominitus.

Er erblickte das Licht der Welt den 11. November 1762

zu Rheinberg bei Wesel und war der jüngste Sohn von Johannes Dominikus und Catharina Busch; beide biedere Menschen, schlicht, gerade, rechtschaffen und fromm; ein mit solchen Grundlagen ausgerüsteter Charakter ist in reichem Maße auf die weiche Seele des Entschlafenen übergegangen. Diese Eltern nährten sich von einem Gewürzladen und nebenher, wie es in so kleinem Orte üblich ist, von einem Bierstank. Sein Vater war überdies Gemeinsherr, in welcher Würde er fast jährlich bestätigt ward, worüber der Sohn eine ausnehmende Freude hatte, die, wie er sagt, sein Herz in Liebe und Dank zu dem rechtschaffenen Vater erhob. Indes waren seine Eltern doch nur sehr arm, da er seine ganze Jugendzeit mit dem drückendsten Mangel zu kämpfen hatte, wobei ihn aber stets frommer Glaube, das innigste Gottvertrauen stärkte und aufrichtete. Ein wenig in der Musik, welche ihm nach seinem eigenen Ausdruck manches drückende Leid gemildert hat, sowie im Lateinischen unterrichtet, ward er zum Studieren bestimmt, nach Erfurt geschickt, um in dem Collegium Amplonianum oder der Himmelspforte weiter belehrt und zur Universität vorbereitet zu werden. So kümmerlich es ihm hier auch äußerlich ging, so bemühte er sich doch, oft mit fast zu großer Anstrengung für den Körper, auf der Bahn der Wissenschaft fortzuschreiten. Reif in den nötigen Vorkenntnissen, widmete er sich später auf der Universität, ebenfalls in Erfurt, der Rechtswissenschaft, machte aber außerdem in der Philosophie, Mathematik, Physik, sowie besonders im Staat- und

Kirchenrechte bedeutende Fortschritte, so daß er im Jahre 1784 die Magisterwürde unentgeltlich erhielt. Von einer schweren Krankheit genesen, suchte er sich nunmehr durch Unterrichtgeben seine kümmerliche Lage etwas zu erleichtern. Außerdem fing er noch an, mehrere neuere Sprachen, namentlich Französisch, Englisch und Italienisch zu erlernen, worin ihm Diatonus Thieme umsonst Unterricht erteilte. Daß die griechische Sprache nicht auf dem Collegio Amploniano gelehrt worden, beklagte er jetzt bitter. — Schon in dem genannten Jahre hatte er sich die Achtung des verehrten Karl v. Dalberg erworben. Dieser verschaffte ihm später im Jahre 1789 eine Hofmeisterstelle bei dem ihm verwandten Grafen v. Stadion, und da dieser nachher in Dalbergs Haus zog, so genoß er hier den ungezwungensten Umgang dieses im ganzen Sinne edlen und echt deutschen Mannes. Dieser Umgang sowie die Bekanntschaft mit so vielen bedeutenden Männern, die an Dalbergs Tafel erschienen, hatten entschiedenen Einfluß auf unsern Freund. Das Angklische seines Wesens verlor sich, und er erwärmte sich an den Strahlen eines Goethe, Schiller, Fichte, Einsiedel. Herz und Geist bildeten sich zu besserer Brauchbarkeit, eine gewisse Schwärmerei in der Philosophie kühlte sich ab, er wurde mit sich eins.

Seit 1787 war er Doktor der Philosophie. 1789 wurde er außerordentlicher, 1801 Kurfürstlich-Mainzer ordentlicher Professor der Philosophie. Die Vorlesungen, mit denen er abwechselte, waren pra-

tische Philosophie, Welt-, Staaten-, Preussische-, Reichs-  
geschichte und Statistik. Er hielt sie pünktlich und las  
oft 3 bis 4 Stunden täglich, für die meisten Studenten  
stets umsonst. Im Jahre 1795 bezog er als Dekan und  
Vorsteher das Collegium Amplonianum und lehrte in  
den oberen Klassen dieses Gymnasiums Geschichte. Den  
21. August desselben Jahres verheiratete er sich mit  
Susanna Streder, Tochter des Hofrat Streder, ein  
Schritt, den beide in keiner Minute des Lebens be-  
reuten, und wofür es, nach seinen eigenen Worten, nur  
einen Schmerz, den Schmerz der Trennung geben kann.  
Er hatte mit ihr fünf lebende Kinder; sie und diese Kinder  
waren sein größter Reichtum und beweinen nun mit  
jedem, der ihn kannte, den Verlust eines so edlen Gatten  
und Vaters.

Dominikus bekleidete nach und nach verschiedene  
Ämter und Würden. 1804 wurde er zum beständigen  
Sekretär der Akademie nützlicher Wissenschaften in Er-  
furt erwählt. 1809 ward er erster Finanzrat der Ver-  
waltungskammer, 1810 Schulrat des allgemeinen Schul-  
kollegiums, 1811 Doktor beider Rechte. 1817 ernannte  
ihn Seine Majestät zum katholischen Kirchen- und Schul-  
rat bei dem Konsistorium zu Koblenz. Nicht lange konnte  
er sich des neuen Wirkungskreises freuen, denn am  
11. Juli 1819 rief ihn der allmächtige Baumeister ins  
Jenseits, um ihm in schönern Gefilden herrlich zu  
lohn.

Was seine schriftstellerische Laufbahn betrifft, so  
geht sie durch sein ganzes Leben fort. Es würde unsere

Behmut unterbrechen, wenn ich alle die von ihm herausgegebenen Schriften nur kurz nennen wollte. Eines Werkes will ich jedoch erwähnen, weil der Entschlafene selbst mit einer Art Vorliebe darauf zurücksah, es ist die Biographie Heinrichs IV., zwei Bände, Zürich bei Ziegler 1797. Er war überaus fleißig, und die Arbeit war ihm leicht. Gewonnen hat er dabei nichts. Sein Gewinn war seine Tätigkeit, denn sie war sein Genuß.

Als Mensch gehörte Dominikus zu den edelsten und wohlwollendsten. Wahre Religiosität, hoher Sinn für Freundschaft, Sanftmut und Duldung bei so viel Seelengröße sind Hauptzüge seines Charakters. Er half und diente gern; wehe hat er nie einem Menschen getan. Den meisten Bedrängten in Erfurt hat er durch Vorstellungen gebient, nie aber etwas dafür genommen, außer, wie er sehr rührend sagt, eine Kleinigkeit in Wein, die mir aufgedrungen wurde. Wer ihn gekannt hat, mußte ihn lieben und schätzen.

1806, den 16. October, sagt er, schien mir mein Leben verkürzt; ich haßte die Franzosen, seit sie sich selbst ungetreu geworden. — Seine reine Gemütsart zeigte er dadurch, daß er unter der fremden Herrschaft lieber ab dankte, als die ungerechten Forderungen, welche der französische Intendant an die Verwaltungskammer machte, unterschrieb. Mit Deutschlands Befreiung schien auch ihm die Morgenröthe einer besseren Zeit aufzugehen. Sehr schön sagt er in jenen Tagen von seiner Heimat:

«Die Freude über das Schicksal meines Geburtsortes berührt sich in dem Anfange und Ende; die Wehmut liegt in der Mitte. Mein Vaterland war Deutschland, ihm bin ich nie untreu geworden, beides ist mein Stolz.»

Endlich, um die Tugenden unseres teureren Bruders zu kennen, gehörte er unserm Bunde an seit dem Jahre 1790. Er selbst sagt:

«Nie bereue ich! Maurer geworden zu sein. Dem Hofrath v. Weissenborn, einem mir in vieler Hinsicht unvergeßlichen Freunde, danke ich das harmloseste Glück. Mögen mir meine Brüder ihr Andenken erhalten, das Andenken an sie war mein Leben und begleitete mich zur Gruft.»

Früher gehörte er zu der □ Carl zu den drei Andern im Orient zu Erfurt. Er verwaltete mehrere Jahre das Amt des Bruder Redner mit Ruhm und führte zuletzt zwei Jahre durch einstimmige Wahl der Brüder den Hammer.

Was er uns war und ewig bleiben wird, das empfinden wir heute doppelt in tiefer Trauer. Sein Lobredner zu werden bin ich nicht imstande. Die einfachste Erzählung seines gehaltvollen Lebens, seines Wirkens und Schaffens ist sein schönstes Loblied. Er lebt ewig unter uns, sein Andenken wird nie in unsern Herzen schwinden.“<sup>110)</sup>

1790 war Dominikus unter Bürgerschaft des späteren Hofrats Joh. v. Weizenborn, der damals Sekretär der Loge war, in den Bund aufgenommen worden. Bald nach seinem Eintritte ruhte die Erfurter Loge, von 1790—1803. In dem Logenprotokoll vom 22. Oktober 1803 [1803] wird eingangs gesagt:

„Nachdem unsere g. u. v. Loge «Carl zu den 3 Rädern» seit dem Jahre 1790 wegen den damals eingetretenen und nachherigen Staatsverhältnissen ihre Arbeiten gleich vielen andern Logen Deutschlands eingestellt hatte, hierauf aber im vorigen Jahre, nach der glücklichen Vereinigung des Erfurter Staates mit der Königl. preuß. Monarchie, von der großen National-Mutter-Loge zu den drei Weltkugeln in Berlin aufgefordert wurde, unter ihrer Protektion die Arbeiten wieder aufzunehmen — — und unterm 9. April 1803 ihre Affiliations-Acte erhielt, aber wegen Mangels eines schicklichen Lokals bis jetzt gehindert war, wurde der heutige Tag zur Aufnahme ihrer Arbeiten endlich festgesetzt.“

Unter den Mitgliedern dieses Aufnahmetages wird auch Dominikus wieder aufgeführt.

Am 19. Juli 1806 wird der Lehrling Dominikus zum Gesellen befördert. Am 27. October 1806 begrüßt der Meister vom Stuhl als besuchende Brüder anwesende französische Offiziere mittelst Ablefung einer in französischer Sprache abgefaßten Rede. Am Schlusse der Arbeit bittet Br. Dominikus ums Wort, „und als er solches erhalten, las er eine den jetzigen Zeitumständen entsprechende Rede in französischer Sprache ab.“ In den

folgenden Jahren wird die Loge wegen ihrer französischen Verirrung geschlossen, und bei der Wiedereröffnung am 27. Juni 1814 unter dem Namen „Carl zu den 3 Adlern“ wird Dominitus zum Meister vom Stuhl erwählt. Nach seiner Übersiedlung nach Koblenz Ostern 1817 wurde Dominitus von der Erfurter Loge zum Ehrenmeister resp. Ehrenmitglied ernannt.<sup>111)</sup>



## VI.

### Goethes eigene Worte in

„Nidels und der früher heimgegangenen Brüder Kästner, Krumbholz, Slevoigt und Jagemann Totenfeier in der Loge Amalia zu Weimar am 15. Juni 1821. Gedruckt als Manuscript für Brüder.“

„Die Betrachtung, die sich uns zu sehr aufdrängt: daß der Tod alles gleich mache, ist ernst, aber traurig

und ohne Seufzer kaum auszusprechen; herzerhebend, erfreulich aber ist es, an einen Bund zu denken, der die Lebenden gleich macht, und zwar in dem Sinne, daß er sie zu vereintem Wirken aufruft, deshalb jeden zuerst auf sich selbst zurückweist und sodann auf das Ganze hinleitet.

Betrachten wir also die von uns abgesehenen Brüder, als wenn sie noch unter uns wären! Auch sind sie noch unter uns; denn wir haben wechselseitig aufeinander gewirkt und, indem daraus grenzenlose Folgen sich entwickeln, deutet es auf ein ewiges Zusammensein.

Unser Bund hat viel Eigenes, wovon gegenwärtig nur das Eine herausgehoben werden mag, daß, sobald wir uns versammeln, die entschiedenste Art von Gleichheit entsteht; denn nicht nur alle Vorzüge von Rang, Stand und Alter, Vermögen, Talenten treten zurück und verlieren sich in der Einheit, sondern auch die Individualität muß zurücktreten. Jeder sieht sich an der ihm angewiesenen Stelle gehalten. Dienender Bruder, Lehrling, Geselle, Meister, Beamte, alles fügt sich dem zugetheilten Platz und erwartet mit Aufopferung die Winke des Meisters vom Stuhl: man hört keinen Titel, die notwendigen Unterscheidungszeichen der Menschen im gemeinen Leben sind verschollen; aber auch nichts wird berührt, was dem Menschen sonst am nächsten liegt, wovon er am liebsten hört und spricht; man vernimmt nichts von seinem Herkommen, nicht, ob er ledig oder verheiratet, vater- oder kinderlos, zu Hause glücklich

oder unglücklich sei; von allem diesen wird nichts erwähnt, sondern jeder bescheidet sich, in würdiger Gesellschaft, in Betracht höherer, allgemeiner Zwecke auf alles Besondere Verzicht zu tun.

Höchst bedeutend ist daher die Anstalt einer Trauerloge; hier ist es, wo die Individualität zum ersten Male hervortreten darf, hier lernen wir erst einander als Einzelne kennen; hier ist es, wo das bedeutende wie das unbedeutende Leben in seinen Eigenheiten erscheint, wo wir uns in dem Vergangenen bespiegeln, um auf unsern gegenwärtigen lebendigen Wandel aufmerksam zu werden.

In diesem Sinne tragen wir kurze Lebensbeschreibungen von Freunden vor, die den Abgeschiedenen mit teilnehmender Liebe durchs Leben begleiten; und so folgen denn vorerst hier kurz zusammengefaßte Nachrichten von vier Brüdern, die wir heute betrauern; keine Betrachtung, welche wir bis ans Ende versparen, unterbreche den Vortrag.

[Es folgen die Lebensskizzen der genannten vier Brüder, die nicht von Goethe herkommen.]

Wenige allgemeine Betrachtungen über die uns dargestellten Lebensereignisse von vier Brüdern, deren jeder in seiner Art unserm Bunde Ehre macht, wird man wohl hier erwarten dürfen. Der Erste, in Armut und Niedrigkeit geboren, höhere Eigenschaften in sich fühlend, mit entschiedenem Willen die Ausbildung derselben erstrebend, einen mäßigen Zustand erreichend, und in demselben selbständig, sich selbst beherrschend, seinen Vor-

säßen, seiner Pflicht getreu, ein ruhiges Leben in Mittelmäßigkeit führend, gibt uns das schönste Beispiel eines aus sich selbst entwickelten, im engen Kreise tätigen, der Gesellschaft nützlichen und kaum bemerkt vorübergehenden Mannes. Gerade dies sind Eigenschaften und Schicksale, die sich in der bürgerlichen Welt sehr oft wiederholen und überall, wo sie erscheinen, ein segenvolles Beispiel hinterlassen.

Der Zweite, in einen leidlichen Zustand tretend, fühlt schon in den Knabenjahren, daß es schwer sei, für sich selbst zu bestehen, daß vielmehr derjenige wohl tat, der sich bald entschließt, zu eigener Erhaltung anderen zu dienen, um bei fortgesetztem gutem Betragen sich an das Glück mehrbegünstigter Weltbürger mit angereicht zu sehen. Hier gelangt er denn über wenige Stufen in den Dienst einer vortrefflichen Fürstin, genießt den Vorteil ihrer Nähe zu den schönsten Zeiten, schließt zuletzt seine Laufbahn als dienender Bruder des hohen Bundes und fühlt sich in die würdigste Einheit verschlungen. Ein günstiges Schicksal, das er sich durch lebenslängliche Dienstfertigkeit wohl verdient hat.

Der Dritte, im mittleren bürgerlichen Leben einen bequemen Weg geführt, findet zuletzt angemessene Stellen im Staate; er versieht sie mit Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und des Fürsten und hält sich gleichmäßig aus bis ans Ende. Aber die ihm obliegenden Geschäfte füllen seine Tätigkeit nicht aus, eine mäßige Einnahme reicht zu seinen Bedürfnissen nicht hin, und so bemüht er sich im weltbürgerlichen Sinne, durch Viel-

tätigkeit anderen zu dienen und vielleicht dadurch sich selbst zu nützen; aber keines von beiden gelingt in dem Grade, daß die doppelte Absicht erfüllt würde; wir bemerken seine Wirkung nach außen oft unterbrochen, gelähmt, und sehen ihn aus einer sorgenvollen Lage hinscheiden.

Der Vierte gibt uns gleichfalls Anlaß zu ernstern Betrachtungen. Er war von Jugend auf durch Natur und Umstände begünstigt; als Knabe schön gebildet, Liebe und Neigung sich von früh auf erwerbend; aus dem Jünglinge entwickelte sich ein treffliches Künstlertalent; er lebte als treuer, heiterer Freund unter seinen Gesellen, zeigte sich als waderer, kriegerischer Bürger, und in allen diesen Zuständen sieht er sich gefördert, jeden Wunsch erreicht, jeden Vorfaß begünstigt.

Betrachten wir ihn nun als Maurer, so fällt auch hier jede Bemerkung zu seinen und unsern Gunsten: mit Leidenschaft schloß er sich an unsern Bund; denn er fühlte darin die Ahnung dessen, was ihm sein Leben durch gefehlt hatte, dessen, was er bei dem besten Willen aus sich selbst zu entwickeln, bei sich selbst festzustellen nicht vermochte: einen gewissen Halt nämlich, ein Regulativ, woran er sich als Künstler messen, als Mensch, Freund und Liebender prüfen könnte. In unserm Bunde erschien ihm zum ersten Male das Ehrwürdige, das uns selbst Würde gibt, die alles umschlingende, aus lebenden Elementen geflochtene Kette, der Ernst einfacher, immer wiederkehrender und doch immer genügender und hinreichender Formen.

Dieser Eindruck auf das empfängliche Gemüt war so groß, daß er unseren Arbeiten niemals ohne Aufregung beiwohnen, ihrer niemals ohne Nührung gedenken konnte, daß er in denselben Sitte, Gesetz, Religion zu fühlen und vorzuempfinden glaubte, und zwar in dem Grade, daß er in seinen letzten Augenblicken als höchste Beruhigung empfand, einem Bruder die Hand zu drücken und den übrigen Verbundenen einen traurig-dankbaren Gruß zu senden. Ja, man kann überzeugt sein, daß, wäre er früher in unsere Verbindung getreten, ihm dasjenige geworden wäre, was man an ihm zu vermissen hatte.

Und hiermit lasset uns zum Schluß eilen; denn sowohl über ihn als sonstige Abgeschiedene eigentlich Gericht zu halten, möchte niemals der Billigkeit gemäß sein! Wir leiden alle am Leben; wer will uns, außer Gott, zur Rechenschaft ziehen? Tadeln darf man keinen Abgeschiedenen; nicht was sie gefehlt und gelitten, sondern was sie geleistet und getan, beschäftige die Hinterbliebenen. An den Fehlern erkennt man den Menschen, an den Vorzügen den Einzelnen; Mängel und Schicksale haben wir alle gemein, die Tugenden gehören jedem besonders.“



## VII.

### Goethes eigene Worte in der Beschreibung „der Feier des dritten September 1825 in der Loge Amalia zu Weimar.“

I. Goethes Worte in der Rede des Meisters vom Stuhl, Staatsministers  
A. W. v. Fritsch.

Fritsch über sandte am 1. Januar 1826 (Eing. Br. 1826, 13) seine am 13. September 1825 in der Loge „Amalia“ zu Ehren der fünfzigjährigen Regierung Karl Augusts gehaltene Rede zur nochmaligen Durchsicht an Goethe.

Am 4. Januar 1826 lesen wir im Tagebuche Goethes:

„Freimaurerische Rede zum 3. September durchgesehen, besonders wegen einer problematischen Stelle. Vorschlag deshalb diktirt.“

Am 7. Januar:

„Herrn Staatsminister von Fritsch, die mitgeteilte Rede zurüd.“

Goethe gibt am 7. Januar dem Staatsminister v. Fritsch folgende Antwort:

Ex. Excellenz

erstatte dankbarlichst den höchst gelungenen Aufsatz, welcher immer besser zu werden scheint, je mehr man sich mit ihm bekannt macht; nur wenig einzelne Bemerkungen fügt' ich bleistiftlich zur Seite. Die Hauptstelle glaubt' ich in dem Sinne verfassen zu müssen, wie sie etwa in fünfzig Jahren ein freidenkender Geschichtschreiber aufführen würde.

Wenn das Einzelne durch die Zeit ausgelöscht wird,

so geht das Allgemeine rein hervor; die Handlungen verschwinden, die Gesinnungen bleiben übrig; man hört auf, nach den Mitteln zu fragen, die erreichten Zwecke treten vor die Seele des Betrachters.

Billigen Ew. Excellenz diese Gedanken, so werden Sie beurteilen, ob ich in der Ausführung glücklich gewesen. Das niedergeschriebene Wort, insofern der Sinn einigermaßen annehmlich erscheint, einsichtiger Wahl überlassend.

Berehrend, vertrauend angehörig

J. W. v. Goethe.

Verzethung der fremden Hand!

Die meine fördert nicht mehr.

Weimar, den 7. Januar 1826.

Goethe fügte dem vorstehenden Briefe folgende „Hauptstelle“ bei:

„Leider ward jedoch in jenen bewegten Zeiten manches Mißverständnis fühlbar; das aufgeregte Gemüt deutscher Jünglinge und Männer, vertrauend auf vaterländische Gesinnungen und gelungene That, schien das Neubefestigte abermals zu bedrohen. Dieses gab den edelsten, zu Staatswesern berufenen Geistern sorgliche Bedenklichkeiten, und hier muhten zweierlei Ansichten hervortreten: die eine, das in der Zeit Bewegte, augenblicklich Aufbrausende sei unmittelbar zu dämpfen; die andere, dem Gang dieser Epoche solle man bedächtig zusehen und, auf dessen Verlauf achtsam bleibend, zu rechter Zeit dienliche Heilmittel anwenden.

Jene hielten sich durch manche tadelnswerte, ja erschreckende Unregelmäßigkeiten berechtigt, auf ihren Grundsätzen zu beharren und deshalb die nötig erachteten Vorschritte gemessen zu tun; diese jedoch, überzeugt, daß nach vorübergegangener Krise eine frische Gesundheit sich offenbaren werde, suchten in stiller Milde das verlorene Gleichgewicht wiederherzustellen.

Freilich gehörten Jahre dazu, um diese Verfahrensart zu rechtfertigen; und wir dürfen uns glücklich preisen, daß nach manchem Schwanken sich endlich bewahrheitet: nur ein allgemeines Vergeben und Vergessen könne ganz allein das verlorene Gleichgewicht sowohl, als auch das gestörte wechselseitige Vertrauen nach und nach wiederherstellen.

Wie erfreulich muß es daher sein, in Ihrer Gegenwart, verbundene Brüder, getrost auszusprechen, wie wir in so treuen als mäßigen Gesinnungen unverwandt ausdauernd und wirkend uns von diesen erwünschten Folgen auch einen Teil ohne Anmaßung zuschreiben dürfen.“

Diese Beilage des Briefes ist ohne Zweifel jener am 4. Januar „diktierte Vorschlag“ und enthält einen von Goethe vorgeschlagenen Abschnitt über das Wartburgfest und seine Folgen. Staatsminister v. Fritsch spricht am 9. Januar persönlich bei Goethe vor und hat den Goetheschen Vorschlag seiner in den Freimaurer-Analekten, III. Heft, S. 30 ff. abgedruckten Rede **w o r t g e t r e u** eingefügt.

Die Rede des Kanzlers v. Müller ist ebenfalls in dem III. Hefte der Freimaurer-Analekten, S. 55 ff. abgedruckt. Was etwa in ihr von Goethe stammt, ist nicht zu ersehen.

In Goethes Tagebuche vom 4. September 1825 lesen wir bereits:

„Die durchgelesene Logenrede an Herrn Kanzler v. Müller zurüd.“

Am 10. Januar 1826 schreibt Kanzler v. Müller an Goethe:

Euer Excellenz belieben hierbei meinen Aufsatz für das Logenheft zu empfangen, mit der Bitte, solchen geneigter Durchsicht und Prüfung würdigen zu wollen.

An demselben Tage bemerkt Goethe in seinem Tagebuche:

„Den Logenaussatz Kanzlers von Müller nochmals durchgegangen.“

Am 11. Januar antwortet Goethe dem Kanzler:

Ew. Hochwohlgeboren

erhalten hierbei den wohlgelungenen Aufsatz zurück; er wird bei wiederholtem Lesen nur erfreulicher. Sollte es tadelhaft sein, am schicklichen Ort, mit einer bedeutenden Stelle der Frau Gemahlin und fürstlichen Familie noch zu gedenken, so wäre es zum Vorteil.

Aus Anlaß seines Geburtstages hatte Goethe „Den Freunden“ folgendes Gedicht, in dem ähnliche Gedanken wie oben anklingen, gedruckt zugesandt:

Am achtundzwanzigsten August 1826.

Des Menschen Tage sind verflochten,  
Die schönsten Güter angefochten,  
Es trübt sich auch der freiste Blick.  
Du wandelst einsam und verbrossen,  
Der Tag verschwindet ungenossen  
In abgefordertem Geschick.

Wenn Freundes Antlitz dir begegnet,  
So bist du gleich befreit, gesegnet,  
Gemeinsam freust du dich der Tat.  
Ein zweiter kommt, sich anzuschließen,  
Mitwirken will er, mitgenießen,  
Verdreifacht so sich Kraft und Rat.

Von äüßerm Drang unangefochten,  
Bleibt, Freunde, so in Eins verflochten,  
Dem Tage gönnet heitern Blick!  
Das Beste schaffet unverdrossen!  
Wohll wollen unsrer Zeitgenossen  
Das bleibt zuletzt erprobtes Glück.

(Bd. 4, S. 274.)

Vorstehendes Gedicht sandte Goethe am 29. August 1826 an Charlotte v. Stein mit folgenden Begleitzeilen:

Beiliegendes Gedicht, meine Teuerste, sollte eigentlich schließen:

„Neigung aber und Liebe nachbarlich angeschlossen  
Lebender durch so viele Zeiten sich erhalten zu  
sehen, ist das Allerhöchste, was dem Menschen  
gewährt sein kann.“

Und so für und für!

Goethe.

## II. Die Goethe-Symbole, von Goethe selbst erklärt.

An Christian Gottfried Daniel Nees von Esenbeck,  
Professor der Botanik in Bonn, schreibt Goethe am  
27. März 1826:

„An unseres Fürsten Jubelfeste hatt' ich mein Haus mit  
mancherlei Emblemen verziert. Diese gaben natürlich viel-  
fachen Sinn, und es entsprang manche Frage, Deutung und  
Streit. Ich machte mir den Spaß einige durch Stich und  
Illumination vervielfältigte Bilder zu commentieren; hier  
ein Paar, es sind überhaupt achte, die ich nach und nach  
überfende.“

Kanzler Friedrich v. Müller schreibt an Böttiger,  
Weimar d. 26. Jan. 1826:

Verehrtester!

Herzlichen Dank für Ihre gütige und erwünschte Zusendung! Unsere Jubel-Beschreibung gefällt mir selbst nun besser, wenn sie Ihnen gefällt. Redigiert hat Edermann sie nicht, sondern concipiert; die Redaction zu übernehmen hatte der Großherzog selbst mich gebeten, damit nichts Anstößiges darin vorkomme. Und dabei ist denn mancher halbe Bogen ganz von mir eingeschaltet worden, vieles andere umgestellt oder ergänzt. Die Erklärung der Goethe-Symbole ist von Goethe selbst.

In der Festschrift „Weimars Jubelfest am 3. September 1825“ findet sich S. 37 ff. folgende Erklärung der Goethe-Symbole, die nach vorstehender Angabe des Kanzlers Fr. v. Müller von Goethe selbst herkommen. Zunächst berichtet Fr. v. Müller:

Goethes Haus wurde zuletzt genannt; es war, wie es sich erwarten ließ, das sinnreichst-geschmückte der ganzen Stadt. Ausgezeichnet erschien es vorzüglich durch eine Reihe symbolischer Gemälde, die unter geschmackvollen Laubverzierungen an der Fronte des Hauses hinfief und deren Deutung den Beschauern viel zu schaffen machte.

Vor jenen geheimnisvollen Gemälden, welche das Haus zierten, fanden wir viele Menschen mit Auslegung derselben beschäftigt; es kamen dabei wunderliche Gedanken zum Vorschein, doch deutete uns, niemand habe den Sinn weder im einzelnen noch im ganzen getroffen, obgleich wir selbst die Gefahr eine Auslegung zu versuchen hier übernehmen wollen.

Das Nachfolgende dürfen wir Goethe selber zuschreiben:

Es waren der Vorstellungen achte. Die Inschrift:

„Haec otia fecit“

bringt jenen Vers des Virgil in Erinnerung, welcher bezeugt, daß ein Mächtiger Gelegenheit und Mittel zu den anmutigsten und nützlichsten Beschäftigungen verliehen; daher ist wohl nicht zu zweifeln, daß hier auf eine gleich begünstigte Ausübung von Künsten und Wissenschaften angespielt sei.

1. Ein Genius, zwischen Himmel und Erde fliegend, auf- und abwärts deutend, weckt die Betrachtung und Beherzigung des Oben und Unten.

2. Ein anderer, bescheiden knieender Knabe enthüllt das Brustbild der symbolisch vorgestellten Natur, das, als aus weißem Marmor gedacht, zugleich auf Plastik hindeuten mag, als der vollkommensten Darstellung des vollkommensten Erzeugnisses aller Schöpfung.

3. Pinsel und Griffel im Lorbeertranze zielen auf das Verdienst jener Künste, welche kühn genug sind, das körperliche, bewegliche Leben auf flacher Tafel nachzubilden.

4. Zirkel und Wasserwage sagen an, daß die Kunst in allem, was meßbar ist, scharf geregelt sein müsse; besonders erblickt hier die Baukunst ihren Leitstern. Ihr ist aufgegeben, alles Willkürliche, Schiefe, Schwankende, Falsche und Formlose zu verbannen.

5. Der Adler, der mit einer Lyra sich aufwärts schwingt, wird wohl durchaus von der Poesie verstanden werden; doch mag man sich auch den Aufschwung, der in allen Künsten das Erste und Letzte ist, gern dabei vorstellen.

6. Die Urne, nach altgriechischem Sinne, auf einem buntgestreiften Teppich, scheint die vielfachste Bedeutung anzunehmen; doch glauben wir nicht zu irren, wenn wir sie an die vierte Nummer anschließen und vermuten, sie wolle sagen: daß auch das Leblose durch echten Kunstsinne zu so hoher Schönheit könne ausgebildet werden, um in Absicht auf gehörige, gefällige Form mit dem vollkommensten Organismus zu wetteifern.

7. In dem schilbführenden, geharnischten Arm, gegen Ungewitter ein aufgeschlagenes Buch und beigefügte Kunstwerkzeuge beschützend, erkennt man jene Kraft und Beständigkeit, welche schriftliche Überlieferungen sowohl, als die lebendigen Kunsttätigkeiten, selbst in den gefährlichsten Augenblicken, zu retten und zu bewahren wußte.

8. Der Regenbogen über grünendem Gebirg, in grauen Wolken, erinnert uns an jenen ersten Aufblick einer besseren Zeit, wo wir noch mit halbbeengter Brust auszusprechen anfangen:

Mitescunt aspera secla.

Sollten wir nun zulezt, nach so viel Lobenswürdigem, auch noch tadeln und fordern, so wünschten wir, es wäre einem Altertumskenner beliebig gewesen, treffende Mottos unter jedes Bild zu finden, welche, mit oben ausgesprochenen Worten verbunden, der Auslegungslust zu Hülfe kommend, dem Anschauenden einen noch reineren und einsichtigeren Genuß würden verliehen haben.

Goethe hat selbst diesen „symbolischen Bilderchen“, wie er sie im Tagebuche am 15. Januar 1826 nennt, auch poetische Erklärungen gewidmet. Das Tagebuch vom 3. Februar 1826 erwähnt:

„Die Strophen zu den symbolischen Bildern untergeschrieben.“

und am 12. März 1826 lesen wir im Tagebuche:

„Gedichte zu den symbolischen Bildern geschrieben.“

---

Goethes poetische Erklärungen  
der Symbole.

A d l e r,  
mit einer Leier nach oben strebend.

Sollen immer unsre Lieder  
Nach dem höchsten Äther dringen?  
Bringe lieber sie hernieder,  
Daß wir Lieb' und Liebchen singen.

Bei Tag der Wolken formumformend Weben!  
Bei Nacht des Sternentheeres glühend Leben!  
Mit reinen Saiten wag' empor zu dringen,  
Du wirft der Sphären ewige Lieder singen!

Wie David königlich zur Harfe sang,  
Der Wingerin Lied am Throne lieblich klang,  
Des Persers Bulbul Rosenbusch umbangt,  
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,  
Von Pol zu Pol Gesänge sich erneun,  
Ein Sphärentanz harmonisch im Getümmel;  
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel  
Sich gleicher Gabe wohlgemut erfreun.

Guter Adler! nicht so munter  
Mit der Leier fort nach oben,  
Bringe lieber sie herunter,  
Daß wir uns an ihr erproben;  
Manches ist an uns zu loben.

Guter Adler, nicht ins Weite,  
Mit der Leier fort nach oben,  
Unsre Sängerin begleite,  
Daß wir euch zusammen loben.

Schwebender Genius über der Erdbugel,  
mit der einen Hand nach unten, mit der anderen nach  
oben deutend.

Zwischen oben, zwischen unten,  
Schweb' ich hin zu munt'rer Schau,  
Ich ergöthe mich am Bunten,  
Ich erquide mich im Blau.

Und wenn mich am Tag die Ferne  
Luftiger Berge sehnlich zieht,  
Nachts das Übermaß der Sterne  
Prächt'ig mir zu Häupten glüht,

Alle Tag' und alle Nächte  
Rühm' ich so des Menschen Los;  
Denkt er ewig sich ins Rechte,  
Ist er ewig schön und groß.

Memento mori! gibt's genug,  
Mag sie nicht hererzählen;  
Warum sollt' ich im Lebensflug  
Dich mit der Grenze quälen!  
Drum, als ein alter Knafterbart,  
Empfehl' ich dir docendo:  
Mein teurer Freund, nach deiner Art,  
Nur vivere memento!

Wenn am Tag Zenith und Ferne  
Blau ins Ungemess'ne flieht,  
Nachts die Überwucht der Sterne  
Himmliche Gewölbe schließt,  
So am Grünen, so am Bunten  
Kräftigt sich ein reiner Sinn,  
Und das Oben, wie das Unten  
Bringt dem edlen Geist Gewinn.

Beschildeter Arm,  
 gegen ein vorüberziehendes Wetter  
 Bücher beschützend.

Manches Herrliche der Welt  
 Ist in Krieg und Streit zerronnen;  
 Wer beschützet und erhält,  
 Hat das schönste Los gewonnen.

Soll dich das Alter nicht verneinen,  
 So mußt du es gut mit andern meinen;  
 Mußt viele fördern, manchem nützen,  
 Das wird dich vor Vernichtung beschützen.

Alter Held schützt alte Bücher,  
 Doch das Wetter zieht vorüber;  
 Unfre holden jungen Krieger  
 Schützen hübsche Mädchen lieber.



Regenbogen  
 über den Hügeln einer anmutigen Landschaft.

Grau und trüb und immer trüber  
 Kommt ein Wetter angezogen;  
 Blitz und Donner sind vorüber,  
 Euch erquidt ein Regenbogen.

Frohe Zeichen zu gewahren,  
 Wird der Erdkreis nimmer müde;  
 Schon seit vielen tausend Jahren  
 Spricht der Himmelsbogen: F r i e d e.

Aus des Regens düst'rer Trübe  
 Glänzt das Bild das immer neue;  
 In den Tränen zarter Liebe  
 Spiegelt sich der Engel — Treue.

Wilde Stürme, Kriegeswogen  
 Raften über Hain und Dach;  
 Ewig hoch und allgemach  
 Stellt sich her der bunte Bogen.

Über Wiese, Hain und Dach  
 Stürzte Krieges Ungemach,  
 Wo nun Frühlings Lüftchen säßelt,  
 Und der Friedens-Bogen lächelt.



Genius,

die Büste der Natur enthüllend.

Bleibe das Geheimnis teuer!  
 Laß den Augen nicht gelüften!  
 Sphinx-Natur, ein Ungeheuer,  
 Schreckt sie dich mit hundert Brüsten.

Suche nicht verborgne Weiße!  
 Unterm Schleier laß das Starre!  
 Willst du leben, guter Narre,  
 Sieh nur hinter dich ins Freie.

Anschaun, wenn es dir gelingt,  
 Daß es erst ins Innre dringt,  
 Dann nach außen wiederkehrt,  
 Bist am herrlichsten belehrt.

## U r n e

auf einem bunten Teppich.

Kannst du die Bedeutung lesen,  
Ihren Sinn verlierst du nie:  
Beide sind nur tote Wesen,  
Und die Kunst belebte sie.

Offen steht sie! doch geheime Gaben  
Zugerollt in ihrem Schoße  
Liegen ahnungsvoll die Lose,  
Wer's ergreift, der wird es haben.



## Leuchtender Stern

über Winkelwage, Blei und Cirkel.<sup>112</sup>

Zum Beginnen, zum Vollenden  
Cirkel, Blei und Winkelwage;  
Alles stoßt und starrt in Händen,  
Leuchtet nicht der Stern dem Tage.

Sterne werden immer scheinen,  
Allgemein auch zum Gemeinen,  
Aber gegen Maß und Kunst.  
Richten sie die schönste Kunst.



---

Pinzel und Feder  
vom Lorbeer umwunden und von einem Sonnenbild  
beleuchtet.

---

Auf den Pinzel, auf den Kiel  
Muß die Sonne freundlich blicken,  
Dann erreichen sie das Ziel,  
Erdenöhne zu beglücken.  
Künstlern auch der Lorbeer grünt,  
Wenn sie freudig ihn verdient.

---

Willst du Großes dich erkühnen,  
Zeigt sich hier ein doppelt Glück;  
Feder wird dem Geiste dienen,  
Und der Pinzel dient dem Bild.

---

Wenn der Pinzel ihm die Welt erschuf,  
Wenn die Feder ihm das Wort gereicht,  
Bleibt des Mimen edelster Beruf,  
Daß er sich des Lorbeers würdig zeigt.

---

Will der Feder zartes Walten,  
Will des Pinsels mutig Schalten  
Sich dem reinsten Sinn bequemen,  
Kannst getrost den Lorbeer nehmen.

---

Küßels Pinzel, Küßels Kiel  
Sollen wir mit Lorbeer kränzen:  
Denn er tat von je so viel,  
Zeit und Raum uns zu ergänzen.  
Das Entfernte ward gewonnen,  
Längst Entschwundnes stellt er vor,  
Von des Vaterhofes Brunnen

Zu des Brodens wüstem Lor.  
 Köfels Pinfeln, Köfels Atefen  
 Soll fortan die Sonne fcheinen:  
 Kunftreich wußt' er zu vereinen  
 Gut- und Schönes mit dem Bielen.



Der gefellige Verein „Lyra“ in Leipzig feierte am 19. November 1825 Goethes goldenen Jubeltag. Im Fefftaale „waren diefelben 8 Sinnbilder angebracht, womit nebst der Infchrift «Haec otia fecit» der Jubeldichter am 3. September das Jubelfeft feines erhabenen Fürften gefeiert und deren Deutung er den Befchauern überlassen hat. Der Legationsrat Gerhard fprach hierauf feine diefe Symbole auf Goethe felbst und fein Verhältnis zu feinem erhabenen Fürften anwendende Stenzen.“<sup>113)</sup>

HAEC OTIA FECIT

Zu

Goethes

fünfzigjähriger Dienst-Jubelfeier

am 7. November 1825.

Im Namen der Lyra

zu Leipzig

von

W. Gerhard.

Denn mir hat er gegeben, was Große felten gewähren,  
 Neigung, Ruhe, Vertraun, Felber und Garten und Haus.  
 Goethe.

Noch sehen wir die Bilderkränze weben,  
 Noch tönt der Chor, noch prangt der Blütenstrauß:  
 Dem Fürsten, der die Krone Ihm gegeben,  
 Dem Freunde, schmückt er dankbar Pfort' und Haus;  
 Doch will der Meister nicht den Schleier heben,  
 Und Laien legen sich die Rätsel aus.  
 So laßet uns mit seinen eignen Bildern  
 Des goldnen Tages Hochgeföhle schildern!

Geharnischter Arm, den Schild über offene Bücher  
 breittend; seitwärts ein Sonnenbild.

Wer — fragt ihr — hat den Genius geleitet,  
 Durch den so vieles Herrliche gedieh?  
 Ob manche Göttin um den Vorzug streitet:  
 Minerva ist es, die den Schild ihm lieh.  
 Seht, wie die Wolkenschatten fliehn! — Er breitet  
 Ihn schirmend über Kunst und Poesie;  
 Und so bewahrt er auch der Menschheit Rechte  
 Im Fürstenrat dem glücklichen Geschlechte.

Lorbeerkranz mit Feder und Pinsel.

Und wie nun lichtumflößne Tage glänzen,  
 Verstummt des Überwiges dumpfer Chor.  
 Gezogen sind durch ihn die zarten Grenzen  
 Im Reiche schöner Kunst für Aug' und Ohr,  
 Und herrlich strahlet, unter allen Kränzen  
 Des Ruhmes, Tassos Lorbeerkranz hervor,

Dette, Goethe als Freimaurer.

Den jetzt die Grazien dem Hochbeglückten,  
Dem Liebling, auf die heitre Stirne drückten.

Genius, auf einen Punkt der unter ihm  
schwebenden Weltkugel zeigend.

Europa fragt mit staunender Geberde:  
Welch süßer Klang durchbebet meine Welt?  
Auf wessen Staubgebornen mächtig Werde  
Entglomm der Strahl, der meinen Thron erhellt?  
Ein Götterbote zeigt den Punkt der Erde  
Und spricht: Dort, Fürstin, lebst und wirkst der Held,  
Von dem die Orpheustöne dir geklungen,  
Der, ähnlich ihm, des Orkus Nacht bezwungen.

Genius, der die Büste der Isis halb enthüllt.

Denn nicht nur klingt von ihm die goldne Leier:  
Er bringt auch in das Innre der Natur.  
Er wagt's und hebt der Isis Zauberschleier  
In tiefen Schächten, wie auf bunter Flur.  
Sein prüfend Aug' entdeckt mit regem Feuer  
In Pflanze, Tier und Stein des Ewgen Spur.  
G ö t h i t <sup>114</sup>) und G ö t h e a <sup>115</sup>) — huldigend Ber-  
mächt'nis  
Bewährter Forscher — feiern sein Gedächtnis.

Goldner Regen in anmutiger Landschaft,  
über ihm ein Regenbogen.

Die treue Mutter bleibt dem Sohn gewogen,  
Dem sie vor allen reiche Kränze flücht.  
Er übt, in ihrem Tempel auferzogen,  
Als Knab' und Jüngling schon das Aug' am Licht.  
Befruchtet ist das Land; — ein Regenbogen  
Zeigt, wie der Strahl sich tausendfarbig bricht,  
Und bald erscheint, zu des Meisters Ehre,  
In neuem Glanz der Farben heitre Lehre.

Adler, der die Leier zur Sonne trägt.

Und fragst du, wer, von Himmelsglut geleitet,  
Mit goldner Leier sich zu Sternen hebt?  
Wer sichern Fluges durch die Wolke schreitet,  
Vor der das niedre Waldgeflügel bebt,  
Das — während er die Schwinge mächtig breitet —  
Mit schwachem Fittig nachzufliegen strebt? —  
Er ist's. — Ihn tragen der Begeisterung Flügel —  
Den kühnen Nar — zu fernem Sonnenhügel!

Zirkel, Winkelmah und  
flammender Stern.

So hat zulezt in glänzender Rotunde,  
Dem Seherblick, auf weiter Sonnenbahn,  
Wie eng umgrenzt vom trauten, stillen Bunde,  
Das Allerheiligste sich aufgetan.

Der Menschheit huldigend mit Herz und Munde,  
 Schließt er der Bundeskette froh sich an:  
 Denn Männern, die am ewgen Tempel bauen,  
 Schenkt auch ein Weiser Ehrfurcht und Vertrauen.

Offene Urne.

Er aber, liebend das Gewichtige,  
 Mit Winkelmaß und Zirkel wohl vertraut,  
 Hat seinem Fürsten nur das Tüchtige,  
 Und Unvergängliches der Welt gebaut.  
 Die Stunde feiern wir, die flüchtige,  
 Die heut ihn küßt wie eine frohe Braut!  
 Wohl hat sie Recht, ihm freundlich zu begegnen:  
 Denn Enkel werden seine Urne segnen!

Inskrift.

Haec otia fecit! — Zu so reichem Leben,  
 Als uns der Bilder Doppelsinn enthüllt,  
 Hat ihm sein Fürst die Muße gern gegeben;  
 Denn gütig ist er, groß, gerecht und mild.  
 So laßt uns Lust und Lust zusammen weben:  
 Dem Herrscher wie dem Sänger Kranz und Bild!  
 Und mögen einst am Urquell alles Schönen  
 Das Jubelpaar die sel'gen Götter krönen!



## VIII.

### **Gedächtnisrede auf Johann Wolfgang v. Goethe, vom deputierten Meister Friedrich von Müller gehalten in der Loge „Amalia“ am 9. No- vember 1832.**

Sehr ehrwürdiger Meister!

Verehrte und geliebte Anwesende!

Zwanzig Jahre sind dahin seit jenem unvergessenen Abend, wo wir den, dessen Todesfeier wir jetzt begehen, in diesen selben Hallen trauernd an Wielands Sarkophage erblickten; — in voller Manneskraft und Würde, aufrecht in edelster Haltung, mit der freien, Ehrfurcht gebietenden Stirne, mit dem großen, leuchtenden Auge, von der geistbeseelten Lippe Worte der Wehmuth, aber auch der edelsten Beruhigung uns zusprechend; — zwanzig Jahre seit jener heiligen Stunde, wo Goethe den unverwelklichen Kranz gerechtesten Nachruhms und brüderlicher Pietät um des vorausgegangenen Freundes und Lebensgenossen Urne schlang.

„Achtzig Jahre“ — rief Er uns damals zu — „wieviel in wenig Silben! Wer von uns wagt es in der Geschwindigkeit zu durchlaufen und sich zu vergegenwärtigen, was so viele Jahre, wohl angewandt, bedeuten? Wer von uns möchte behaupten, daß er den Wert eines in jedem Betracht vollständigen Lebens sogleich zu ermessen und zu schätzen wisse?“

Mit wie großem Rechte können wir nun diesen

Ausruf auf Ihn selbst anwenden, auf i h n , dem das Schicksal noch über jenes höchste menschliche Lebensziel hinaus Tage des frischesten Daseins und Wirkens u n s durch Ihn noch so viel fruchtreiche Stunden heitern Zusammenseins und ungezählte Momente liebevollster Mittheilung gegönnt hat!

Ja, wer auch nur diese letzte Periode seit Wielands Totenfeier in gedrängten Umrissen an sich vorüberführt und sich all das Schöne, Große, Herrliche vergegenwärtigt, was G o e t h e darin geleistet, geschaffen, gefördert; die zahllosen Kreise all, in denen er segnend gewaltet und unermüdet vorwärts gestrebt; die tausend und aber tausend Mitlebende, die an seinem geistreichen Wort Licht und kräftigeres Wollen, eblere Daseinsfreude und höhere Bildung gewonnen; die Herzen alle, die in der mildern Wärme seiner letzten Jahre sich gesonnt, erquidt, erbaut fanden: ja gewiß, dem muß die Überzeugung sich unwillkürlich aufdringen, daß für die Würdigung eines s o l c h e n Lebens kein gewöhnlicher Maßstab ausreicht.

Und nun noch mehr denn s e c h z i g Jahre zurück — von den Blühtagen des talentreichen, feurigen, zu jedem Höchsten und Schwierigsten mit genialem Übermuth anstrebenden Jünglings, den das überraschte Deutschland bald mit ungemessenem Jubel begrüßt, bald leidenschaftlich verlehrt, zu der vielseitigen Entwicklung des reisenden Mannes, der mit gleicher Sicherheit ins praktische Leben eingreift, mit gleichem Scharfblick bürgerliche Zustände durchdringt, wie er eben erst die Reiche der

Phantasie und Natur vor uns aufgeschlossen, und der alles Wohlverwandte unwiderstehlich in seine Kreise zieht, —

weiter zu jenen mittlern Jahren ernstester Tätigkeit und prüfender Selbstbeschränkung, wo unter den Ruinen der ewigen Roma die großen Schatten der Vorwelt ihm begegnen, mit dem Meistergruß ihn segnen, und aus denen er in vollendeter, gereinigter Kraft ein Neuer, scheinbar ganz Anderer hervortritt, weil das blödere Auge nicht durch den Schleier dringt, den höhere Weiße ihm überwarf, —

zu jenen heitern, ätherklaren, tatenlustigen Jahren endlich, wo er, mit dem fürstlichen Freunde aus Not und Gefahr wilden Kriegsgetümmels glücklich heimgekehrt, nun im Schoße des Friedens fruchtreichste Tage lebt, mit Boigt in der Wissenschaften Schutz und Pflege, mit Schiller Tag um Tag in immer kühnern poetischen und dramatischen Schöpfungen wetteifert, mit Meyer sich an der Betrachtung ewig musterhafter Kunstwerke erbaut und immer schärfer Gehalt, Bedingung und Grenze der Kunstschöpfungen feststellt; mit Götting, Loder, Batsch, Schelling, Humboldt in die Geheimnisse der Natur tiefer und tiefer eindringt, bald auch einsam mit sich selbst neue Bahnen bricht und mit dem Lichte der Divination in die tiefsten Schächten menschlicher Erkenntnis hinabsteigt!

Ja, fürwahr, die Feier des Andenkens an ein solches Leben verträgt sich nicht mit den hergebrachten

Zeichen und Symbolen äußerer Trauer: sie muß zum höchsten Gefühl menschlicher Würde, sie muß zum frommen Danke gegen den ewigen Baumeister der Welten aufrufen, der solch eine segensvolle Erscheinung uns gegönnt, solch ein Leben bis zum spätesten Erdenziele bewahrt, geschützt, gesegnet hat!

Und wie er selbst bei Wielands Totenfeier sich einen Zauberstab wünschte, jene düstere Umgebung unsrer Trauerhallen augenblicklich in eine heitere zu verwandeln, „auf daß ein festlich geschmückter Saal mit bunten Teppichen und muntern Kränzen, so froh und klar wie das Leben des Abgeschiedenen sich den Brüdern darstelle,“ so haben auch heute die Ordner dieses Trauerfestes gehorsam jenem Winke und ganz gewiß in seinem Sinne gehandelt, wenn Ihre Blicke, geliebte Brüder und Schwestern, diesmal statt düstern Symbolen nur den heitern Farben und Blumen des Lebens, statt Trauerflöten und nächtlichem Dunkel nur den Sinnbildern früher Tätigkeit und dankbar froher Zuversicht begegnen!

Hat doch überhaupt sein großer Geist immer ins Heitere gestrebt, dem Unvermeidlichen stets mit würdiger Ergebung sich gefügt und beharrlich alles abgelehnt, was frischer Lebenswirkung und heiterer Pflichtübung Hemmnis drohte. Denn ihm war das Leben ernste Kunstaufgabe, und es aufs edelste vielseitig zu ergreifen und zu gestalten innere Naturnotwendigkeit. Seine Auffassungsgabe war so unwillkürlich, so hell geschliffen der Spiegel seines Innern, daß er gleichsam

gezwungen schien, alle äußern Erscheinungen in der physischen wie in der sittlichen Welt in voller Treue in sich aufzunehmen, und daß er ihres übermächtigen Eindrucks sich nur dadurch erwehren, nur dadurch als selbständiges Individuum sich behaupten konnte, daß er sich jener Erscheinungen zu freier künstlerischer Gestaltung bemächtigte und sozusagen sie nach außen wieder zurückwarf.

Wie noch in diesen jüngsten Tagen jener geistreiche akademische Trauerredner mit klassischer Gebiegenheit von ihm behauptete, \*) daß in der stufenweisen, harmonischen Entwicklung seines Geistes alle die verschiedenen Perioden antiker griechischer Kultur in ihren Hauptmomenten nachzuweisen seien, so läßt sich ohne Übertreibung hinzufügen: es scheint, daß in ihm, dem Einzelnen, die Natur den ganzen Kreislauf menschlichen Strebens und menschlicher Bestimmung habe abspiegeln, in ihm, in seinem Individuum, den Grundcharakter allgemeiner Menschheit, so in Tugenden wie in unvermeidlichen Schwächen, habe ausprägen und aufstellen wollen, oder, wie ein geistreicher Briten es noch kürzlich ausgedrückt hat:

„Es war, als ob der Zufall und ursprüngliche Begabung sich vereinigt hätten, einen Charakter im höchsten Stile zu bilden“ —. \*\*)

---

\*) H. E. A. Eichstadii D. oratio Goethii Memoriae dicata, Jenae, in libraria Braniana. 1832. [Gehalten bei der akademischen Preisverteilung in Jena 1. Oktober 1832. Vgl. Goethe-Jhrb. XVII, S. 251 ff.]

\*\*) Foreign Quarterly Review. August 1832.

Leitete die aufmerksame Beobachtung des Ganges seiner eignen Entwicklung und seiner inneren Kämpfe — denn nicht leicht hat wohl ein Sterblicher dem Andrang mächtiger Leidenschaften und Aufregungen öfter zu widerstehen gehabt und mit tieferem Gefühl ausgesprochen:

Denn ich bin ein Mensch gewesen,  
Und das heißt ein Kämpfer sein! —

leitete sie ihn zuerst auf jenes große Prinzip der *Metamorphose* in der organischen Welt, welches er späterhin auch auf alle sittlichen Zustände in der Geschichte und im Leben anwandte: so erblickte er auch im Tode nur *Metamorphose*, deren heiliges, geheimnisvolles Gesetz nicht durch hange Vorstellungen und schredende Bilder zu umbüßern sei. Sein lebendiger Blick sah im ganzen Universum nur *Leben und Thätigkeit*: — Stillstand, Aufhören, Nichtsein waren ihm Worte ohne Sinn und Bedeutung.

Unvergeßlich bleibt mir jene nächtliche Stunde, wo ich ihn einst ausrufen hörte:

„Glaubt ihr ein Sarg könnte mir imponieren?  
Kein tüchtiger Mensch läßt seiner Brust den  
Glauben an Unsterblichkeit rauben!“

Erwarten Sie nicht von mir, verehrte Anwesende und geliebte Brüder, daß ich es unternehme, Ihnen den Lebensgang unsers Goethe, seine unerreichten Eigenschaften und Leistungen als Dichter und Schriftsteller, seine Verdienste als Staatsmann und Förderer vater-

ländischer Kultur und Wohlfahrt abzuschildern. Ist doch längst die Welt seines Ruhmes voll, sind doch bereits drei Geschlechter seiner Schöpfungen und Wirkungen bewundernde Zeugen!

Die Geschichte seiner Jugend und ersten Ausbildung hat er uns selbst mit jener innern und höhern Wahrheit enthüllt und dargestellt, der nur die bescheidenste Selbstprüfung den Schleier der Dichtung beigefellte. In wenig Monaten werden diese unschätzbaren Bekenntnisse, fortgeführt bis zu seinem ersten Auftreten in Weimar, uns alle noch tiefere Blicke in die Geheimnisse eines Herzens tun lassen, das mitten unter den Stürmen der Leidenschaft stark genug war, dem Zauber süßester und edelster Neigung zu entsagen, wenn es der Befriedigung sittlich zarter Anforderungen galt. Nur reine, uneigennütige Motive hielten ihn ab, sein früheres Leben und Wirken in Weimar mit derselben treuen Ausführlichkeit abzuschildern; mit seltner Selbstverleugnung drängte er in wenig Blätter cursorisch zusammen, was den reichsten Stoff zu zahlreichen Bänden dargeboten hätte.

Auf die häufigen und dringenden Gegenvorstellungen, die seine Freunde ihm machten, hat er mir einst erwidert:

„Die wahre Geschichte der ersten zehn Jahre meines Weimarischen Lebens könnte ich nur im Gewande der Fabel oder eines Märchens darstellen; als wirkliche Tatsache würde die Welt es nimmermehr glauben. Kommt doch jener Kreis, wo

auf hohem Standort ein reines Wohlwollen und gebührende Anerkennung — durchkreuzt von den wunderlichsten Anforderungen — ernsthafte Studien neben verwegenen Unternehmungen, und heiterste Mitteilungen trotz abweichenden Ansichten sich betätigen, *mir selbst*, der das alles mit erlebt hat, schon als ein *mythologisch* er vor. Ich würde Vielen weh, vielleicht nur Wenigen wohl, mir selbst niemals Genüge tun; wozu das? Bin ich doch froh, mein Leben hinter mir zu haben. Was ich geworden und geleistet, mag die Welt wissen; wie es im einzelnen zugegangen, bleibe mein eigenstes Geheimnis.“

Doch der Hochsinn und die Pietät seines fürstlichen Freundes hat den schönsten Teil handschriftlicher Dokumente aus jener Zeit für eine dankbare Nachwelt aufbewahrt, und *Karl August* hat noch am Vorabende seines Scheidens dafür gesorgt, daß diese köstlichen Reliquien in späterer Zeit öffentlich kund gemacht werden können. Dann erst wird die Welt den ganzen seltenen Wert, die ganze Charakter- und Gemüths-Größe des Mannes völlig kennen und schätzen lernen, den kleinlicher Neid und blöder Stumpfsinn so oft aus dem Gesichtspunkte der Gemeinheit zu lästern, mindestens, wo sie die Übermacht seines Geistes nicht anzusehnen vermochten, seine *sittliche Würde* zu *entstellen* versuchten! Ja, wenn Goethes Ruhm als Dichter längst ein *welthistorischer* geworden und von den Zungen aller gebildeten Nationen, selbst in den entferntesten Welt-

teilen widerhallt; wenn die Bahn großartiger, freier Naturanschauung, die er im deutschen Vaterlande zuerst mit genialer Kraft gebrochen, im Werther, Götz, Egmont, in hundert ergreifenden, herzvollen Liedern helleuchtend bezeichnet ist; wenn das Zarteste, was ein Menschenherz empfinden kann, den edelsten Ausdruck, die Weihe antiker Ruhe und Einfachheit in Iphigenien, Tasso, Eugenie, Hermann und Dorothea gefunden; wenn die wahrheitsstreu Darstellung der viel verschlungenen Verhältnisse und Probleme bürgerlicher und sittlicher Zustände im Wilhelm Meister, in den Wahlverwandtschaften, und in den Wanderjahren; wenn die heitere Grazie frischen Lebensgenusses in den Römischen Elegien, die ernstere sittliche Grazie in Euphrosyne, in Doris und Alexis, die malerische Lebendigkeit und Farbenpracht in dem Römischen Carneval, in der Novelle und im Märchen, an Form und tiefem Gehalt nicht leicht je übertroffen werden mögen; wenn endlich — um den Gipfel Goethescher Poesie mit Einem Worte zu bezeichnen — sein Faust, diese titanische Dichtung, die den höchsten Sonnenpunkt und den tiefsten Abgrund menschlichen Tuns und Wollens zugleich umspannt, für immer als staunenswürdiges Ergebnis allgewaltiger Phantasie und tiefster Reflexion und Weltkenntnis erscheinen muß; und wenn wir zu diesem unsterblichen Dichterruhme noch all das Herrliche hinzurechnen, was die Wissenschaften dem unermüdeten genialen

Naturforscher, die Civilisation dem großartig fördernden Pfleger des Lichts und der Wahrheit, die Kunst ihrem scharfsinnig urteilenden, geschmackvoll anordnenden Kenner und Freunde verdankt; kurz, alles das, was selbst im Auslande die Bezeichnung des staunenswürdigsten Mannes seines Jahrhunderts ihm erworben hat \*) — immer noch dürfen wir, geliebte Brüder, mit süßem Stolge uns zurufen:

U n s w a r e r m e h r !

Wie ein Meisterwerk der bildenden Kunst zwar auch in der Ferne, nach dem Gehalt seiner Motive, dem Geiste seiner Komponisten und dem richtigen Verhältnis seiner einzelnen Teile erkannt, gewürdigt und bewundert werden kann, doch nur dem unmittelbaren Beschauer den vollen Zauber lebendiger Harmonie offenbart, so trat auch Goethes ganze Liebenswürdigkeit, die ganze harmonische Fülle seines Daseins erst im nähern persönlichen Umgange unverschleiert hervor.

Von der Natur mit ungemein großer Reizbarkeit und Empfänglichkeit ausgestattet, hatte er von früh an sie zu mähtigen, jedes leidenschaftliche Übergewicht zu bekämpfen bestrebt. Mit seltener Klarheit fühlte er, daß, wenn gleich gerade diese ausgezeichnete Lebendigkeit seines Naturells ihm schnell die Herzen gewann und in jedem Kreise sein Auftreten und Wirken begünstigte,

\*) „L'homme prodigieux du siècle, le Génie le plus éminemment philosophique de l'Allemagne.“

(Le Livre des Cent-et-un, Tome V.)

ke ihn doch auch gar leicht von folgerechter Bahn ablenkte, ja Ziel und Maß zu überschreiten verführe.

In jüngeren Jahren zu rascher und ausschließlicher Hingebung geneigt, alle, die sich ihm einmal ergeben, unaufhaltsam mit sich fortziehend, hatten schmerzliche Erfahrungen mancher Art ihm Selbstbeherrschung als höchste Pflicht erscheinen lassen, und so war späterhin das Zurückdrängen jedes übermächtigen Gefühls, die Bewahrung äußern und innern Gleichgewichts unter allem Andrang der Lebensereignisse, ihm zur unerschütterlichen Maxime, zu einer wahren Kunstaufgabe geworden.

So hatte denn unvermerkt auch sein Äußeres und seine Mitteilungsweise in Weltverhältnissen einen Schein von Kälte und Verslossenheit, ja oft von Steifheit angenommen, der ihm nicht selten für Stolz und Egoismus ausgelegt wurde und auch in der That bei oberflächlicher Betannthschaft leicht dafür gelten konnte.

Aber unter dieser äußern Verhüllung, die den Zudrang gemeiner Wirklichkeit von ihm abhielt, veredelte sich immerfort der Kern seines innern Wesens, und die Liebenswürdigkeit und Milde seines Gemüths trat für Freunde und Vertraute nur desto reiner und ergreifender hervor. Es bedurfte keineswegs ausgezeichneter Geistesgaben, um seine Teilnahme und in gewissem Grade sein Vertrauen zu gewinnen; nur ein tüchtiges, sicheres Wollen und Wirken, wenn auch im beschränktesten Kreise, war ihm unerläßliche Bedingung; abhold und widerwillig zeigte er sich nur jeder unbegründeten Annäherung,

jedem zwecklosen Umhertappen nach nichtigen Lebenszwecken. Zu kräftiger Förderung lebensfrischer Thätigkeit mit Vorliebe geneigt, konnte er in seiner Nähe kein Talent, keine nützliche Fertigkeit gewahren, die er nicht ermuntert, angeregt, durch Rat und That gesteigert hätte. Auch außerhalb des Kreises seiner bedeutenden amtlichen Wirksamkeit als Haupt so vieler wissenschaftlichen und gemeinnützigen Anstalten, auch schon im täglichen bürgerlichen Verkehr hat er auf diese Weise unglaublich wohlgetan.

Wer irgend mit ihm in nähere Verhältnisse kam, empfand den erfrischenden Anhauch seines Geistes und gewöhnte sich unwillkürlich an eine gewisse ernstere Richtung, Stetigkeit und Folge, die das Element seines Daseins war und die er der ganzen Atmosphäre um sich her mitzuteilen wußte. Daher denn auch alle, die jemals seine Hausgenossen oder auch nur durch öftere Dienstleistungen ihm nahe waren, selbst wenn er nicht immer ihren Wünschen Genüge tun konnte, eine unzerstörliche Anhänglichkeit und Ehrfurcht für ihn behielten.

Ein empfangenes Gute dankbar zu vergelten, war ihm ein freudiger Genuß, doch nie auf gemeine Weise; durch Abwartung des passenden Augenblicks, durch sinnige Form und Bedeutsamkeit der Gegengabe wußte er stets ihren Wert eigentümlich zu erhöhen. Wie Manche von uns werden sich mit Rührung jenes Morgens nach seiner fünfzigjährigen Jubelfeier erinnern — sind es doch heute gerade sieben Jahre —, wo er, um seine Empfindung über die unaufgeforderte nächtliche Erleuchtung der

Straße vom Theater bis zu seiner Wohnung aufs gemüthlichste auszudrücken, sein Entelpaar, die damals noch zarten Knaben, von Haus zu Haus herumsandte, die treuen Mitbürger mit kindlichen Dankesworten in seinem Namen zu begrüßen.

Undankbarkeit und Verkennung fremden Verdienstes war ihm in tiefster Seele verächtlich; wohl konnte es geschehen, daß bei der unglaublichen Menge von Gegenständen, die ihn beschäftigten, eine oder die andere ihm kund gewordene verdienstliche Leistung eine Zeitlang in den Hintergrund trat, aber mit doppeltem Eifer ergriff er dann die erste Gelegenheit, das Versäumte einzubringen.

Seiner großartigen Naturansicht gemäß lieb er jeden entschiedenen Charakter in seiner Eigentümlichkeit gewähren und gelten und verschmähte jede Art von gewaltsamer Einwirkung auf die Überzeugung und Sinnesweise anderer, ja er vermochte sich mit Personen, die an Denkart und Bildung himmelweit von ihm abstanden, gleichwohl aufs beste und gemüthlichste zu vertragen, sobald er nur irgend eine praktisch tüchtige Seite, irgend eine vorzügliche Eigenschaft an ihnen erprobt hatte.

Aber seine Gegner in der literarischen Welt, wie *f r ü h e r* im Staatsdienste, — denn man darf wohl behaupten, daß er in spätern Jahren darin keinen einzigen, sondern nur allenthalben tätige, anhängliche Förderer seiner Zwecke gefunden — konnte er sich wohl oft heftig, ja leidenschaftlich herauslassen, nie aber hat er, auch nicht am Feinde, das Achtungswerte, Verdienstliche,

Talentvolle verkannt, nie kleinlichem Neide oder hämischer Verleherungslust sich hingeeben.

Wie oft hörte ich ihn, wenn das Gespräch auf Männer fiel, die in früheren Jahren ihm geradezu entgegengewirkt oder durch bittere Urtheile ihn gekränkt hatten, das Eigentümliche ihres Charakters, und wie sie demgemäß ihm und seinen damaligen Richtungen notwendig abhold sein mußten, mit höchster Milde auseinandersehen und jedes ihrer Verdienste unbefangen hervorheben!

Nie hat er den großen Einfluß, den sein erhabener Fürst und Freund ihm gönnte, zu eigennützigen Zwecken oder zu irgend jemandes Schaden benutzt; ja ich kann aus eigener Wissenschaft beteuern, daß unter den zahlreichen Briefen und vertraulichen Vorträgen, die sich aufbewahrt finden, kaum einer anzutreffen ist, in welchem er nicht für diesen oder jenen reblichen Diener, für dieses oder jenes hoffnungsvolle Talent sich mit Wärme und persönlichster Teilnahme verwendet hätte.

Auf Untergebene weniger durch Befehl und strenge Vorschrift, als durch Belebung ihres Sinnes und ihrer Liebe an der Sache zu wirken, war ihm Grundmaxime; daher denn innerhalb gezogener Grenzen er ihnen gern freien Spielraum ließ, und, wenn sie in ihrem angewiesenen Kreise sich tüchtig erwiesen, auch wohl ihren Schwächen und Fehlern duldsam nachsah.

„Jedes Geschäft,“ so schreibt er seinem Fürsten in einem ausführlichen Vortrage über die Jenaischen Museen vom Jahre 1817, „jedes Ge-

schäft wird eigentlich nur durch ethische Hebel bewegt, daher alles auf die Persönlichkeit ankommt, die jede auf eigentümliche Weise behandelt sein will. Ist man der Liebe des Individuums zu seinem Geschäftszweig gewiß, so verfähre man lässlich, doch Ordnung fordernd, und erhalte verdiente Männer bei gutem Humor. Daraus entstehen nun freilich so viele kleine Welten als Individuum.“

Von Goethe galt im höchsten Sinne, was Schiller von Wallenstein sagt:

Jedwem zieht er seine Kraft hervor,

Die eigentümliche, und zieht sie groß.

Denn es ist unsäglich, wie wunderbar anregend und belebend sein Anblick, seine edle Haltung, sein kraftvolles Wort auf jeden wirkte, dem er etwas auftragen, zu etwas anstellen wollte.

Diejenigen unserer Brüder, die des Glüds genossen, ihre dramatische Laufbahn unter seiner Direktion zu beginnen oder fortzusetzen, bekunden es noch oft mit enthusiastischer Wärme und Dankbarkeit.

klar und deutlich bezeichnete er in wenigen, aber gemessenen Worten das Ziel, die Aufgabe, erweckte mit kurzen, prägnanten Andeutungen das Bild der geforderten Leistung in der Phantasie des Untergebenen und wußte selbst durch Aufzählung der Schwierigkeiten den Mut des Unternehmers zu steigern. Jede, auch die unwichtigere Aufgabe stellte er als eine höchste dar, damit selbst im kleinsten Detail etwas Bedeutendes er-

strebt, etwas Volltätiges geleistet werde; nichts war seinem Blicke zu gering, es zu beachten; was er auch vornahm, er legte das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit hinein. Ein Unbedeutendes kannte er nicht, weil seine Behandlungsweise, der Sinn, den er hineintrug, es allsobald zum Bedeutenden umschuf. Das Auvertieren eines Briefes, das Einpacken einer Zeichnung wurde von ihm stets mit derselben besonnenen Genauigkeit und Zierlichkeit besorgt, wie der Abschluß des wichtigsten Geschäfts oder die Revision gehaltreichster Entwürfe. Daher ihm denn nicht leicht eine Mitteilung größeren Beifall abgewann, als da ich ihm einst erzählte, Graf Capod' Istria habe mir bei seiner Abreise nach Griechenland gesagt:

„Ich folge dem Rufe des Schicksals, obgleich zweifelnd am Gelingen meines Unternehmens. Denn nicht was der Mensch erreicht, sondern was und wie er strebt, verdient Achtung, gewährt Beruhigung.“

Und wäre es meine Aufgabe, diese Streusandbüchse, die eben vor mir steht, immerfort auszusüßten und wieder zu füllen, ich würde es mit unermüdeter Geduld und genauester Sorgfalt tun.“

Was nur irgend mit Liebe und Treue geleistet wurde, fern und nah, in welchem Geschäft, gleichviel zu welchem Zwecke, in Technik, Industrie, Landwirtschaft oder in Wissenschaft und Kunst, es erregte seine leb-

hafteste Anerkennung, Teilnahme, Mitfreude am Gelingen.

Denn mit jedem zunehmenden Lebensjahre bestätigte sich ihm mehr und mehr jenes schöne, einst von ihm ausgesprochene Wort:

„daß die Menschheit zusammen erst der wahre Mensch ist, und daß der Einzelne nur froh und glücklich sein kann, wenn er den Mut hat, sich im G a n z e n zu fühlen.“

Und kann wohl der tiefste Sinn unseres Maurerbundes, geliebte Brüder, jemals klarer aufgefaßt, würdiger ausgedrückt werden, als es Goethe in diesen wenigen Worten getan?

Die ganze Richtung seines Sinnes und Gemütes weihete ihn zum Freimaurer. Der Begriff, daß große und edle Zwecke nur durch ein treues Zusammenwirken vieler Gleichgesinnten erreicht werden können, daß jede höhere Wahrheit eines sinnlichen Symbols, jede gemeinsame Tätigkeit streng geordneter Formen und Regeln bedürfe, war ihm eigentümlich, ging aus seiner vollsten Überzeugung, aus seinem tiefen Studium der Geschichte und Natur hervor. Diesen Begriff zu befestigen, auch in unserm Bunde zu betätigen, hat er nicht leicht eine Gelegenheit vorüber gelassen.

Er war es, der unsern unsterblichen Protectors A r l A u g u s t unsern Hallen zuführte, er, der mit dem edlen, zart sinnigen Herzog E r n s t von Gotha langjährige vertrauteste Maurerverbindung unterhielt. Gleich fern von aberwitziger Schwärmerei, wie von politischer Ein-

wirkungsfucht, die jene, übrigens zum Theil ausgezeichneten Männer des Illuminatenordens ergriff, hat er nie die hohe Bedeutung verkannt, die unser Bund nach seinem reinen Grundcharakter für edlere Gesittung und Ausbildung seiner Glieder, für echte Humanität und Civilisation und dadurch für die Ruhe und Sicherheit der Staaten haben kann und soll.

Er beklagte es, wenn hie und da Ausartungen, die ja auch keinem anderen bürgerlichen Institute fremd bleiben, sich kund gaben; aber er hat nie die argwöhnische Furcht geteilt, daß der Maurerbund dem Staate oder der Religion gefährlich werden könnte.

Und fürwahr, dies Urtheil, diese Überzeugung eines Mannes wie G o e t h e, der niemals leichtsinniger Hingebung oder revolutionärer Gesinnung auch nur im geringsten verdächtig war, der die Labyrinth des Irrthums und der Leidenschaften so genau erforscht hatte, solch ein Ausspruch, geliebte Brüder, muß uns vom höchsten Werte, muß für uns immerdar ein diamantener Schild gegen Anfeindung und Verleumdung sein.

Heilig für immer werden in unserm Gedächtnisse wie in unsern Archiven die goldnen Worte bleiben, die er bei W i e l a n d s, bei R i d e l s, J a g e m a n n s, M ü l l e r s und anderer Brüder Totenfeier uns zugesprochen, dreifach heilig jene seelenvolle Erwiderung unseres Grußes bei seiner maurerischen Jubelfeier:

So! die Menschheit fort zu ehren,  
Lasset, freudig überein,  
Als wenn wir beisammen wären,  
Kräftig uns z u s a m m e n s e i n!

Das Geheimnis hatte überhaupt stets für Goethe einen ganz besonderen Reiz, nicht nur aus dem poetischen Gesichtspunkte, sondern auch vorzüglich darum, weil es vor Entweihung würdiger Vorsätze und Bestrebungen sichert, ihr Gelingen erleichtert und die Willensträfte der Verbündeten steigert. In seinem „Wilhelm Meister“ und in den „Wanderjahren“ deutet er häufig darauf hin; ja eine seiner schönsten und gehaltreichsten, leider unvollendeten Dichtungen trägt die Bezeichnung „Die Geheimnisse“ an der Stirne und war bestimmt, unter dem Schleier der Poesie die Geschichte und den Charakter aller bekannten Religionen darzustellen und seine eignen heiligsten Überzeugungen aufzunehmen. So hat er denn auch im Leben, ja selbst in alltäglichen Vorkommnissen diese Liebe zum Geheimnis betätigt und nur selten und ungern über die nächsten Anordnungen und Beschlüsse sich im voraus mitgeteilt.

Noch unangenehmer war es ihm, wenn man sein Vorhaben erriet oder irgend etwas, was er erst später vorzeigen oder eröffnen wollte, vorzeitig entdeckte oder zur Sprache brachte.

Seine Naturbetrachtungen hatten ihn gelehrt, wie alles Große und Bedeutende nur im Stillen sich vorbereite, wachse und entwicke; seine Welterschauung ihm bewiesen, daß die edelsten Unternehmungen, voreilig enthüllt, meist den feindseligsten Gegenwirkungen ausgesetzt sind. Und er besaß die Kunst und Selbstverleugnung, oft die herrlichsten Erzeugnisse seines schöpferischen Geistes viele Jahre lang zu verbergen; wie denn sein

letztes Meisterwerk, der zweite Teil des „Faust,“ auf strengste bis zu seinem Tode versiegelt blieb.

Mit dieser Liebe zum Geheimnis hing auch eine seiner schönsten Maurertugenden, die *Berschwiegenheit*, zusammen; ja man darf sagen, daß er sie oft bis zum Extrem geübt hat. Die wichtigsten Geheimnisse und Aufschlüsse in öffentlichen wie in Privatangelegenheiten lagen in seiner Brust so verschlossen wie in einem Grabe; selbst unbedeutende Tagesvorkommenheiten bewahrte er mit gleicher Gewissenhaftigkeit, wenn nur irgend jemandem daraus Schaden oder Kränkung erwachsen konnte.

Niemand war distreter als er; auch in den vertraulichsten, jovialsten Gesprächen verleugnete sich nie die ihm eigentümliche, zarte Rücksicht auf alle Verhältnisse. Nie provozierte er irgend eine Vertraulichkeit; erfolgte sie gleichwohl, so mochte er sich gern als eine Art Beichtvater betrachten, zögerte wohl zuweilen mit seinem Rat, aber wirkte im Stillen, wo er nur konnte, der ihm kund gewordenen Verlegenheit abzuhelpen.

Aus jener Liebe zum Geheimnis entsprang nicht minder seine vorherrschende Neigung zum *Rätselhafte*n, die nicht selten den Genuß seiner schriftstellerischen Leistungen erschwert.

Diese Neigung bildete sich in ihm zur überlegten *Maxime* aus; ich hörte ihn oft behaupten: ein Kunstwerk, besonders ein Gedicht, das nichts zu erraten übrig ließe, sei kein wahres, vollwürdiges; seine höchste Bestimmung bleibe immer: zum Nachdenken aufzuregen,

und nur dadurch könne es dem Beschauer oder Leser recht lieb werden, wenn es ihn zwingt, nach eigener Sinnesweise es sich auszulegen und gleichsam ergänzend nachzuschaffen.

Jene Tugend der Verschwiegenheit, jene zarte Diskretion verlieh dem Verhältnis seiner zahlreichen Freunde und Freundinnen zu ihm einen unaussprechlichen Reiz. Er verstand die seltene Kunst, Freund seiner Freunde in der jedem Naturell zusagendsten Weise zu sein. Ohne jemals sich ausschließlich hinzugeben, wußte er doch jeden, den er einmal erprobt hatte, sich ganz anzueignen und gleichwohl jede Eifersucht fern zu halten, alle auf die für sie passendste Weise zu ehren und zu erfreuen. Wie Ehrfurcht gebietend auch sein ganzes Wesen immerhin blieb, so machte er doch seine Überlegenheit nur in seltenen, prägnanten Fällen geltend, und auch dann nur im Gewande humoristischer Ironie, die, wie jede Gattung feinsten Scherzes, ihm in höchster Meisterschaft zu Gebote stand.

Satire, Parodie und Mißlaune dagegen waren ihm im innersten verhaßt.

Alles, was seine Schriften an Geist und hinreißender Darstellungsgabe enthalten, ward durch die Liebenswürdigkeit seiner persönlichen Mitteilungen noch weit überboten. Alle, die das Glück genossen, ihm in traulichen Kreisen näher zu kommen, werden diese vielleicht auffallende Behauptung aus voller Seele bestätigen. Niemand besaß, so oft er nur wollte, die Kunst der Unterhaltung, der Erzählung, der augenblicklich geist-

reichsten, schlagenden und doch dabei heitersten Gegenrede in höherer Virtuosität; dabei verstand er es aufs feinste, jedem hinlänglichen Raum zu eigener Geltendmachung zu lassen, ja gleichsam jedem das Beste, was er zu geben vermochte, zwanglos abzugewinnen.

Die Anmut seiner Tischreden, wo jeder kleine Anlaß Funken des Witzes, sinnvolle Anspielungen oder die kernhaftesten Urtheile und Aussprüche hervorrief, übertraf vielleicht noch der Zauber, den er in guten Stunden harmlosen Zweigesprächs übte, wenn er die Schätze seiner Erfahrungen aufschloß oder interessante Begebenheiten des Tages mit dem milden Lichte erhabener, ruhiger Weisheit beleuchtete oder auch über die tiefsten sittlichen und künstlerischen Probleme mit genialer Klarheit und Einfachheit sich herauslieh. Nicht schon in der ersten Stunde solchen Zusammenseins durfte man hoffen, dieser geistigen Blitze und wohlthuenden Gemütsausströmung froh zu werden; wie alles sich bei ihm folgerecht entwickelte und jedes sprunghafte Hervortreten oder absichtliche Ausforschen ihm verhaßt war, so bedurfte es auch erst längern, ungestörten Gesprächs und zufälliger Anlässe, um die ganze Fülle seiner Liebenswürdigkeit zu entfalten. War aber ein solcher köstlicher Moment eingetreten, so schien sein ganzes Wesen verklärt, seine Brust gleichsam freier, ja die Person, zu der er sprach, ihm so viel lieber geworden, und er suchte und sann dann rings umher, wie er den befreundeten Genossen solcher traulichen Stunde noch mit einem sichtbaren Zeichen der Liebe und des Wohlwollens entlassen könnte.

Doch ich vergesse im Jubrang unschätzbbarer Erinnerungen, daß ich vor einer Versammlung spreche, in der ja so viele das Bild seiner liebenswürdigen Mitteilungsweise im eigenen treuen Busen bewahren, — und wer von uns in diesem Kreise hätte mehr oder minder „nicht seiner Rede geistbeseelte Kraft, nicht seiner Sitten Freundlichkeit erfahren?“

Wo wäre ein Bürger dieser Stadt, ein Nachbar, ein Dienstleistender, der irgend je ihm nahe gekommen und nicht lebenslang das Bild seiner würdigen Erscheinung, seiner ernst-bedeutfamen oder wohlwollend-heiteren Zusage im Herzen trüge?

Wer erinnert sich nicht jener schönen, erquicklichen Sommertage von 1814, wo er nach glücklich beendigtem Kriege für den jubelnden Empfang des heimkehrenden geliebten Fürsten festliche Anordnungen unermüdet ausfann und leitete: wie er da, bald im frischesten Tatgefühl jedem seine Rolle ermunternd und belehrend zuteilte, bald von Straße zu Straße fröhlich umherwandelte, mit eigenen Augen dem Geleisteten nachsah, das noch Mangelnde ergänzte, bald bei dieser schon geschmückten Pforte zufrieden weilte, bald zu jenem Fenster hinein den Kränze und Schmuck Bereitenden heiter anregend zusprach, nun freundlich lobte, nun humoristisch schalt, überall gemüthlich, ermutigend, belebend!

Oder wem schwebt nicht jener heilige Tag von Karl Augusts Jubelfeier (3. September 1825) vor der Seele, wo er, der ehrwürdige Greis, in frühest Morgenstunde, dort jenem anmutigen Sommerhause

seines Fürsten gegenüber, unvermutet aus dem Gebüsch heraustrat und durch die blumen- und lorbeerumschmückten Säulen sich leise hineinschlich, um, wie er der Lebensfreunde des Fürsten erster und ältester war, auch nun zu erst dem erhabenen Gefeierten, beredt in stummer Rührung, die Huldigung seines Herzens und jene Denkmünze, die fromme Gabe unserer Treue und Liebe, darzubringen? — In wessen Andenken lebt nicht der unvergeßliche Abend desselben Tages, wo er das eigene festlich bekränzte Haus zahllosen Gästen und Freunden öffnete, sie um sich sammelte, durch heiterste Zusprache erquickte, aufs sinnigste bewirtete und — der Beglückteste unter den Beglückten — im süßen Dank- und Frohgefühl bis tief in die Nacht umherwandelte?

Ja, gewiß, meine geliebten Brüder, wenn einst die Hand, welche jüngst die frech-verleumderischen Worte:

„Goethe ist in Weimar schon vergessen,“

öffentlich niederzuschreiben wagte, wenn einst diese Hand längst unbekannt vermodert, dann noch wird kein edles Herz in Weimars Mauern schlagen, dem Goethes Andenken nicht heilig wäre, kein Gebildeter auf Weimars Vorzeit zurückschauen, der nicht in Goethes Ruhme den köstlichsten Juwel erblickte, den ein segnendes Geschick dem Vaterlande und der Fürstencrone unserer angestammten Beherrscher geschenkt hat, und der nicht, wenn rings umher das Genie des Dichters und Schriftstellers bewundert wird, mit süßem Stolze ausriefe:

U n s w a r e r m e h r !

Sei mir vergönnt, noch mit wenig Worten den für Weimar höchsten Leuchtpunkt unter Goethes Verdiensten zu berühren: sein Verhältnis zu unserm erhabenen und geliebten Fürstenhause!

Es wird ewig unentschieden bleiben, ob daselbe ihm, oder er demselben mehr und Größeres zu verdanken habe!

So innig waren der Fürsten und Fürstinnen Zuneigung, Anerkennung, großartige Förderung und Ermunterung, des Dichters und treuesten Dieners Widmung, Hingebung und unerschütterliche Verehrung ineinander verzweigt und verflochten, so wechselweise sich beseelend, erhebend, belohnend, daß man es zuversichtlich aussprechen darf: wie der schönste beiderseitige Ruhm sich in vielfacher Hinsicht gegenseits bedingt und begründet hat, so wird er auch in der Nachwelt ewig ungetrennt strahlen und leuchten.

In tausend Einzelheiten höchst verschieden, durch Naturell und Erziehung, Lebensrichtung und Sinnesweise, trafen Karl August und Goethe gleichwohl in dem geheimnisvollsten Punkte geistiger Verwandtschaft, in dem lebendigen Gefühl und in der aufrichtigen Anerkennung des rein Menschlichen dergestalt zusammen, daß vom ersten Zusammentreffen, von dem ersten Kontakt dieser ihrer innersten Lebenselemente an, keiner von dem anderen jemals mehr lassen konnte.

Ich halte mich verpflichtet, hier von einer vertraulichen Äußerung Gebrauch zu machen, die einst unser verewigter Bruder Wieland mir machte:

„Und wenn ich jemals,“ sprach er, „noch so sehr mit Goethe zu zürnen veranlaßt werden, mich von ihm oder seiner Handlungsweise noch so sehr verletzt fühlen könnte, und es fiele mir ein — was niemand besser als gerade ich wissen kann — welche unglaublichen Verdienste er um unsern Herzog in dessen erster Regierungszeit gehabt, mit welcher Selbstverleugnung und höchsten Aufopferung er sich ihm gewidmet, wie viel Edles und Großes, das in dem fürstlichen Jüngling noch schlummerte, er erst zur Entwidlung gebracht und hervorgerufen hat, so möchte ich auf die Knie niedersinken und Meister Goethen dafür mehr noch als für alle seine Geisteswerke preisen und anbeten.“

Karl August und Goethe hatten wechselseits so große Achtung voreinander, jeder wußte des anderen Charakter und zarteste Eigentümlichkeit so gewissenhaft zu würdigen und zu schonen, daß sie sich mit unbedingter Offenheit vertrauten und dennoch wie Großmächte immer mit einer gewissen zarten Vorsicht sich behandelten.

Einst, als in den ersten Jahren nach der Schlacht von Jena die große Freimütigkeit des Herzogs in seinen politischen Urteilen und Äußerungen und seine fortwährend höchst unverhehlte Anhänglichkeit an die Krone Preußens ernsthafteste Besorgnisse erregten, beruhigte mich Goethe mit den Worten:

„Seien wir unbesorgt! Der Herzog gehört zu den Urdämonen, deren granitartiger Charakter

sich niemals beugt, und die gleichwohl nicht untergehen können. Er wird stets aus allen Gefahren unversehr hervorgehen; das weiß er recht gut selbst, und darum kann er so vieles wagen und versuchen, was jeden anderen längst zugrunde gerichtet hätte.“

Wie dagegen *Carl August* seinen *Goethe* ehrte und liebte, davon läßt sich wohl kein schöneres Zeugnis — bedürfte es irgend noch eines — anführen, als jene einfachen Worte, die er dem Freunde als Dank für dessen Glückwunsch zu seinem Geburtstage am 3. September 1809 zurückschrieb:

Meinen besten Dank für Deinen Anteil an dem heutigen Tag statue ich Dir ab. Wenn Du tätig, froh und wohl bist, so lange ich noch mit Dir gute Tage erleben kann, so wird mir mein Dasein höchst schätzbar bleiben. Leb wohl!

Carl August.

Und höchst charakteristisch, zumal an solchem Festtage, ist die lakonische Nachschrift:

„Wen an *Göttling's* Stelle? Doch einen sehr Bedeutenden?“

(Bekanntlich war es unser *Döbereiner*, der kurz nachher an jenes verdienstvollen Verstorbenen Stelle berufen wurde.)

So schöne Verhältnisse erbten sich ununterbrochen fort; ja unser *jetziger Großherzog* erkannte darin ein unschätzbares väterliches Vermächtnis, und mit wahrhaft frommer Ehrerbietung und Liebe widmete er

Goethen bis zu dessen letzten Lebenshauche die treueste und zarteste Fürsorge und Neigung.

Raum wird irgend ein Land sich in unmittelbarer Folge, nach an ein Jahrhundert hindurch, dreier so großartiger, so edel gesinnter Fürstinnen zu rühmen haben, als Weimar in Annen Amalien, Luise und Marien Paulowen! Wie sie in Wohlwollen, Anerkennung und zartestem Vertrauen für Goethe wetteiferten, so ist auch er sich gleich geblieben in Ehrfurcht und Treue, in sinniger Huldigung und in dankbarem Gefühl für alle die glücklichen und schönen Stunden, die er ihren seelenvollen Mittheilungen verdankte. Er erkannte es oft mit tiefer Rührung, daß ihre Huld seine Jugend veredelt und nachsichtsvoll begünstigt, seine mittleren Jahre bereichert und beglückt, sein Alter erheitert und geschmückt habe. Auch auf ein hoffnungsvolles fürstliches Enkel- und Urenkelgeschlecht trug er die Gesinnungen liebevollster Ergebenheit und Widmung über; und wenn einst der blühende Prinz, den die segnende Fürsorge erhabener Eltern und die glücklichsten Naturanlagen der Hoffnung unserer Nachkommen entgegenreifen lassen, in die glorreiche Reihe seiner Ahnen eintritt, so wird das Bild der traulich belebenden Stunden, die Goethe ihm gewidmet, gewiß zu seinen fruchtbarsten Erinnerungen gehören.

Wir aber, denen der ewige Baumeister der Welten gegönnt hat, so viele unvergeßliche Jahre in Mitte der edelsten Wirksamkeit unseres verklärten Bruders zu leben, wir aber, die jezt mit frommer

Hand und tiefbewegter Seele den Kranz der Liebe und Ehrfurcht um seine Urne schlingen, wir wollen mit ganzer Mannesraft uns selbst aufrufen und geloben, festzuhalten an allem Großen, Guten und Schönen, was er uns gelehrt, geschaffen und als ein unvergängliches Erbteil hinterlassen hat, damit wir:

„Als wenn wir noch beisammen wären,  
im Geist mit ihm zusammen sei'n.“

Dann wird sich jenes edelste Wort an uns selbst erproben, welches Goethe am Grabe der Herzogin Anna Amalia aussprach:

„Ja! Das ist der Vorzug edler Naturen, daß ihr Hinscheiden in höhere Regionen segnend wirkt, wie ihr Verweilen auf der Erde, daß sie uns von dorthier gleich Sternen entgegenleuchten, als Richtpunkte, wohin wir unsern Lauf bei einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu lenken haben; daß diejenigen, zu denen wir uns als zu Wohlwollenden und Hilfreichen im Leben hinwendeten, nun die sehnsüchtvollen Blicke nach sich ziehen, als Vollendete, Selige.“<sup>116)</sup>



## Anmerkungen.

<sup>1)</sup> Vgl. Gervinus, Gesch. d. deutschen Nationallit. V, S. 274 ff. Aus dieser Zeitstimmung sind hervorgegangen: Schillers Geisterseher (1786—1788), Schilanebers Zauberflöte (1791), Jean Pauls Unsichtbare Loge (1793), Hippels Kreuz- und Quersäge des Ritters A—Z (1793 f.), Jung-Stillings allegorischer Roman Das Heimweh (1794), Wielands Agathodämon (1796 f.), Werners Söhne des Tals (1803), Arnims Kronenwächter (1817). Auch Bahrdts „Ausführung des Plans und Zwedes Jesu“ (1784—1786) gehört hierher, da er Jesus als Stifter einer geheimen Ordensgesellschaft mit drei Graden darstellt. — Geheime Gesellschaften und deren Gebräuche spielen eine große Rolle in dem 1731 anonym erschienenen Roman des Abbé Terrasson: Sethos; histoire ou vie tirée des monumens anecdotes de l'ancienne Egypte.

<sup>2)</sup> Vgl. Anhang IV, S. 226.

Wieland (Bd. 53, S. 435) erklärt, daß durch den „geistigen Tempelbau“ des Freimaurerordens nichts anderes und Würdigeres angedeutet werde als „das ernste, tätige und anhaltende Streben aller echten und redlichen Maurer, vor allen sich selbst, und dann auch soviel möglich die übrigen mit ihm verbrüdereten Menschen dem Ideal der Humanität, dem, was der Mensch gleichsam als ein lebendiger Stein in der ewigen Stadt Gottes zu sein bestimmt ist und wozu er schon in seinem rohen Naturzustand alle Anlagen hat, durch unermüdete Bearbeitung immer näher zu bringen.“ — Vgl. Anti-Saint-Nicaise, S. 62: „Gutes tun, die Not der Menschheit erleichtern, Aufklärung unter seinen Mitbrüdern bewirken, Menschenhaß vermindern, sich stets anfeuern, in allem diesen nicht müde werden, dies — dies ist die wahre Pflicht des Maurers, das Geheimnis des Ordens. Die Nebengeheimnisse sind die Zeremonien, wodurch einer äußerlich ein Freimaurer wird.“

<sup>3)</sup> Goethes erste Briefe an Christiane (Br. Bd. 10)

zeigen, daß er auch im eigenen Hause eine besondere Familiensprache pflegte.

4) Dr. J. K. Dieterich, Haus- und Staatsarchivar in Darmstadt, gibt auf Grund der in der Loge zu Darmstadt beruhenden Protokolle und Akten in der Beilage zur Allg. Zeitung Nr. 80 bis 82 vom 8. bis 10. April 1902 unter dem Titel „Phylantropia, ein Kulturbild aus Goethes Jugendzeit“ zuverlässige Mitteilungen. Vgl. Goethe-Jahrbuch Bd. 24 (1903) S. 248 ff. und Latomia Bd. 29.

5) Vgl. Geschichte der Loge zur Einigkeit in Frankfurt a. M., S. 104.

6) Vgl. Ludwig Keller, Johann Gottfried Herder und die Kultgesellschaften des Humanismus, Monatshefte der Comenius-Gesellschaft 1903, S. 283 ff.

7) Goethe bemerkt in seinem Tagebuche zum 18. September 1776:

„Mit dem Herz und Pr. v. Darmst meist den Tag.“

Der Erbprinz war 1771 Mitglied des Bundes geworden. Auch sein Vater, Landgraf Ludwig IX., gehörte dem Bunde an.

8) Vgl. Wernecke, Goethe und die königliche Kunst, S. 14.

9) Herder fühlte sich Bode noch in Weimar für viele in Hamburg empfangene Gefälligkeiten verpflichtet; Bode war durch seine Stellung imstande gewesen, Herder die Häuser der angesehenen Hamburger Familien, deren Häupter dem Bunde angehörten, zu öffnen. Vgl. Ludwig Keller, a. a. O., S. 243 ff.

10) Mit „Sozietät“ ist geselliges Zusammenkommen gemeint, „Lus“ ist Fräulein v. Göchhausen, die im Palais der Herzogin-Mutter wohnte. Das Dreieck, das bei den Mythikern in großer Verehrung steht, wie Goethe einmal bemerkt, bezeichnet hier Bode, heißt also „Bodes“ und ist mit „Erklärung“ zu verbinden.

11) Vgl. Burckhardt, Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Fr. von Müller, S. 61 — Bd. 6, S. 253 lesen wir:

Nicht so vieles Federlesen!  
 Laß mich immer nur herein:  
 Denn ich bin ein Mensch gewesen  
 Und das heißt ein Kämpfer sein.

<sup>12)</sup> Goethe schrieb am 13. Mai 1780 in sein Tagebuch:  
 „Ich will doch Herr werden. Niemand als wer sich ganz verleugnet, ist wert zu herrschen und kann herrschen. — — —  
 — Ich fühle nach und nach ein allgemeines Zutrauen, und gebe Gott, daß ich's verdienen möge, nicht wie's leicht ist, sondern wie ich's wünsche. Was ich trage an mir und andern, sieht kein Mensch. Das Beste ist die tiefe Stille, in der ich gegen die Welt lebe und wachse, und gewinne, was sie mir mit Feuer und Schwert nicht nehmen können.“

<sup>13)</sup> Vgl. Bernicke, a. a. O. S. 16.

<sup>14)</sup> Vgl. Bernicke, a. a. O. S. 96.

<sup>15)</sup> Lavater antwortet am 15. Juli 1780:

„Du Freimaurer — du beredest mich schier? Doch!  
 Nein — Ich habe noch keinen Beruf dazu!“

<sup>16)</sup> Der Komponist Philipp Christoph Kayser, geb. 10. März 1755 zu Frankfurt am Main, seit 1775 in Zürich, gest. 24. Dezember 1823, traf auf Goethes Anregung am 4. Januar 1781 in Weimar ein und schied am 24. Mai 1781 von Weimar. Er wohnte wahrscheinlich bei Goethe und verkehrte in der Loge „Amalia“. Von seinem Eintritt in die Loge in Zürich bis zu seinem letzten Atemzuge blieb er dem maurerischen Streben treu. Er unternahm in Angelegenheiten seiner Loge bedeutende Reisen; sie entsandte ihn 1782 auf den großen Freimaurer-Konvent nach Wilhelmsbad. Vgl. C. A. H. Burkhart, Goethe und der Komponist Ph. Chr. Kayser, Leipzig 1879.

<sup>17)</sup> Vgl. Lenning, Enzyklopaedie der Freimaurerei, Leipzig 1822—1828, Bd. III, S. 642.

<sup>18)</sup> Nr. 97 „Bundeslied: In allen guten Stunden“ war bereits 1775 auf die Vermählung des Pfarrers Ewald in

Offenbach gedichtet, 1776 zuerst gedruckt im Teutschen Merkur, Bd. 13, komponiert von F. F. Hurka, Auswahl von Maurer-Gefängen, herausgegeben von F. M. Böhme II, Berlin 1799. Goethe hat aber Zelters im Kreise der Berliner Liedertafel sehr beliebt gewordene Weise im Sinn, wenn er in „Dichtung und Wahrheit“ 17. Buch (Bd. 29, S. 49) von dem Liede spricht:

„Da dies Lied sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat und nicht leicht eine muntere Gesellschaft beim Gastmahl sich versammelt, ohne daß es freudig wieder aufgefrißt werde, so empfehlen wir es auch unsern Nachkommen und wünschen allen, die es aussprechen und singen, gleiche Lust und Behagen von innen heraus, wie wir damals, ohne irgend einer weiteren Welt zu gedenken, uns im beschränkten Kreise zu einer Welt ausgedehnt empfanden.“

<sup>19)</sup> Nr. 105: „Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun“ ist bekanntlich von Goethe in Jena gedichtet und von dort am 26. März 1810 (Tgb. 4, S. 105) an Zelter nach Berlin für die von diesem begründete Liedertafel gesandt. (Zelter antwortete am 4. April 1810.) Goethes eigenhändiges Manuskript befindet sich noch in den Akten der Liedertafel. Darnach lautet das Gedicht in getreuer Wiedergabe:

### Ergo Bibamus.

Ein Spätling zum 10. März.

Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun,

Drum Brüderchen Ergo Bibamus!

Die Gläser sie klingen, Gespräche sie ruhn,

Beherzigt Ergo Bibamus!

Das heißt noch ein altes ein tüchtiges Wort,

Es passet zum ersten und passet so fort,

Und schallet ein Echo vom festlichen Ort,

Ein herrliches Ergo Bibamus.

Ich hatte mein freundliches Liebchen gesehn,  
 Da dacht' ich mir Ergo Bibamus.  
 Und nahte mich traulich, da lies sie mich stehn,  
 Ich half mir und dachte Bibamus.  
 Und wenn sie verfühnet Euch herzet und küßt,  
 Und wenn ihr das Herzen und Küssen vermißt,  
 So bleibet nur, bis ihr was besseres wißt,  
 Beym tröstlichen Ergo Bibamus.

Mich ruft das Geschid von den Freunden hinweg  
 Ihr Lieblichen Ergo Bibamus.  
 Ich scheide von hinnen mit leisstem Gepäd,  
 Drum doppeltes Ergo Bibamus.  
 Und was auch der Filz von dem Leibe sich schmerzt  
 So bleibt für den Heitren doch immer gesorgt  
 Weil immer dem Frohen der Fröliche borgt.  
 Nun Brüderchen Ergo Bibamus.

Was sollen wir sagen zum heutigen Tag?  
 Ich dächte nur Ergo Bibamus.  
 Es ist nun einmal von besonderem Schlag,  
 Drum immer aufs neue Bibamus.  
 Es führet die Freude durchs offene Thor,  
 Es glänzen die Wolden, es theilt sich der Flor,  
 Da leuchtet ein Bildchen ein göttliches vor  
 Wir klingen und singen Bibamus.

Der „heutige Tag“ ist also der Geburtstag der Königin Luise, der den Flor des gewöhnlichen Lebens zerteilend in eine höhere Schicht des Daseins erhebe, wo die Wolden glänzen und ein göttliches Bildchen den Wliden vorleuchtet — das Bild der Königin Luise. Vgl. Goethe-Jahrbuch XVI, S. 186.

Die zweite Strophe ist in den oben erwähnten „Gesängen für Freimaurer“ weggelassen.

<sup>20)</sup> Friedrich Münter, geb. 1761 zu Gotha, gest. 1830

zu Kopenhagen, Bischof von Seeland, trägt in seine Tagebuchaufzeichnungen am 5. September 1781 ein:

„Früh bei Goethe. . . Wir sprechen von Stollbergs, von der Theologie, von der Freimaurerei. . . Nachmittags bei Herrn v. Anebel, dann bei Bode.“

Am 14. Januar 1782 bemerkt Goethe in seinem Tagebuche kurz: „Viel über □.“

<sup>21)</sup> Beide waren bereits am Abend des 2. Februar 1782 als Mitglieder der Gothaischen Loge „Ernst zum Kompaß“ nach Weimar gekommen, um der feierlichen Aufnahme des Herzogs Karl August in der Loge „Amalia“ beizuwohnen.

<sup>22)</sup> Goethe schreibt am 5. Februar 1782 in sein Tagebuch: „Aufnahme des Herzogs. Bis gegen 11 Uhr in der □.“ Vgl. G. Zeiß, „Der Großherzog Karl August als Freimaurer. Zur Säkularfeier des Großherzogs Karl August in der Loge Amalia zu Weimar am 1. September 1857.“

<sup>23)</sup> Näheres über Friedrich Justin Bertuch bringt Heinzelmann, Beiträge zur Geschichte und Statistik der Erfurter Akademie, Erfurt 1904, S. 240 ff. — H. Werneke „Bertuch und Wieland“, und „Friedrich Justin Bertuch“ in der Hamb. Zirkellorr., Nr. 149 und Nr. 169; Heinr. Döring in Brockhaus' „Zeitgenossen“, Bd. 5 (Leipzig 1826); Dr. Friedr. Feldmann „Friedrich Justin Bertuch“, Saarbrüden 1902.

<sup>24)</sup> Zu dieser Generalversammlung der Freimaurer war auch Bode nach Wilhelmsbad gekommen. Im Hinblick auf diese Versammlung schreibt Goethe am 27. Juli 1782 an R. v. Anebel:

„Lavaters Erscheinung in der Gegend von Frankfurt hat große Bedeutung gemacht. In Wilhelmsbad hätte ich ihn selbst sehen mögen.“

<sup>25)</sup> Goethe verfolgte den Streit unter den Freimaurern und brachte den widerstrebenden Meinungen und Vermutungen über den Ursprung der Freimaurerei ein reges Interesse entgegen. Dies ergibt sich aus einem Briefe vom 21. November 1782 an R. v. Anebel, in dem er schreibt:

„Die ganze Naturgeschichte umgibt mich wie Basons großes Salomonisches Haus, worüber sich Herder und Nicolai streiten.“

Der Oberamtsadvokat Dr. jur. Karl Gottlob v. Anton († 1818), der im Jahre 1775 zu Leipzig in den Freimaurerbund eintrat, war in seiner Schrift „Versuch einer Geschichte des Tempelherrn-Ordens“ (1779, zweite Auflage 1781) und in der Schrift „Untersuchung über das Geheimnis und die Gebräuche der Tempelherrn“ (Dessau 1782) für die Unschuld dieses Ordens eingetreten, der wegen Ketzerei und Abgötterei am 22. März 1312 vom Papst Klemens V. aufgehoben war. Diesen Antonischen Veröffentlichungen trat Friedrich Nicolai († 1811) entgegen mit seiner ebenfalls historischen Arbeit „Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht werden und über dessen Geheimnis, nebst einem Anhang über das Entstehen der Freimaurergesellschaft. 1782.“ Nicolai will den Beweis für die Schuld des Tempelherrnordens erbringen, lehnt den Zusammenhang zwischen Tempelherrn und Freimaurern ab und will den Ursprung der Freimaurerei auf eine ältere Gesellschaft, die Rosenkreuzer, zurückführen. Nach einer ausführlichen Geschichte der rosenkreuzerischen Bewegung schildert er dann Basons in der „Atlantis“ niedergelegten Traum vom Salomonischen Hause, einem großen, der experimentierenden Naturwissenschaft gewidmeten Palaste. — Jetzt erschien Herder auf dem Kampfplatz gegen Nicolai. Die ersten Veröffentlichungen erfolgten im Deutschen Merkur 1782, März S. 224 ff.: „Historische Zweifel über Fr. Nicolais Buch von den Beschuldigungen, welche den Tempelherrn gemacht werden, von ihren Geheimnissen und dem Entstehen der Freimaurergesellschaft“; weiter April S. 46 ff.: „Briefe über Tempelherrn, Freimaurer und Rosenkreuzer“; weiter Juni S. 232 ff.: „Briefe über Tempelherrn“ u. Schluß. Die Briefe sind ohne Namen erschienen und nur mit einem Kreuz unterzeichnet, indessen wußte alle Welt, wer der Verfasser war. Noch 1782 veröffentlichte Nicolai eine

leidenschaftliche Gegenschrift. Durch diese Streitschriften waren die Gemüther sehr erregt; auch Goethe sah nicht teilnahmslos zu, wie wir aus dem erwähnten Briefe sehen.

<sup>26)</sup> Vgl. Wernecke, a. a. O. S. 23.

<sup>27)</sup> Vgl. National-Zeitung 1899, Sonntagsbeilage Nr. 31.

<sup>28)</sup> Vgl. „Vor hundert Jahren. Elise von der Redes Reisen durch Deutschland, 1784—1786, nach dem Tagebuche ihrer Begleiterin Sophie Beder. Herausgegeben von G. Karo und M. Geyer (Collection Spemann Nr. 61).“

<sup>29)</sup> Karl August schreibt am 11. Januar 1788 an Herder: „Der Koadjutor ist ein guter, echter Schotte und trägt sein Schurzfell nicht umsonst.“

<sup>30)</sup> Neben dem Hof- und Legationsrat Bode aus Weimar nahmen an der Weihe noch der Kammerherr und Oberst v. Hellmolt aus Gotha und der Hofrat v. Beulwitz aus Rudolstadt teil. Das Patent, welches Bode überreichte und von dem Sekretär der Loge, Johann Weihenborn, Professor der Rechte, später geadelt und 1803 zum Hofrat ernannt, vorgelesen wurde, bestätigte den Professor Sinnhold als Meister vom Stuhl. (Nach handschriftlichen Quellen im Archiv der Loge zu Erfurt auf Grund freundlicher Mitteilungen des Herrn Vorschullehrer H. Vetter, dem ich auch für einige weitere Mitteilungen zu herzlichem Danke verpflichtet bin.)

<sup>31)</sup> Vgl. Herders Reise nach Italien, S. 173.

<sup>32)</sup> Am 25. Januar 1788 schrieb Goethe an den Herzog von Rom aus:

„Die Hauptabsicht meiner Reise war: mich von den physisch-moralischen Übeln zu heilen, die mich in Deutschland quälten und mich zuletzt unbrauchbar machten; sodann den heißen Durst nach wahrer Kunst zu stillen. Das erste ist mir ziemlich, das letzte ganz geglückt.“

<sup>33)</sup> W. A. II. Abtlg., Bd. 6, S. 136.

<sup>34)</sup> Vgl. die Briefe und Erklärungen im Intelligenz-

blatt der Jenaer Allg. Lit.-Zeitung Nr. 51 und 52 vom 18. April 1789, auch Nr. 46 vom 18. April unter III.

<sup>35)</sup> Goethe schrieb am 25. April 1791 in das Stammbuch Schröders:

Viele sahn dich mit Wonne, dich wünschen so viele zu sehen;

Reise glücklich! Du bringst überall Freude mit hin.  
(Bd. 4, S. 230.)

<sup>36)</sup> Vgl. Das Schrödersche Ritual und Herders Einfluß auf seine Gestaltung, Hamburg, F. W. Rademacher, 1904.

<sup>37)</sup> Bodes Grabstein am Südpforte der Hofkirche zu Weimar rühmt von ihm:

„Kastlos und mutig beförderte er die Wahrheit, Aufklärung und Menschenwohl.“

Herder widmete dem Verewigten in den Briefen zur Beförderung der Humanität (Bd. 4, S. 148) einen Nachruf, der beweist, wie tief und schmerzlich Herder durch den Tod des Freundes bewegt ward.

Wieland schrieb einen Tag nach Bodes Tode an seinen Schwiegersohn Reinhold:

„Der gute Bode hat gelebt oder vielmehr lebt nun erst das wahre Leben. — — — Indessen haben seine Freunde und der Freimaurer-Orden und die ganze deutsche Welt einen Mann verloren, dessen Platz sobald nicht wieder ersetzt werden wird.“

Schröder rief dem Freunde ins Grab:

„Er war einer der ersten, die hinter den Vorhang blickten, einer der Tätigsten, die die deutschen Maurer aus ägyptischer Sklaverei und Finsternis leiteten, in welcher sie die hohen, teils bekannten, teils unbekannteren Oberen gefesselt hielten.“

Bald nach seinem Tode erschienen mehrere Schriften über Bode: Böttiger, Bodes litt. Leben, Berlin 1796. — Vertusch, Denkmal auf Bode, 1796. — Fragmente zur Biographie des verstorbenen Geheimrats Bode. Rom 1795.

38) Goethe schreibt am 7. Oktober 1798 an Schröder: „Dem Senior der deutschen Schaubühne kann es in der Entfernung von derselben doch nicht ganz gleichgültig sein, was irgend Bedeutendes darauf geschieht. Dahin dürfen wir Weimaraner wohl rechnen, daß bei der Eröffnung unseres erneuten Theaters »Wallenstein« durch ein Vorspiel angekündigt wird, von welchem beizommender Prolog das Mehrere besagt. Nehmen Sie diese Mitteilung als das Zeichen einer aufrichtigen Verehrung an, die man dem vorzüglichsten Talente schuldig ist und als einen Laut der Hoffnung, daß ein Gekirn, dessen sich Deutschland so lange freute, nur hinter Wolken und nicht völlig hinter dem Horizonte verborgen sei.“

Schröder antwortet auf diese Zeilen in einem Briefe an Karl August Böttiger. Diesen Brief sandte Böttiger am 26. Oktober 1798 an Goethe. Goethe schreibt an demselben Tage an Böttiger:

„Unserm würdigen Schröder glaube ich bei Gelegenheit der Wallensteinischen Vorstellungen einen freundlichen Gruß schuldig zu sein; es freut mich, daß er ihn so gut aufgenommen hat. Seine Antwort ist mir beruhigend, indem ich dadurch aus der Ungewißheit gezogen werde und mit mehrerer Zuversicht meine kleinen Pläne für diesen Winter verfolgen kann. Der ich dankbar den mitgetheilten Brief zurücksende und recht wohl zu leben wünsche.“

39) Vgl. F. L. W. Meyer, Friedrich Ludwig Schröder 1. Hamburg 1819, II, 1. S. 187.

Unter dem 29. Juni 1800 berichtet Schröder über den Besuch folgendes:

„Böttiger findet Wahrheit in meinen Forschungen über *M a u r e r g e s i c h t e*. Wir aßen bei der Gräfin Bernstorff gut und vergnügt. Bode war das Thema, über welches jeder der Gäste predigte und der Gräfin

wohlthat. Nach Tisch besuchten wir sein Denkmal. Gegen sechs Uhr abends führte mich Böttiger zu Herders. Die hochvortreffliche Frau empfing mich mit der größten Freude und Güte. Bald hernach kam auch der Mann. Schnell ward das Gespräch interessant. — Als Herder bemerkte, ich werde zur Feder greifen müssen, gehehe es auch nur, um mich vor Langerweile zu schützen, gab ihm Böttiger zu verstehen, ich beschäftige mich seit zwei Jahren emsig mit geschichtlichen Forschungen über die Maurerei. Ich fürchtete, er würde die Arbeit für unnütz halten; aber dieses Bestreben zum Besten einer großen Gesellschaft nahm ihn, wie es schien, lebhaft für mich ein, und er behauptete, ich würde ein großes Verdienst erwerben, wenn ich Wahrheit gefördert hätte. Er wünschte daran teilzunehmen und, auf die gewöhnliche Bedingung der Verschwiegenheit, versprach ich, ihm noch heute den ersten Band meiner Forschungen mitzuteilen.“

<sup>40)</sup> Der Kanzler Friedrich v. Müller versicherte am 25. Juni 1844 in seiner Festrede auf Herder in der Loge „Amalia“, daß Herders geschichtliche Forschungen und Ergebnisse es gewesen sind, die Schröder zu seinen schwierigen Unternehmungen ermutigt haben. Der spätere Amtsnachfolger Herders, der Ober-Konfistorial-Präsident Heinrich Karl Friedrich Peucer dichtete von Herder:

Er war, ob auch die äußre Sitte  
Nur still zu wirken ihm gebot,  
Doch geistig stets in unsrer Mitte,  
Im Leben treu und treu im Tod;  
Und was er weihewoll verkündet  
Vom Lehrstuhl wie am Hochaltar,  
Blieb innig doch dem Sinn verbündet,  
Der ihm als Maurer heilig war.

<sup>41)</sup> Am 23. Dezember 1807 schreibt Goethe an A. W. v. Fritsch:

„Von Herrn v. Hendrich erhalte ich oft Briefe.“

<sup>42)</sup> Vgl. Tageb. Bd. 3, S. 311 und Werneke a. a. O. S. 31 ff.

<sup>43)</sup> Johann Jakob Griesbach (1745—1812) war seit 1775 Professor der Theologie in Jena.

<sup>44)</sup> Schon am 25. Februar 1808 lesen wir im Tagebuche Goethes:

„Legationsrat Bertuch wegen verschiedener und auch der freimaurerischen Angelegenheiten.“

Am 2. Mai ist „Bertuch wegen der Freimaurerangelegenheiten“ bei Goethe. Am 7. Mai vermerkt Goethe im Tagebuche:

„Von Beulwitz und Bertuch wegen des  Wesens.“

<sup>45)</sup> Der Entwurf trägt den Randvermerk:

„vidi Carl August m. p.“

<sup>46)</sup> Außer Wolfg. v. Goethe, der zuerst unterzeichnet hat, haben noch unterschrieben: C. v. Schardt. G. Voigt sen. Friedr. Justin Bertuch. Friedr. Gottfr. Ernst Egloffstein. Cornelius Joh. Rud. Kidel. Christian Friedrich Karl Böttger. Ludw. v. Schardt. Carl Bertuch jun.

<sup>47)</sup> Der Erbgroßherzog Carl Friedrich ist der Loge nicht beigetreten.

<sup>48)</sup> Vgl. Bd. 36, S. 41.

<sup>49)</sup> Johannes Karl Hartwig Schulze (1786—1869) war 1808—1810 Professor am Gymnasium zu Weimar, seit 1818 Leiter des preußischen Schul- und Unterrichtswesens. Er gehörte nur kurze Zeit der Loge an.

<sup>50)</sup> Vgl. Zacharias Werners sämtliche Werke. Aus seinem handschriftlichen Nachlasse herausgegeben von seinen Freunden. Grimma, Verlags-Comptoir. Bd. 1, S. 188: „Zu Fernows Totenfeier. (Weimar April 1809.)“ Die Interpunktion ist beibehalten. — Zacharias Werner, geb. zu Königsberg 1768, erst Geheimschreiber zu Berlin, später nach seinem Übertritt zum Katholizismus gefeierter Prediger, gest. 1823. Werner ist bekannt geworden durch die Schicksalstragödie „Der 24. Fe-

bruar“ und durch „Söhne des Tals“ und „Martin Luther oder die Weiße der Kraft.“

<sup>51)</sup> Vgl. Zacharias Werners sämtliche Werke, Bd. 1, S. 153: „Stenzen. (Mutmaßlich im Jahre 1808.)“ — Die Interpunktion ist beibehalten.

<sup>52)</sup> Fr. v. Müller war 13. April 1779 in Kunreuth (Franken) geboren, kam durch die gräfliche Familie v. Egloffstein nach Weimar, wurde 1806 Geh. Regierungsrat, 1807 in den Adelsstand erhoben, starb 21. Oktober 1849.

<sup>53)</sup> Wieland hatte am 9. März 1809 sein Aufnahmegesuch an den Meister vom Stuhl, Bertuch, gerichtet. Vgl. Anhang III.

<sup>54)</sup> Das Lied trägt in J. Werners Werken, Bd. 1, S. 155 die irrtümliche Überschrift „Mutmaßlich im Winter 1808“.

<sup>55)</sup> Vgl. Goethes Brief an Lotte Restner, 23. Nov. 1803. — Goethe-Jahrbuch XIV, S. 153 Anm.

<sup>56)</sup> Präsident v. Voigt antwortete sofort (Eing. Br. 1814, 571). Goethe kann bereits am 15. März ihm schreiben:

„Ew. Excellenz

sehen aus der Beilage, wie ich von Dero Bemerkung Gebrauch gemacht. Drei Munda sind abgegangen an die Herren v. Ziegesar und Bertuch, so wie eins in den Hofzirkel. Herr v. Ziegesar ist geneigt die allenfalls eingehenden Beiträge einzunehmen.“

Am 22. März 1814 wendet sich Goethe nochmals an Präsident v. Voigt:

„Ich erwarte noch etwas von der Loge und erbitte mir Ew. Excell. gefälliges Sentiment wegen der Verwendung.“

Am 29. März bereits kann Goethe seinen Dank an Anton v. Ziegesar schriftlich abstaten.

Vgl. R. Brockhaus' Festschrift „Zum 28. August 1899“, S. 24.

57) Den Abdruck dieses Briefes verdankt der Verfasser der Freundlichkeit des Direktors des Goethe- und Schiller-Archivs zu Weimar, Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. B. Suphan. Vgl. Anhang V: Prof. Dominitus und die Erfurter Loge.

58) Über Schadows und Webers Aufenthalt in Weimar berichtet Schadow in „Kunstwerke und Kunstansichten“, S. 146 ff. — E. Schadow schreibt an Böttiger, Berlin, den 28. April 1816:

„Es ist nicht lange her, daß ich in Weimar war wegen dem in Rostock zu errichtenden Denkmale des Helden Blücher. — Hr. v. Goethe ist mir recht lieb- reich und milde vorgekommen, und behandelt er Gegenstände der Kunst mit einer Aufmerksamkeit, wie sie mir auch noch nicht vorgekommen. Genug, ich und der Kapellmeister Weber haben da recht angenehme Tage verlebt.“ —

59) Vgl. Otto Jahn, Goethes Briefe an Chr. Gottlob v. Voigt, Leipzig 1868. — Vgl. Bd. 36, S. 114 und 118. —

60) Am 17. Mai 1819 schreibt Goethe an J. F. S. Schloffer:

„Die Nachricht von dem Hinscheiden Ihrer würdigen Frau Mutter traf mich über fortwährender Betrachtung der Verdienste meines würdigen, vierzigjährigen Freundes und Mitarbeiters, Staatsministers von Voigt, von dessen bedeutungsvollem Leben ein junger Freund uns eine wahrhaft erfreuliche Erinnerung aufbewahrt. Das heiliegende Heft werden Sie gewiß mit Teilnahme durchlesen.“

Das Heft enthielt Fr. v. Müllers Gedächtnisrede auf Voigt.

61) In Karlsbad weilte Goethe bis zum 26. September, am 28. September ist er wieder in Jena, erst am 24. Oktober kehrt er nach Weimar zurück. An demselben Tage vermerkt er in seinem Tagebuche:

„August war in der Stiftungs □.“

<sup>62)</sup> Vgl. Ergänzungsblätter zur Jen. Allg. Lit. Zeitung, 1820, S. 169; Zeitschrift für Freimaurerei, Altenburg 1823, S. 496.

<sup>63)</sup> Vgl. Goethe-Jahrb. XXIII, S. 81, Anm. 2.

<sup>64)</sup> Am 9. Juli lesen wir im Tagebuche:

„Mit August die Papiere zur Totenfeier durchgegangen. Deshalb verschiedentlich nachgedacht und notiert.“

Am 10. Juli steht im Tagebuche vermerkt:

„Mein Sohn kam von der Tafelloge, zufrieden mit eigener und fremder Redekunst.“

Am 11. Juli:

„Die abgeschiedenen Brüder bedacht.“

Am 13. Juli:

„Meinem Sohn die Arbeit für die Trauerloge diktiert. Damit den ganzen Morgen zugebracht.“

Alsdann wurden die in der Trauerloge gehaltenen Ansprachen mit Goethes Einleitung gedruckt. Vgl. Anhang VI.

<sup>65)</sup> Am 8. Dezember 1821 lesen wir in Goethes Tagebuche:

„Vogenangelegenheiten.“

Kurz vor seiner Abreise ins Bad spricht Goethe am 11. Juni 1822 noch einmal mit seinem Sohne „über maurerische Verhältnisse“. Am 16. Juli 1822 gibt er seinem Sohne aus Marienbad folgenden Rat:

„Wegen Sachsens Abgang wäre es wohl schicklich, daß du den Herrn Staatsminister v. Fritsch besuchtest und sagtest, daß bei Sachsens Abreise alles dergestalt sei angeordnet worden, daß seine Abwesenheit im Geschäft nicht fühlbar wäre, und so könne es denn auch bis zu meiner Rückkunft fortgehen, da ich denn nach genauer Überlegung meine untertänigsten Vorschläge einzureichen nicht ermangeln würde. Diesen Inhalt magst du auf gut maurerisch verzieren und dem sehr ehrwürdigen Meister geziemend vortragen.“

Joachim Christoph Sachse war dienender Bruder der Loge „Amalia“. Als er am 20. Juni 1822 starb, fiel die Aufgabe, ihm einen Nachruf zu widmen, August v. Goethe zu, weil dieser als zweiter Aufseher gewissermaßen der unmittelbare Vorgesetzte von Sachse war. — Vgl. Bd. 41, 2, S. 81 und Bd. 42, 1, S. 88.

Erst am 24. Oktober 1823 lesen wir wieder im Tagebuche: „Stiftungstag der Loge. Beschäftigung meines Sohnes deshalb.“ — Am 18. April 1824 vermerkt Goethe: „Relation meines Sohnes von den Vorlesungen aus der Trauerloge zum Andenken Graf Marschalls, Kämpfers und Landes-Direktions-Rat Horn.“ — Am 11. Juni 1824 finden wir im Tagebuche: „Abends mein Sohn. Der Meister des Stuhls, die sämtlichen Beamten auf ein Jahr konfirmiert.“

Am 26. Oktober 1824 schreibt Goethe in sein Tagebuch: „Mein Sohn war bei der Tafelloge.“

<sup>66)</sup> Am 9. Juni 1821 erhielt Goethe einen „Brief von Herr v. Both aus Rostock, wegen einem Logengebäude“, Eing. Br. 1821, 186. In diesem Briefe bittet der Regierungsdirektor Karl Friedrich v. Both um Goethes Urteil über den beigelegten Grundriß eines geplanten Hauses für eine der Freimaurerlogen in Rostock sowie über den für ein Logenhaus geeigneten Stil und um „Ideen und Vorschläge zur äußeren und inneren Architektur des Gebäudes.“

Schon am 10. Juni verhandelt Goethe mit dem Oberbaudirektor Coudray, der ebenfalls Logenbruder ist, „über das für Rostock projektierte Logenhaus.“

Erst am 13. Juli sendet Goethe dem „Herrn Regierungsdirektor v. Both nach Rostock“ folgende Antwort:

Eu. Hochwohlgeboren

willkommenes Schreiben hat mich abermals überzeugt, daß die Freunde an der Ostsee noch immer zu mir und meinen Verbundenen das alte Vertrauen bewahren und unsere Gedanken bei vorrührenden künstlerischen Arbeiten zu vernehmen

Delle, Goethe als Freimaurer.

20

wünschen; doch sehe mich dadurch in einiger Verlegenheit, indem ich, soeben im Begriff eine Badereise anzutreten, einem so wichtigen Vorhaben nicht Aufmerksamkeit genug schenken könnte.

Ich habe zwar, weil ich mir nicht anmaßen darf, im architektonischen Fache produktiv zu sein, den Gegenstand sogleich mit unserm trefflichen Oberbaudirektor Coudray und anderen Freunden besprochen, da sich denn freilich manches Bedenken hervortat, besonders aber sich aufdrang, daß es ein schwieriges und weilläufiges Geschäft sei, aus der Ferne in ein solches Bauunternehmen mit Rat und Tat einzugreifen.

Gar manche Praeliminarfrage müßte erst erörtert werden, eine genauere Beschreibung der Umgebung des Bauplazes nebst Bedingung der Begrenzung würde nötig sein; ferner wären für eine notwendige Hausverwaltung hinreichende Räume zu bestimmen; sodann die Anzahl der Logenmitglieder erforderlich, auch die Frage zu beantworten: ob dies Haus noch zu andern geselligen Zwecken benützt werden solle? Ferner mit was für Material man dort baut? und was dergleichen Punkte mehr sind, woraus schon eine weilläufige Korrespondenz entspringen würde.

Ebenso würde auch die Frage: in welchem Stil das Haus zu erbauen sei, manche Hin- und Wiederrede veranlassen; wie man diesseits zu einem altdeutschen Stil nicht raten würde, weil die Maurerei zwar auf jene düstre bellomnen Zeiten gegründet sein mag, allein in ihren Fortschritten zu Erhöhung der Humanität auch in Künsten einen mehr ausgebildeten und freieren Geschmack zu begünstigen und zu verbreiten alle Ursache hat.

Weil nun hiezu, wenn man sogar der Ausführung näher rücken sollte, unsern Meistern und Schülern der Architektur eine bedeutende Mühe zuwachsen würde, so könnte dies Geschäft ihnen nicht ohne Zusicherung eines bedeutenden Honorars übertragen werden. Aber auch hierbei bliebe für beide Teile noch immer ein gefährliches Risiko, weil ein

solches Geschäft in der Ferne zu gründen und zu leiten immer höchst bedenklich wäre.

Unser treffliche Oberbaudirektor hat soeben in einer reichen Landstadt eines benachbarten Fürstentums ein großes und weitläufiges Gesellschaftshaus [Das Schützenhaus in Eisenberg, S. Altenburg] erbaut, welches nächstens eingeweiht werden soll; allein da der Ort zehn Stunden von uns entfernt ist und der mit Geschäften überladene Mann nur von Zeit zu Zeit nachsehen konnte, so fanden sich, selbst bei dortiger genauer Aufsicht und spezieller Beredung, so mancher nicht im Augenblick zu lösende Zweifel, ja sogar einige Mißgriffe welche dem strengen Künstler Sorge, ja manche unangenehme Augenblicke verursachten.

Gebe ich nun ferner zu bedenken, daß, wenn nur einigermaßen zu jenseitiger Zufriedenheit gearbeitet werden sollte, Grundriß, Aufriß, Durchschnitte nötig sind, deren Entwurf, Ausführung, Mundieren und Vollenden sowohl Meister als Gesellen beschäftigen würde und doch dorthin zur Ausführung gesandt nicht ausführbar scheinen möchten. Die zuletzt unentbehrlichen Details der Ausbildung und Verzierung verlangen gleichfalls viel Sorgfalt, so daß ich kaum weiß, wie ein solches Geschäft einzuleiten und durchzubringen sein möchte. Ich führe dies alles weitläufig aus, um recht anschaulich zu machen, daß mit dem besten Willen kaum eingewirkt werden könnte.

Die Konsultation wegen der Statue [Blüchers Denkmal in Kostod] war viel einfacher, und doch sind daraus voluminöse Acten entstanden, die ich jetzt mit Vergnügen ansehe, indem sie mich an manche bedenkliche und beinahe sorgenvolle Stunden erinnern.

So viel im Augenblicke des Losreifens, da ich nicht mehr aufschieben konnte, meine lange gehegten und mit den Freunden besprochenen Bedenklichkeiten treulich und umständlich auszusprechen.

Weimar den [12.] Juli 1821.

Gehorsamst  
J. W. v. Goethe.

67) Am 23. Juni 1825 bemerkt Goethe im Tagebuche:  
„Herr Kanzler v. Müller, welcher zum Jubiläum des  
Herrn v. Beulwitz nach Rudolstadt fahren wollte.“

Am 26. Juni:

„Kanzler v. Müller erzählend, wie die Feier in Rudol-  
stadt abgelaufen.“

68) Schon am 23. Juni 1824 hat Kanzler v. Müller  
eine Unterredung mit Goethe über „den Aufsatz wegen der  
Jubilarmedaille“. Die in den Tagebüchern vielfach erwähnte,  
von Meyer gezeichnete und von dem Medailleur H. F. Brandt  
in Berlin geprägte Denkmünze zum Jubiläum des Großherzogs  
am 3. September 1825 wurde aber nicht von den Brüdern der  
Loge „Amalia“ allein überreicht, sondern von einem „Privat-  
verein treuer Verehrer und Untertanen des Großherzogs“ war  
die Prägung angeregt, zu denen auch Nichtmaurer, wie Hein-  
rich Meyer und Riemer, gehörten.

Vgl. P. v. Bojanowski, Goethes Jubiläums-Medaille,  
im Goethe-Jahrb. XX, S. 221—246.

69) Vgl. Weimars Jubelfest am 3. September 1825,  
S. 25.

70) Vgl. Weimars Jubelfest, S. 63.

71) Freimaurer-Analekten, Heft III, S. 25.

72) Schon am 27. Juli ist „Capellmeister Hummel“ bei  
Goethe zu Tisch. Am 30. Juli wird „das Gedicht für  
Hummel wieder aufgenommen“ und „die Gesänge an Capell-  
meister Hummel“ abgesandt. Am 13. August lesen wir in  
dem Tagebuche:

„Mein Sohn abends in der Loge. Früh war das Ju-  
biläumsgedicht an Staatsminister v. Fritsch ab-  
gegangen.“

Am 14. August sendet Goethe „Herrn Capellmeister  
Hummel eine Veränderung in der Cantate“; dies betrifft eine  
Veränderung der dritten Strophe des Schlußgesanges. Am  
23. August wird „das Logengebicht mit Professor Riemer

durchgegangen“, und am 25. August: „Letzte Revision des Logengebichtes an die Buchdruckerei des Industrie-comptoirs.“ Am 26. August bittet R. W. v. Fritsch noch um eine Revision des Gedichtes. Am folgenden Tage sendet Goethe „die Revision, an welcher nichts zu ändern ist“, zurück an den Meister vom Stuhl, R. W. v. Fritsch.

73) Am 20. September 1825 schreibt Goethe an Zelter: „Die Hoffmannische Hofbuchhandlung will alles, was sich auf den dritten September bezieht, zusammen-drucken.“

74) Zum allgemeinen Verständnisses dieses Schluß-gesanges wird in Freimaurer-Analekten, Heft III, S. 55 bemerkt, „daß vorausgesetzt sei, die zur hohen Feierlichkeit im Stillen verbündeten Brüder werden auch teilnehmen an dem, was im Offenbaren geschieht und geschah. — Nur erst vor wenig Jahren erbaute Straßen sind nun mit Kränzen in langen architektonischen Reihen geziert, die zum Jubelfeste eingeweihte Bürgerschule steht als eine der ersten Zierden dieser gefeierten Epoche. Der Dichter führt sodann die Teilnehmenden zu den baumreichen, zugänglichen Kunst- und Naturumgebungen der Stadt, erinnert an tägliche Freuden, welche alt und jung, Greis und Kind, daselbst genießen, und endet in der Haupt-erkennung der so weit ausgreifenden als gründlichen Wirkung des gefeierten Fürsten.“

75) Vgl. Freimaurer-Analekten, Heft III, S. 58.

76) Vgl. Goethes goldener Jubeltag, S. 6.

77) Vgl. Karl Freiherr von Beaulieu-Marconnay, Anna Amalia, Karl August und der Minister v. Fritsch, Weimar 1874, S. 184.

78) Vgl. Goethe-Jahrbuch I, 345.

79) Dienstag, 12. September, vollendet Goethe das „Gedicht für Herzog Bernhard“ und ist noch mit Professor Niemer „das Gedicht für Freitag durchgegangen“. Am 13. September wird „das Gedicht revidiert und Abschrift dem

Herrn Kanzler“ zugesandt. An demselben Tage sieht er noch „Peucers Gedicht für Freitag“ ein und bespricht abends „mit dem Kanzler v. Müller die Freitagsloge“. Am folgenden Tage verhandelt Goethe nochmals mit „Herrn Kanzler v. Müller wegen den Gedichten und Reden zur morgenden Loge“.

Am 15. September 1826 schreibt Goethe an Zelter:  
 „Hier, mein Bester, das Neueste vom Tage, ja von der Stunde! So eben wird das Gedicht sprachweise vorgetragen, wir möchten's nächst aber auch gerne singen.“

Der Ober-Konfistorial-Präsident Heinrich Karl Friedrich Peucer, der erst 1826 in den Bund aufgenommen war, hatte folgendes Gedicht verfaßt:

Strahlen, die aus Osten stammen,  
 Ründen hell den Morgen an,  
 Und des Tages reine Flammen  
 Schimmern von des Aethers Plan;  
 Alle Wesen heben heiter  
 Zu der Sonn' ihr Angesicht,  
 Und sie strahlt und ziehet weiter,  
 Ewig groß und ewig licht.

Also im beglückten Lande,  
 Glänzt der Waltende hinaus,  
 Und in reichem Frohbestande  
 Blüht sein fürstlich hohes Haus:  
 Und er schaut auf seine Lieben,  
 Wie sie grünen und gedeihn;  
 Allen ist er nah geliebet,  
 Alle sonnt sein milder Schein.

Ja, wir sehn ihn lebenskräftig  
 Führen den geweihten Stab,  
 Den, fürs Ganze früh geschäftig,  
 Ihm die weiße Mutter gab;

Erst vor wenig kurzen Horen  
 Brach ein neuer Tag ihm an.  
 Heil! er ist uns unverloren,  
 Ewig leuchte seine Bahn!

Aber Einen zieht es ferne,  
 Einen vielgeliebten Sohn;  
 Und er folgt dem guten Sterne,  
 Spricht den Elementen Hohn;  
 Mitten unter fremden Zungen  
 Strebt und forscht er allerwärts;  
 Dort empfängt er Huldigungen,  
 In der Heimat bleibt sein Herz.

Und er kommt, er lehret wieder,  
 Maurersinn in Hand und Blick,  
 Und er tritt in unsre Lieder,  
 Tritt in unser Fest zurück:  
 Unsre Säulen, unsre Hallen,  
 Dieses Raumes heil'ge Ruh,  
 Alles läßt ihm Hoch! erschallen,  
 Alles ruft Willkommen! zu.

So nun, allumjubelt, schreiten  
 Fürst und Fürstensohn herein;  
 Einer Kette Zauber weiheten  
 Sie wie uns zu Brüdern ein.  
 Folgen wir vereint dem Hammer,  
 Der uns mahnt an Bundespflicht:  
 Eine Kette, eine Klammer  
 Knüpft' uns fest und wankt nicht!

<sup>80)</sup> Im Jahre 1827 erwähnt das Tagebuch Goethes nur das Johannisfest in der Loge.

Den Nekrolog auf den Großherzog legte der Kanzler noch am 4. Juli Goethe vor; das Tagebuch berichtet am 4. Juli:

„Herr Kanzler teilte Einschaltungen in den Nekrolog mit.“

Graf Reinhard schreibt aus Cronberg an den Kanzler Müller 30. Juli 1828:

„Das Beerdigungs-Programm zeigt eine edle und würdige Anordnung, und in dem schnell ausgearbeiteten Nekrolog haben Sie alle bedeutenden Momente mit Geist und Wahrheit aufgefaßt. Eine solche Übersicht war ein Bedürfnis der ersten Augenblicke, sie fand ihren Kommentar in der Seele jedes Lesers, und Goethes Urteil über sie ist unfehlbar auch das Urteil des Publikums.“

<sup>81)</sup> Vgl. Goethes Brief an Fr. v. Müller, 7. August 1828.

<sup>82)</sup> Bevor Goethe diesen Entschluß ausführte, schrieb er an seine Schwiegertochter am 24. Juni 1828:

„In den ersten Tagen, meine liebe Gute, war nichts zu sagen noch zu schreiben; jeder mußte die traurigen Eindrücke in sich selbst verarbeiten. Nun aber kann man doch zu wechselseitiger Beruhigung wenigstens aussprechen, deshalb denn auch Gegenwärtiges zu Dir gelangen möge.“

Am 10. Juli 1828 schreibt Goethe aus Dornburg an Zelter:

„Bei dem schmerzlichsten Zustand des Innern mußte ich wenigstens meine äußeren Sinne schonen, und ich begab mich nach Dornburg, um jenen düsteren Funktionen zu entgehen, wodurch man, wie billig und schädlich, der Menge symbolisch darstellt, was sie im Augenblick verloren hat und was sie diesmal gewiß auch in jedem Sinne mitempfindet.“

Zu seinem Geburtstage hatte Goethe sich jede Festlichkeit verboten. Er schreibt an Zelter, 26. August 1828:

„Jede Spur von Feierlichkeit, dem 28. August zugebacht, habe verboten und verboten.“

83) Vgl. Freimaurer-Analekten, IV. Heft, S. 2.

84) Die künstlerische Ausschmückung des Saales war vom Bruder Coudray, Oberbaudirektor in Weimar, nicht ohne Beirat Goethes besorgt worden. Am 20. August erhält Goethe in Dornburg von Coudray Besuch. Das Gespräch dreht sich um „die Loge vom 3. September“, wie das Tagebuch angibt.

Goethe schreibt am 28. August 1828 an Kanzler v. Müller:

„Verbind' ich Coudrays Nachricht von architektonisch-mythologisch-ästhetischen Anstalten mit neulich an mich gelangten poetisch-rhetorischen Erzeugnissen, so darf ich wohl für die Feier des 3. Septembers die schönsten Hoffnungen hegen.“

Am 11. September 1828 kehrt Goethe nach Weimar zurück. Am 13. September geht er „mit Coudray ins Atelier, die Logendecoration zu sehen.“

85) Der Königl. preussische Hofschauspieler Pius Alexander Wolff starb auf der Rückreise nach Berlin zu Weimar am 28. August 1828, am Geburtsfeste des großen Meisters, dessen liebster und bester Schüler er gewesen war.

Am 23. Februar 1832 schreibt Goethe an Zelter:

„Soviel ich auch ins Ganze gewirkt habe und so manches durch mich angeregt worden ist, so kann ich doch nur Einen Menschen, der sich ganz nach meinem Sinne von Grund auf gebildet hat, nennen: das war der Schauspieler Wolff, der auch noch in Berlin in gedeihlichem Andenken steht.“

Auf Wolffs Sarge lag auch eine von Blumen gewundene Lyra, die Goethe von Dornburg aus gesandt hatte, mit der Inschrift:

Mögt zur Gruft ihn senken,  
Doch nicht starb,  
Wer solch' Angedenken  
Sich erwarb.

<sup>86)</sup> Hilbrand v. Einsiedel war am feierlichen Begräbnistage seines Fürsten zum ewigen Osten übergegangen (9. Juli 1828). In einem Briefe vom 16. August 1828 schreibt Goethe an den Kanzler Müller:

„Um Einsiedels Andenken müssen Sie sich auch noch verdient machen. Es bleibt weiter nichts übrig als dieser Entschluß.“

Am 11. Nov. 1828 lesen wir in Goethes Tagebuche:  
„Grabschrift für Herrn v. Einsiedel, durch Herrn Kanzler eingereicht.“

Kanzler v. Müller hat die von Goethe gewünschte Schilderung nicht geschrieben, vielmehr unterzog sich Minister v. Frisch dieser Aufgabe. Diese Biographie ist in den Freimaurer-Analekten, IV. Heft, Weimar 1828, S. 20 bis 28, abgedruckt. Das Heft übersandte Goethe an Zelter am 8. Januar 1829 mit der Bemerkung:

„Auch weiß ich nicht, ob ich von beiliegenden Analetten schon einige Exemplare zugesendet habe; auf alle Fälle findest Du Liebhaber zu den beikommenden.“

Zelter antwortet am 17. Jan. 1829:

„Ein Exemplar der Fr. M. Analetten ist schon an den General v. Brodhäusen überantwortet, der ein dankbarer und eifriger Maurer ist.“

<sup>87)</sup> Vgl. Freimaurer-Analekten IV, S. 30 bis 49.

Im Tagebuche vom 5. September 1828 lesen wir:

„Früh um 5 Uhr Bote von Herrn Kanzler v. Müller, überbringend die Reden und Gedichte bezüglich auf den Abend des 3. Septembers und zugleich gedachten Freund und Gräfin Lina ankündigend. Einen Teil jener Schriften gelesen . . . Nach 1 Uhr kam Gräfin Lina Egloffstein und Kanzler v. Müller.“

Das Jahr 1829 bringt nur eine auf die Loge bezügliche Aufzeichnung im Tagebuche am Johannisfest, den 24. Juni:  
„Mein Sohn berichtete, was heute in der feierlichen Loge vorgekommen.“

88) Goethe schreibt am 18. Juli 1830 an Zelter:  
 „Recht artig ist es, daß Du Dein Maurer-Jubiläum zugleich mit dem meinigen gefeiert hast. Am Vorabende des St. Johannisfestes ward ich vor fünfzig Jahren hier in den Orden aufgenommen. Die Herren haben mit der größten Artigkeit diese Epoche behandelt, und ich erwiderte am andern Tage freundlich ihre Gefinnung.“

Zelter hatte an Goethe am 15. Juli 1830 geschrieben:  
 „Was mir hinterher besonders erfreuend war, ist, daß mein altes Maurergewerk mich noch als den Seinigen ehrt, da ich schon seit vierundzwanzig Jahren nicht mehr darin lebe und doch am 6. d. M. zu einer Feierlichkeit unter ihnen gewerksmäßig durch Alt- und Jungmeister in Person eingeladen worden bin. Außer dem Bürger- und Meisterjubiläum, mit dem ich vor einem halben Säkulo zum Meister gesprochen bin, war fast keiner jener unsrer Zeit mehr vorhanden; lauter jüngere Meister und unter ihnen die tüchtigsten Handwerker; anfänglich verlegen, doch nach sechs Stunden an Tafel die fidelsten Gesellen, und so ist mir das ein angenehmer Tag gewesen.“

Die Loge „Amalia“ sandte das Goethesche Jubelgedicht in der Nachbildung der Handschrift den mit ihr in Korrespondenz stehenden Logen zu. Das Gedicht war einem von dem Meister vom Stuhle v. Fritsch verfaßten, gedruckten Rundschreiben vom 25. Juni und dem Abdruck der Festrede des Ranzlers v. Müller beigelegt.

Das Gedicht trug die Überschrift:

„Dem würdigen Bruderfeste, Johanni, 1830.“

Ranzler v. Müller schreibt am 18. Oktober 1830 an Karl Friedrich Philipp v. Martius, seit 1826 Professor in München:

„Goethe hat Herrn von Conta unmittelbar die schönsten Begrüßungen aufgetragen; ich will aber noch ein

Faksimile von ihm beilegen, das Sie gewiß freuen wird.“

Das Faksimile, das Müller übersendet, ist das des Goetheschen Jubelgedichtes.

In der ersten Strophe dieses Gedichtes geht Goethe von der Erinnerung an das „ernst Vergangene“ aus und weist in der zweiten und dritten Strophe darauf hin, daß der Bruderbund nicht durch die Zeit und nicht im Raume beschränkt sei; die vierte Strophe fordert zum fortdauernden, freudigen Zusammenwirken auf und deutet zugleich an, daß Goethe mit den Bundesbrüdern innig vereint geblieben sei und bleibe, auch wenn er sich an ihrer Tätigkeit nicht mehr habe unmittelbar beteiligen können. Er feiere, obwohl er nicht mit ihnen „beisammen“ sei, im Geiste das Fest mit ihnen doch „zusammen“. In diesem Sinne fährt der Redner fort:

„Und wie die wahre Nähe der Geister nicht durch körperlichen Raum bedingt ist, so fühlen auch wir jetzt unsern Goethe mitten unter uns, und unsere Brust erweitert und erwärmt durch seinen Zuruf.“ (Vgl. oben S. 109.)

Den gleichen Sinn der Schlußstrophe geben die Worte des Gedichtes zur Logenfeier am 3. September 1825:

Und so gewinnt sich das Lebendige  
Durch Folg' aus Folge neue Kraft,  
Denn die Gesinnung, die beständige,  
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

Am 17. November 1831 schreibt Goethe an den Kanzler v. Müller:

„Das köstliche Schreiben unseres Freundes kommt hier dankbar zurück. Ihren mitteilenden Gesinnungen muß ich ja auch wohl die Verbreitung des Gedichtes nachsehen, da es mir ja auch zu Ehre und Freude gereicht, wenn jene, dort symbolisch angedeutete, folgerechten Zustände, von denkenden Männern gebilligt werden.“

Mit den Worten „das köstliche Schreiben unseres Freundes“ ist jedenfalls das von dem Meister vom Stuhl v. Fritsch verfaßte Kunds Schreiben gemeint. Dafür spricht, daß die Erwähnung des Jubiläumsgebichtes sich eng anschließt. „Dort“, d. h. in dem Jubiläumsgebichte, werden die „folgerichten Zustände“, d. h. die Maurerei und Goethes auch im hohen Greisenalter fortbestehendes Verhältnis zu ihr, hervorgehoben.

<sup>89)</sup> Des Kanzlers Rede: „Bey Goethes maurerischem Jubelfeste gesprochen in der Johannis □ zu Weimar 1830“ wurde Goethe vorgelegt. Kanzler Fr. v. Müller erwähnt in seinem Tagebuche vom 2. Juli 1830:

Er lobte meine Rede am Johannisfest. Ein mäßiger Enthusiasmus, wie er sich nothdürftig rechtfertigen läßt; alles wohl zusammengestellt, gute rhetorische Motive: „Ich bin alt genug, um das, was mir zu Ehren geschrieben wird, wie ein Unparteiischer beurteilen und loben zu können“.

<sup>90)</sup> Vgl. Wernicke a. a. O. S. 51 f.

<sup>91)</sup> „Der Körper muß“ hatte der mehr als Achtzigjährige am 21. November 1830 an Zelter geschrieben; wenige Tage darauf, in der Nacht zum 26. November überfiel ihn ein Blutsturz.

<sup>92)</sup> Über Goethes Tod und Bestattung berichtet ausführlich ein Brief von Friedrich Johannes Frommann, Jena 27. März 1832, abgedruckt im Goethe-Jahrb. XII, S. 133 ff.

Vgl. Karl von Beaulieu-Marcoman, Erinnerungen an Alt-Weimar, Goethe-Jahrb. VI, 174 f.

<sup>93)</sup> Fr. v. Müller schreibt an Manzoni, Weimar, den 15. August 1832:

„Sei mir verstattet, Ihnen durch Herrn Voigt ein treues Bild Goethes aus seinen früheren schönsten Tagen zu senden und ein Büchlein beizufügen, in welchem ein jüngerer Freund die letzten Lebensumstände des Verewigten zusammengestellt hat und in welchem Sie:

noch den Epilog finden, den ich in Mitte schmerzlicher Aufregung zur Trauerfeier dichtete.“

Am 12. September 1832 hielt Kanzler v. Müller in einer von der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt veranstalteten Trauerfeier die Gedekrede auf Goethe über: „Goethe in seiner praktischen Wirksamkeit.“ Diese Rede hat Wilhelm Bode veröffentlicht unter dem Titel: „Goethes Persönlichkeit. Drei Reden des Kanzlers Friedrich von Müller.“ Berlin 1901.

Kanzler v. Müller gehörte seit 1812 der Akademie an. Goethe war am Napoleonstage (15. August) 1811 in die Zahl der Akademiker aufgenommen worden. Der Sekretär der Akademie, Professor Jakob Dominikus, hatte am 3. September das Diplom der Erfurter Akademie Goethe mit folgendem Begleitschreiben übersandt:

Hochwohlgeborner Herr Geheimer Rat!

Eure Excellenz wurden in einer öffentlichen Sitzung der Akademie, am 15. August, aus freiem Antrieb, und mit der Bitte, das Publikum und Sie möchten diese verspätete öffentliche Huldbigung Ihrer Verdienste verzeihen, als Mitglied aufgenommen. Unter diesen Umständen darf die Akad. auf Ihre Nachsicht rechnen. Der Tag selbst empfing durch diesen Akt seine höchste Weihe.

Empfangen Eure Excellenz das Diplom als das schwächste Merkmal der grenzenlosen Verehrung, womit ich den Stolz meiner edelsten Begriffe verbinde, und nie aufhören werde zu sein

Euerer Excellenz

Erfurt, den 3. Sep. 1811.

ganz eigener Dt.

Dominikus

best. Sel. der Akademie.

Goethe bedankt sich am 11. September 1811 mit folgenden Worten:

Hochwürdiger,  
Hochgeehrtester Herr!

Die hochansehnliche Akademie der nützlichen Wissenschaften zu Erfurt erzeigt mir eine besondere Ehre, indem sie meiner an einem so großen Feste gedenken und mich unter ihre Glieder gefällig aufnehmen wollen. Ich wünsche, daß dasjenige, was ich auf meinem Lebensgange gewollt und vermocht, auch einigen Nutzen möge gestiftet haben, damit ich mit einigem Zutrauen unter so viel würdigen, auf das Beste ihrer Mitmenschen bedachten Männern einen Platz nehmen könne. Haben Sie die Güte, meinen Dank für diese Auszeichnung der Gesellschaft auf das verbindlichste auszudrücken, und glauben Sie der Versicherung, daß dieses Geschenk mir nicht angenehmer hätte zukommen können als durch die Hand eines Mannes, den ich so lange höchlich zu schätzen Ursache habe. Und so ist es keine leere Formel, wenn ich mich mit besonderem Zutrauen und vorzüglicher Hochachtung unterzeichne.

94) Vgl. Freimaurer-Analekten, Heft V, Einleitung.

95) Goethe-Jahrbuch I, 355 ist der Brief *i r r t ü m l i c h* als von Peucer herrührend bezeichnet.

96) Freimaurer-Analekten V, S. 8 werden „72 Schwestern“ erwähnt; „bei der Gedächtnisfeier des unsterblichen Dichters durften edle Frauen nicht fehlen.“

97) Es waren Rost, Genast, La Roche und Müller (IV).

98) Vgl. Karl Grün, Goethe vom menschlichen Standpunkte, 1846.

99) Vgl. Hettner, Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert, 2. Teil, S. 575.

100) Vgl. G. Deile, Freimaurerlieder als Quellen zu Schillers Lied „An die Freude“. Wortgetreue Nachbrude bisher noch unbekannter Quellen mit einer Einleitung „Über das Verhältnis der Freimaurer zu Schiller“, Leipzig 1907.

<sup>101)</sup> Vgl. Dr. J. E. L. Th. Merzdorf, „Ernst und Falk, Gespräche für Freimaurer“, historisch-kritisch erläutert, Hannover 1855. — Lessing trat am 14. Oktober 1771 in Hamburg in die Loge „Zu den drei goldenen Rosen“ ein.

<sup>102)</sup> Vgl. L. Keller, die Tempelherrn und die Freimaurer, Monatshefte der Comenius-Gesellschaft, 1905.

<sup>103)</sup> Max Morris, Goethes Fragment: Die Geheimnisse, Goethe-Jhrb. XXVII, S. 131 ff.

<sup>104)</sup> Vgl. Goethe-Jhrb. XIV, S. 240.

<sup>105)</sup> Vgl. Langguth, Zur Geschichte des Tugendbundes, Monatshefte der Comenius-Gesellschaft, 1907, S. 16 ff. — Lyon, Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 16. Jhrgg., 8. Heft, S. 508.

<sup>106)</sup> Vgl. Bernette a. a. O., S. 147.

<sup>107)</sup> Vgl. Junl, Goethes Fortsetzung der Mozartschen Zauberflöte, Berlin 1899.

<sup>108)</sup> Vgl. Lenning, Enzyklopädie der Freimaurerei, Leipzig 1822—1828, Bd. III, S. 571.

<sup>109)</sup> Vgl. Goethe-Jahrbuch, XXII, S. 139 ff.: Beit Valentin, Goethes Freimaurerei.

<sup>110)</sup> Die Koblenzer Gedächtnisrede verdankt der Verfasser der Freundlichkeit des Herrn Landgerichtsdirektors E. Dronte in Köln, eines Urenkels des Professors J. Dominikus.

<sup>111)</sup> Näheres über Dominikus enthält die Monographie von Dr. Albert Vid, Professor Jakob Dominikus, der Freund des Koadjutors v. Dalberg, Hamburg 1894.

<sup>112)</sup> „Über einem Winkelmaß, von dessen oberer Spitze das Senfblei herabhängt und dessen drei Schenkel einen geöffneten Zirkel bedecken, steht ein fünfseitiger Stern“, die Sinnbilder der Freimaurerei.

<sup>113)</sup> Vgl. Goethes goldener Jubeltag, Weimar 1826, S. 49 und S. 141 ff. — Felix Ferdinand Heinrich Rüstner, weimarischer Generalkonsul in Leipzig (1778—1832), sandte an Goethe einen Bericht über die am 19. November 1825

in der Leipziger Gesellschaft „Lyra“ zu Ehren von Goethes Jubiläum veranstaltete Festlichkeit.

Goethe antwortet mit folgendem Briefe, dessen Inhalt uns einen Blick in Goethes Stimmung und Gesinnung jener Tage tun läßt:

Hochwohlgeborner

Insonders hochzuehrender Herr.

Es ist noch dieselbige Stadt Leipzig, in die ich, gerade nunmehr sind es sechzig Jahre, mit der Welt völlig unbekannt, voll Zutrauen und Hoffnung eintrat; dieselbigen Straßen sind es noch, in denen ich auf- und abwandelte, dieselben Häuser, wo ich aus- und einging, und vielleicht dieselben Zimmer, die mich als junges, wunderliches Wesen so freundlich aufnahmen; sie sind es noch, wo nunmehr, nach einem solchen Zeitraum, von neu erworbenen Freunden eine ehrenhafte Feier meiner Ansiedlung in der Nachbarschaft, als bedeutend für die Gegend und für mein Vaterland folgereich, in diesen letzten Tagen veranstaltet worden. Je mehr ich die Vergangenheit überschauere, wie sie sich zur Gegenwart herangebildet hat, desto mehr habe ich mich zu fassen und das Glück anzuerkennen, das meinem unablässigen Streben geworden ist.

Da der Trieb, das Gute und Wünschenswerte zu verwirklichen, von jeher alle Welt in Tätigkeit setzte, so darf ich mich wohl erfreuen, daß gerade das meiner Natur gemäß war, was auf jene Zwecke hindeutete: Denn wenn ich meine zufälligen und vorsächlichen Einwirkungen auf die Außenwelt im Laufe meines Lebens betrachtete, so hätte ich oft zweifeln können, ob im einzelnen das, was ich zu leisten wünschte, auch zu billigen sei; wenn aber zuletzt der Rechnungsabluß, die Vergleichung des Sollen und Haben zu meinen Gunsten ausfällt, bergestalt, daß die Besten meiner Nation sich daran erfreuen und mit Eifer und Lebhaftig-

Heile, Goethe als Freimaurer.

21

zeit auf die anmutigste Weise es anerkennen, so habe ich weiter nichts zu wünschen, als nur die übrige Zeit, welche mir zu verweilen gegönnt ist, in einem solchen Gleichgewicht zu bleiben, daß ich weder an mir selbst, noch ein anderer an mir jemals irre werden könne.

Nehmen Sie diese traulichen Äußerungen als Wirkung derjenigen Empfindungen an, welche Ihr ehrenvolles Schreiben und die anmutigen Beilagen bei mir erregen mußten, und verteilen die anliegenden Blättchen unter die wohlwollenden Freunde, denen ich aufs besonderste empfohlen zu sein wünsche.

Ew. Hochwohlgeb.

gehorsamster Diener

Weimar den 24. December 1825. J. W. v. Goethe.

An demselben Tage schreibt Goethe an den Legationsrat Wilhelm Christoph Leonhard Gerhard, einen Urenkel Paul Gerhards, in Leipzig folgenden Brief:

Wohlgeborner

Insonders hochzuehrender Herr.

Die schätzenswerte Gesellschaft, die sich um das Zeichen der Lyra versammelt, erzeugte mir bald nach ihrer Stiftung die Ehre, mich unter die Ihrigen zu rechnen. Ihre anmutigen Unterhaltungen, womit sie manchen Abend geist- und geschmackvoll zubringt, konnten mir nicht unbekannt bleiben und sind mir mehrmals von Teilnehmenden gerühmt worden.

Wenn sie nun ein Fest, welches freilich für mich von der größten Bedeutung ist, auch durch eine so angenehme Feierlichkeit hat begehren wollen, so erkenne ich solches auf das vollkommenste und danke Ew. Wohlgeboren, daß Sie mir die Art und Weise, wie solches geschehen, ausführlich überliefern mögen.

Ich würde auf alle Fälle, wenn auch mich dieses Unternehmen nicht beträfe, Anordnung und Ausführung höchst glück-

lich halten; nun aber habe ich den besondern Bezug und zumal das anmutige Gedicht zu rühmen, worin Sie mit Geist darzutun gewußt, wie mannigfaltig die Auslegung und Anwendung eines gegebenen Symbols gefaßt werden mag, welches mir und meinen Freunden zu einer neuen interessanten Unterhaltung gereichte.

Nehmen Sie daher meinen besten, aufs innigste anerkennenden Dank und teilen beikommende Blätter den Freunden mit, die ich aufs allerschönste zu grüßen bitte und deren Andenken ich für immer bestens empfohlen zu sein wünsche.

Ew. Wohlgeb.

ergebenster Diener

Weimar den 24. December 1825. J. W. v. Goethe.

114) Vgl. W. A. Naturw. Bd. 6, S. 162: „Wohlwollende Männer auf dem Westerwald entdecken ein schönes Mineral und nennen es mir zu Lieb und Ehren Goethit.“ Vgl. Briefe, Bd. 40, S. 179, 267 und 278.

115) Der bedeutende Prof. der Botanik v. Martius spricht in einem Briefe vom 23. Oktober 1823 an Goethe seinen Dank für die freundliche Aufnahme der „Goethea“ genannten Pflanze durch den Altmeister aus. Vgl. Briefe, Bd. 40, S. 335.

116) Vgl. Freimaurer-Analekten, V. Heft, S. 9: „Die Rede des deputierten Meisters, dem innere Bewegung sie selbst zu sprechen nicht verstattete, trug Br. Dels [Hoffhauspieler] aufs würdigste vor.“



## Namenverzeichnis.

Die Namen angeführter Verfasser und Gewährsmänner sind kurzto  
gedruckt. — Durch vorgeetzten \* ist auf die Nummer der Anmerkung  
verwiesen.

- A**dermann, Ernst Christian Wilhelm, Justizrat in Me-  
menau (1761—1835) 101.  
**A**gyptische Loge 153.  
**A**lexis s. Schweitzer 4, 8, 12.  
**A**llstedt, Loge „Carl August“ 41, 43.  
**A**malia, Loge zu Weimar, s. Weimar.  
**A**ndré, Johann, Musiker in Offenbach (1741—1799) 11.  
**A**nna Amalia, Herzogin-Mutter von Sachsen-Weimar  
(1739—1807) 16, 17.  
*Anti-Saint-Nicaise* \*2.  
**v. Anton**, Karl Gottlob, Oberamtsadvokat (gest. 1818) \*25.  
„Arabische Gesellschaft Philandria“ 4, 12, 13, 14.  
*Arnim* \*1.  
**A**tropos 134.  
**A**ugust, Prinz von Sachsen-Gotha (1747—1806) 31.  
**B**acon v. Verulam, Francis, Philosoph (1561—1626) \*25.  
**B**ahrdt, Karl Friedrich, Theologe (1741—1792) \*1.  
**B**aumgarten, Peter im, geb. etwa 1765 zu Meiringen  
im Kanton Bern 133.  
*v. Beaulieu-Marconnay* \*77, \*92.  
**B**eder, Sophie \*28; vgl. Schwarz, Sophie 36.  
**B**ergt 74.  
**B**erlin, Großloge zu den drei Weltkugeln 42, 43.  
**B**ernhard, Prinz von Sachsen-Weimar (1792—1862) 61,  
68, 78, 97, \*79.  
**B**ernstorff, Gräfin Charitas Emilie v., geb. v. Buch-  
walb, Witwe des 1772 verstorbenen dänischen Ministers  
Joh. Hartwig Ernst Grafen v. B., seit 1778 in Weimar  
18, \*39.  
**B**ertuch, Friedrich Justin (1747—1822), Legationsrat 24,  
30, 31, 32, 48, 49, 50, 51, 52 ff, 55, 62, 67, 73, 88, 151,  
183, 186, 187, \*23, \*37, \*44, \*46, \*53, \*56.

- Bertuch, Karl, Landkammerrat in Weimar (gest. 1815)  
188 f., 191 f., 193, 195, \*46.
- v. Beulwitz, Friedrich Wilhelm Ludwig, Minister in Rudolstadt, vermählt mit Karoline v. Lengefeld (1755—1829)  
41, 48, 50, 51, 89, \*30, \*44, \*67.
- v. Biedermann 167.
- Bischoff, Hofrat in Dresden 81.
- Bode, Johann Joachim Christoph (1730—1793) 18, 20,  
22, 30, 31, 32, 33, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 53, 107, 151 f.,  
\*9, \*10, \*24, \*30, \*37, \*39.
- Bode, Wilhelm \*93.
- Böheim, F. M. \*18.
- Bohl, Johanne Susanne, geb. Eberhardt (1738—1806),  
Frau des Bürgermeisters Johann Justinus Bohl zu Lobeda 67.
- v. Bojanowski, P. \*68.
- Borowski, Bischof 151.
- v. Both, Karl Friedrich, Regierungsdirektor in Rostod \*66.
- Böttger, Christian Friedrich Karl, Regierungsrat in  
Weimar 63, \*46.
- Böttiger, Karl August, Direktor des Gynn. in Weimar  
(1760—1835) 40, 66, 67, 96, 116, 188, 192, 195,  
247, \*37, \*38, \*39, \*58.
- Braundt, F. S., Medailleur in Berlin \*68.
- Brockhaus, R. \*56.
- v. Brodhausen, General \*86.
- v. Buri, Ludwig Pfenburg (1747—1806) 4 ff., 6, 10 f.
- Burkhardt, C. A. H. \*11, \*16.
- Cagliostro, Alexander Graf v., mit wahrem Namen Giuseppe Balsamo (1743—1795) 36, 151 f.
- Claudius, Matthias (1740—1815) 124.
- v. Conta, Karl Friedrich Anton, Landes-Direktions-Präsident in Weimar (1778—1850) 85, \*88.
- v. Cotta, Johann Friedrich, Buchhändler in Stuttgart  
(1764—1832) 195.

- Coudray, Clemens Benzeslaus, Oberbaudirektor in Weimar (1775—1845) 103, 109, 117, \*66, \*84.
- v. Dalberg, Karl Theodor, Kurfürstlich Mainzischer Statthalter zu Erfurt (1744—1817) 37, 76, 228 ff.
- Darmstadt 14, 82.
- Deile, Gotthold* \*100.
- Deutschland, Große Landesloge 20.
- Dieterich, J. R., Archivar in Darmstadt* \*4.
- Dominikus, Johann Jakob, Professor in Erfurt (1762 bis 1819) 75, 77, 228 ff., \*57, \*93, \*110.
- Döring, Heinrich* \*23.
- Dornburg 44, 99.
- Dresden, Loge „Zum Goldenen Apfel“ 81.
- Dronke, E., Landgerichtsdirektor in Köln* \*110.
- Eberwein, Franz Karl Adalbert (1786—1868) 127.
- Egloffstein, Friedrich Gottfried Ernst von und zu, Landrat und Kammerherr \*46.
- Edermann, Johann Peter (1792—1854), seit 1823 in Weimar als Goethes Privatsekretär 168, 172, 174, 247.
- Egloffstein, Karoline Gräfin v. (1790—1869) \*87 u. \*52.
- Egloffstein, Wolfgang Gottlob Christoph Freiherr von und zu, Hofmarschall 61.
- Eichstädt, Heinrich Karl Abraham, Professor der Philosophie in Jena (1772—1848) 67, 265.
- v. Einsiedel, Friedrich Hildebrand, Oberhofmeister in Weimar (1750—1828) 31, 101, \*86.
- England, Großloge 3, 13.
- Erfurt, Loge „Carl zu den 3 Adlern“ 75, 228, 236.
- Erfurt, Loge „Carl zu den 3 Rädern“ 37, 228, 235.
- Ernst II., Herzog von Sachsen-Gotha (1745—1804) 20, 31.
- Ewald, Pfarrer in Offenbach (1747—1822) \*18.
- Feldmann, Friedrich* \*23.
- Ferdinand, Herzog von Braunschweig (1375—1806) 17, 29.
- Fernow, Karl Ludwig, Bibliothekar (1763—1808) 55, \*50.

- Flachsland, Marie Karoline (1750—1809), verm. 1773 mit Herder 14.
- Frankfurt am Main 3 ff., 11, 13, 14, 16.
- Frankfurt, Loge zur Einigkeit \* 5.
- Friedrich der Große 3.
- v. Fritsch, Jakob Friedrich Freiherr, Staatsminister in Weimar (1731—1814) 16, 19, 20, 22, 31, 32, 33, 43, 47, 48, 51, 180.
- v. Fritsch, Karl Wilhelm Freiherr, Staatsminister in Weimar (1769—1851) 65, 80, 87, 91, 92, 101, 102, 112, 117, 119, 126, 242 ff., \* 41, \* 65, \* 72, \* 86, \* 88.
- v. Fritsch jun. 22.
- Frohmänn, Friedrich Johannes, Buchhändler in Jena (1797—1886) \* 92.
- Galizin, Marianne Dorothea Prinzessin 150.
- v. Geismar, russischer Oberst 66, 68.
- Gelnhausen 68.
- Gemeinschaft der Heiligen 14.
- Genast, Eduard Franz (1797—1866) 124, \* 97.
- Gerhard, Paulus (1607—1676) \* 113.
- Gerhard, Wilhelm Christoph, Legationsrat in Leipzig 256, \* 113.
- Gervinus* \* 1.
- Geyer, M.* \* 28.
- Giannini, Gräfin 17.
- v. Göchhausen, Luise (1747—1807), Gesellschafterin und seit 1783 Hofdame der Herzogin-Mutter in Weimar \* 10.
- v. Goethe, Johann Wolfgang (1749—1832):  
 Aufnahme 22.  
 Beförderung 26.  
 Briefe 4 f., 8, 11, 19, 21, 23, 24, 25, 26, 27, 29, 33, 36, 37, 39, 46, 52, 53, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 76, 78, 81, 82, 84, 85, 86, 100, 103, 133, 151, 154, 165, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196

228, 242 f., 245, 246, \*3, \*24, \*25, \*32, \*38, \*41,  
\*55, \*56, \*60, \*65, \*66, \*79, \*81, \*82, \*84, \*85,  
\*86, \*88, \*93, \*113.

Ehrenmitgliedschaft 104.

Gedächtnisfeier 111 ff.

Gutachten 42, 47.

Illuminat 35.

Innerer Orden 34.

Jubiläum 102 ff.

Logenlieder:

An dem öden Strand 74, 158.

Das Segel steigt 97.

Des Maurers Wandeln 68.

Einmal nur in unserm Leben 92.

Fünfzig Jahre sind vorüber 109.

Hier sind wir versammelt 28, 137, 296 f

In allen guten Stunden 28, 137.

Laßt fahren hin 92, 125.

Meinen feierlich Bewegten 96.

Mich ergreift 137.

Nun auf und laßt 93.

Unser Dank und wenn 84.

Von Sängern hat man 73.

Wenn die Liebste 79, 145.

Wo Lieb' und Güte 74.

Zum Beginnen 254.

Logenreden: Feier des 3. September 1825 242 ff.

Trauerloge am 25. Juni 1821 236 ff.

Zum Gedächtnis Wielands 2, 187 ff.

Meistergrad 31.

Schriften:

Das Göttliche 138.

Dichtung und Wahrheit 3, 12, 14 f., 157, \*18.

Erwachen, Des Epimenides 150.

Epilog zu Schillers Glode 135.

- Faust 169, 171 ff.  
 Ganymed 138.  
 Geheimnisse 130, 144 ff., 171.  
 Gott und Welt 138.  
 Groß-Cophta, Der 151 ff.  
 Hermann und Dorothea 158.  
 Iphigenia auf Tauris 136.  
 Maskenzug vom 18. Dezember 1818 146.  
 Pandora 178.  
 Sprüche in Prosa 138.  
 Sprüche in Reimen 138.  
 Symbole 246 ff.  
 Urworte, orphisch 138.  
 Vier Jahreszeiten 138.  
 Was wir bringen 149.  
 Weissagungen des Baktis 179.  
 West-östlicher Divan 140 ff.  
 Wilhelm Meister 136, 154 ff., 171.  
 Zähme Kenten 138.  
 Zauberflöte 165 ff.
- Goethe, Johanna Christiane Sophie v., geb. Vulpinus**  
 (1764—1816) \*2.
- Goethe, Julius August Waltherr v. (1789—1830)** 71, 72,  
 79, 80, 81, 83 ff., 87 f., 95, 97, 101, 103, 111 f.,  
 120, \*61, \*64, \*65, \*72, \*87.
- Goethe, Ottilie Wilhelmine Ernestine Henriette v., geb.**  
**v. Vogwitz (1796—1872)** 102 f., 118, \*82.
- Gotha, Loge „Ernst zum Kompaß“** 20, \*21.
- Gradiš bei Torgau** 99.
- Griesbach, Johann Jakob, Professor der Theologie in**  
**Jena (1745—1812)** 45, \*43.
- Große Landesloge von Deutschland** 20.
- Großloge von England** 3, 13.
- Grün, Karl** \*98.

- Gruner, Christian Gottfried**, Professor der Medizin in Jena (1744—1815) 45, 47.
- Hase, Hofadvokat** 93.
- Hamberger, Georg**, Hofgerichtsdirektor in Jena 26.
- Hamburg, Große Provinzialloge von Niedersachsen** 41, 49, 50, 51 ff.
- Hamburg, Loge „Abalom“** 18.
- Hamburg, Loge „Elise zum warmen Herzen“** 40.
- Hamburg, Loge „Emanuel zur Maienblume“** 40.
- Hamburg, Loge „Zu den 3 goldenen Rosen“** \* 101.
- Heinemann** 177.
- Heinzelmann** \* 23.
- v. Hellmolt, Oberst aus Gotha** \* 30.
- Hendel von Donnersmard, Graf** 76.
- v. Hendrich, Franz Ludwig Albrecht, Major und Kommandant von Jena** 42, 49, \* 41.
- Herder, Johann Gottfried** (1744—1803) 2, 14, 18, 20, 40, 49, 93, 118, 146, 163, 168, \* 9, \* 25, \* 29, \* 31, \* 36, \* 37, \* 39, \* 40.
- Herder, Marie Karoline, geb. Flachsland** 29, 38, 39, \* 39.
- Herder jun.** 229.
- Hessen-Darmstadt, Landgraf Ludwig IX.** (1719 bis 1790) \* 7.
- Hessen-Darmstadt, Erbprinz Ludwig** (1753—1830) 16, \* 7.
- Hettner, H.** \* 99.
- v. Hippel, Th. G.** \* 1.
- Hoffmann, Wilhelm** 91, 96.
- Horn, Landesdirektionsrat** \* 65.
- Humboldt, Karl Wilhelm v.** (1767—1835) 28.
- Hummel, Johann Nepomuk** (1778—1837) 91, 118, 125, \* 72.
- v. Hund, Karl Gotthelf Reichsfreiherr** 33.
- Hurka, F. F.** \* 18.

- Ida**, Prinzessin von Sachsen-Weiningen 78.
- Jagemann**, Ferdinand, Maler und Hofrat (1780—1820), 87, 236.
- Jahn, Otto** \*59.
- Jena**, Loge „Augusta zur gekrönten Hoffnung“ 42.
- Joseph II.** (1741—1790) 165.
- Jung**, Johann Heinrich, gen. Stilling (1740—1817) 13, \*1.
- Junk, V.** \*107.
- Kämpfer** \*65.
- Karl August**, Herzog, seit 1815 Großherzog von Sachsen-Weimar (1757—1828) 16, 17, 19, 26 f., 30, 31, 33, 34, 35, 36, 39, 46, 49, 63, 65, 74, 89, 92, 95, 97, 99 ff., 117 f., 121, 184, 242, 247, \*21, \*29, \*32, \*45.
- Karl Friedrich**, Erbprinz, seit 1815 Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar (1783—1853) 51, \*47.
- Karo, G.** \*28.
- Karoline Luise**, Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin, geb. Prinzessin von Sachsen-Weimar (1786—1816) 74.
- Kästner**, Christoph Wilhelm, Lehrer 87, 236 f.
- Kayser**, Philipp Christoph, Ländlicher (1755—1823) 24, 27 f., 29, 33, 151, \*16.
- Keller, Ludwig** \*6, \*9, \*102.
- Restner**, Charlotte Sophie Henriette, geb. Buff (1753 bis 1828) 62, \*55.
- Klemens V.**, Papst (gest. 1314) \*25.
- v. **Klinkowström**, Leonhard, seit 1781 Hofmarschall in Weimar 16.
- v. **Knebel**, Karl Ludwig (1744—1834) 193, 194, \*24, \*25.
- Koblentz**, „Johannisloge Friedrich zur Vaterlandsliebe“ 229.
- Konstantin**, Prinz von Sachsen-Weimar, des Herzogs Karl August Bruder (1758—1793) 17.
- Körner**, Christian Gottfried (1756—1831) 28, 37.
- Kraft**, gest. 1785 in Jena 133.

- Krumholz, Johann Michael**, Logentastellan 87, 236.  
**Krüßner, Felix Ferdinand Heinrich**, weimarscher General-  
 Ionjul in Leipzig (1778—1832) \* 113.  
*Langguth* \* 105.  
**La Roche** \* 97.  
**Lavater, Johann Kaspar** (1741—1801) 23, 30, \* 15, \* 24.  
**Leipzig, Loge „Balduin zur Linde“** 111.  
**Leipzig, Verein „Lyra“** 256, \* 113.  
**v. Lengefeld, Karoline**, spätere Frau v. Beulwitz, dann  
 Frau v. Wolzogen (1763—1847) 41, 228.  
*Lenning* \* 17, \* 108.  
**Lersé, Franz Christian**, Theologe (1749—1800) 13.  
**Lersé, Philipp Jakob** 13.  
**Lessing, Gotthold Ephraim** (1729—1781) 134, \* 101.  
**Loder, Justus Christian**, 1781—1803 Professor der Ana-  
 tomie in Jena (1753—1832) 26, 31, 45.  
**v. Loeper, G.** 140.  
**Ludwig I., König von Bayern** (1786—1868) VI.  
**Luiße, Herzogin**, seit 1815 Großherzogin von Sachsen-  
 Weimar (1757—1830) 16, 17, 57, 99.  
**Luiße, Königin von Preußen** (1776—1810) \* 19.  
**Luiße, Prinzessin von Sachsen-Weimar** (3. Febr. 1779 bis  
 24. März 1784) 18.  
**v. Lühner, Rittergutsbesitzer auf Dennstedt bei Weimar**  
 17, 22.  
**Manzoni** \* 93.  
**Marbach, Oswald**, Professor in Leipzig (gest. 1890) 111.  
**Marezoll** 44.  
**Maria Theresia, Kaiserin** (1717—1780) 165.  
**Marshall, Graf** \* 65.  
**v. Martius, Karl Friedrich Philipp**, seit 1826 Professor  
 der Botanik in München \* 88, \* 115.  
**Meißel, J. G.**, Lehnsekretär 101.  
**Mendelssohn, Felix** (1809—1847) 118.  
**Merzdorf, J. E. L. Th.** \* 101.

- Rehgel, Kaufmann in Jena** 42, 44, 46, 47.  
**Reyer, Ernst, Dr. in Göttingen** 196.  
**Meyer, F. L. W.** \*39.  
**Reyer, Johann Heinrich, Professor an der Zeichenschule in Weimar (1759—1832)** VI, \*68.  
**Mittagsgesellschaft** 13.  
**Morris, Max** \*103.  
**Mozart (1756—1791)** 91, 165.  
**Müller, Friedrich Theodor Adam Heinrich v., weimarischer Kanzler (1779—1849)** 59, 63, 78, 80, 86 f., 88, 89, 91, 93, 96, 97, 99, 100, 103, 106, 113, 116, 119, 122, 125, 126, 160, 187, 191, 244 f., 247, 261 ff., \*40, \*52, \*60, \*67, \*68, \*79, \*80, \*84, \*86, \*87, \*88, \*89, \*93, \*116.  
**Münter, Friedrich, Bischof von Seeland (1761—1830)** \*19.  
**Musculus, Regierungsrat zu Koblenz** 229.  
**Napoleon I.** 228.  
**Rees v. Eisenbed, Christian Gottfried Daniel, Professor der Botanik in Bonn (1776—1858)** 246.  
**Nicolai, Friedrich (gest. 1811)** \*25.  
**D'Donnell, Josephine Gräfin, geb. Gräfin Gaisrud (1779—1833)** 66.  
**Ois, Karl Ludwig, Schauspieler in Weimar (1771—1833)** 101, 112, 117, \*116.  
**Otto, Kaufmann in Jena** 44.  
**Pariser Loge** 36.  
**Paul, Jean** \*1.  
**Peucer, Heinrich Karl Friedrich, Ober-Konistorial-Direktor in Weimar (1779—1849)** 96, 105, 127, \*40, \*79, \*95.  
**Philandria** 4, 12, 13, 14.  
**Pick, Albert** \*111.  
**Pietsch, J.** 140.  
**Pogwisch, Henriette Ottilie Ulrike Freifrau v., geb. Gräfin Hendel von Donnersmard (1776—1851)** 140.

- R e d e , Elisabeth Charlotte Konstantia von der, geb. Reichsgräfin v. Nebem (1754—1833) 36, 151 f., \* 28.  
 R e i n h a r d , Graf \* 80.  
 R e i n h o l d , Karl Leonhard, Professor der Philosophie in Riel (1758—1823) 61, \* 37.  
 R i d e l , Cornelius Johann Rudolf, seit 1787 Prinzenenerzieher in Weimar (1759—1821) 62, 64, 80, 86 f., 123, 187 ff., 193, 236 f., \* 46.  
 R i e m e r , Friedrich Wilhelm (1774—1845) 127, 193, 194, \* 68, \* 72, \* 79.  
 R i g a , Loge „Zum Nordstern“ 14.  
 R i g h i n i , Vincenzo, ital. Komponist (1756—1812) 60.  
 R i t t e r g e s e l l s c h a f t 14.  
 R o s c h l i c h , Johann Friedrich (1769—1842) 67, 117, 125, 195.  
 R o s e n k r e u z e r 143 f., \* 25.  
 R o s s i n i , Gioachino Antonio (1792—1868) 90.  
 R o s t \* 97.  
 R o u i s s i l l o n , Frä. v., Hofdame der Herzogin v. Pfalz-Zweibrücken in Darmstadt (-Urania) 14.  
 R o u s s e a u , Dr. in Gotha 43.  
 R u d o l f s t a d t , Loge „Günther zum stehenden Löwen“ 41, 43, 49, 50, 51, 89, 183 f.  
 S a c h s e , Joachim Christoph, Bibliotheksdieners in Weimar, gest. 1822 \* 65.  
 S a l o m o \* 25.  
 S a l z m a n n , Johann Daniel, Aktuar in Strassburg (1722 bis 1812) 13.  
 S t . G a l l e n , Loge 157.  
 S c h a d o w , Johann Gottfried, Direktor der Kunstakademie in Berlin (1764—1850) 77, \* 58.  
 S c h ä f e r , Theodor 173.  
 v. S c h a r d t , Charlotte, f. v. Stein.  
 v. S c h a r d t , Ernst Karl Konstantin, Regierungs- u. Hofrat in Weimar 31, 48, 49, 107, \* 46.

- v. Schar dt, Ludwig Ernst Wilhelm, Kammerjunfer in Weimar \* 46.
- Schikaneder, Emanuel Johann (1751—1812) 165, 170, \*1.
- Schiller, Johann Christoph Friedrich (1759—1805) 28 ff., 37, 93, 116, 135, \* 1.
- Schlosser, Johann Friedrich Heinrich (1780—1851) 194, \* 60.
- Schlosser, dessen Mutter Helene, geb. Gontard \* 60.
- Schlosser, Johann Georg, Goethes Schwager (1739 bis 1799) 30, 131.
- Schröder, Friedrich Ulrich Ludewig, Schauspieler und Dramatiker (1744—1816) 40, 41, 43, 49, 53, 151, \* 35, \* 36, \* 37, \* 38, \* 39, \* 40.
- Schröter, Corona Elisabeth Wilhelmine, Sängerin in Leipzig bis November 1776, dann Vokalistin der Hofkapelle in Weimar (1751—1802) 17.
- Schulze, Johannes Karl Hartwig (1786—1869), Professor am Gymnasium zu Weimar, seit 1818 Leiter des preußischen Schul- und Unterrichtswesens 55, \* 49.
- Schwarz, Johann Samuel, Logenkaftellan 122.
- Schwarz, Sophie, geb. Beder, Begleiterin der Frau v. d. Rede 36, \* 28.
- Schweizer, Friedrich Karl, als Mitglied der „Philandria“ Alexi genannt (geb. 1749) 4, 8, 12.
- Schweizer, Gottlieb Sigismund, Dr. jur. in Leipzig 4.
- Sinnhold, Professor in Erfurt \* 30.
- Slevoigt, Christian Anton August, Vizebürgermeister zu Jena 48, 87, 236.
- Sokrates 13.
- Stark, Johann Christian, Professor der Medizin in Jena (1769—1837) 44, 45.
- v. Stein, Charlotte Albertine Ernestine, geb. v. Schar dt. (1742—1827) 22 f., 31, 154, 194, 246.
- Stern, R.* 69.
- Strasbourg, Logen 13 f.

- Suphan, B., Geh. Hofrat in Weimar* 2, \*57.  
*Tempelherrn-Orden* 143 f., \*25.  
*Terrasson, Abbé* \*1.  
*Tugendbund* 151.  
*Tus* 20, \*10; *J. Graf v. Göchhausen.*  
*Valentin, Veit* \*109.  
*Vetter, H., Lehrer in Erfurt* \*30.  
*v. Voigt, Christian Gottlob, Staatsminister in Weimar*  
 (1743—1819) 42, 46, 47, 50, 51, 67, 80, 192, \*46,  
 \*56, \*60.  
*v. Voigt, Christian Gottlob (1774—1813), Sohn des*  
*Staatsministers, Geh. Regierungsrat* 66.  
*Voigt, Wilhelm, Neffe des Staatsministers, Bürgermeister*  
*von Allstedt, gest. 15. Mai 1832.* 117, 121, 124.  
*Weber, Kapellmeister in Berlin* 77, \*58.  
*v. Wedekind, Georg Christian Gottlieb, Leibarzt des*  
*Großherzogs von Hessen (1761—1831)* 82.  
*Weiland, Philipp Christian, Kriegsrat in Weimar* 51.  
*Weimar, Loge „Amalia“* 16, 17, 19, 20, 28, 29, 31,  
 32, 33, 39, 41, 43, 48, 50, 52 f., 60, 65, 66,  
 68, 72, 77, 89, 90, 93, 97, 99, 102, 118, 151,  
 177, 183 ff., 187 ff., 236 ff., 242, 261, \*21, \*40, \*88.  
*Weishaupt, Adam (1748—1830), stiftete 1776 den Il-*  
*luminatenorden* 35, 37.  
*v. Weichenborn, Johann, Hofrat in Erfurt* 235, \*30.  
*Wernecke, Hugo, Hofrat in Weimar* VII, \*8, \*13, \*14,  
 \*23, \*26, \*42, \*90, \*106.  
*Werner, Friedrich Ludwig Zacharias (1758—1823)* 55 ff.,  
 60, \*1, \*50, \*51, \*54.  
*Wiebe, C. C.* 184.  
*Wieland, Christoph Martin (1733—1813)* 2, 20, 27, 60,  
 62, 63, 65, 66, 67, 93, 118, 123, 147, 186, 187 ff., \*1,  
 \*2, \*37, \*53.  
*Wilhelmsbad bei Hanau* 30, 32, \*16, \*24.  
*Windler, Gottfried, Kunstsammler in Leipzig* 74.

- v. **Wigleben**, Friedrich Hartmann, Obermarschall in Weimar 17, 35.
- Wolff**, Pius Alexander, Schauspieler in Weimar (1782 bis 1828) 101, \* 85.
- v. **Wolzogen**, Karoline, geb. v. Lengefeld (1763—1847) 228. Vgl. v. Lengefeld.
- Worms**, Loge 82.
- Wranitzky**, Paul, Komponist (1760—1808) 165.
- Zeiss**, G. \* 22.
- Zelter**, Karl Friedrich (1758—1832) 79, \* 18, \* 19, \* 73, \* 79, \* 82, \* 85, \* 86, \* 88, \* 91.
- Zeutsch**, D., Justizamann zu Verfa 117, 122, 124.
- v. **Ziegelar**, Anton (1783—1843) 51, 67, \* 56.
- v. **Ziegler**, Fräulein 14.
- Zürich**, Loge \* 16.



---

**E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW.,**  
**Kochstr. 68-71.**

---